Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. — Chicago, Montag, den 26. Mai 1902.—5 Uhr-Ausgabe. — 14. Jahrgang. — No. 123

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press.")

Inland.

Arbeit und Kapital.

Wegzüge aus der Hartkohle-Region dauern fort.

Pottsville, Pa., 26. Mai. Schon seit Beginn des Generalstreiks in der Hartkohlenregion ist ein anhaltender Wegzug von Grubenarbeitern aus dem Schuylkill-Distrikt im Gange. Viele der Arbeiter nehmen auch ihre Familien mit und wollen offenbar sich in anderen Wirkungskreisen ständig niederlassen. Die meisten dieser Wegzügler sind Ausländer, aber auch viele englisch sprechende sind darunter. Man schätzt, daß über 2000 Grubenarbeiter Shenandoah und die Umgegend verlassen haben.

Die Pumpenleute, Heizer und Maschinisten der Kohlengräber in dieser Gegend treten übermorgen zusammen. Es besteht bei ihnen eine starke Stimmung dafür, wenigstens den achtstündigen Arbeitstag, ohne Lohnherabsetzung, zu verlangen, wenn sie bei der Arbeit bleiben sollen. Zwei unabhängige kleinere Grubenbesitzer gewährten diese Forderung.

Wilkesbarre, Pa., 26. Mai. Das Rundschreiben des Präsidenten vom nationalen Grubenarbeiter-Verband, Mitchell, worin er die polnischen, slavischen und lithauischen Kohlengräber davor warnt, nach den Weichkohlen-Bezirken in den beiden Virginien zu gehen, da dort ebenfalls ein Streik im Gange ist, wurde in einer Anzahl Kirchen, welche von dieser Klasse von Bergleuten besucht werden, verlesen. Mehrere Geistliche ermahnten die, zu ihren Gemeinden gehörenden Streiker, sich ruhig zu verhalten und den Anleitungen ihrer Führer zu folgen, so lange sich dieselben ihrer Vertrauensposten würdig erweisen.

Hier sowie zu Kingston und Ashley hielten die Eisenbahn-Angestellten geheime Versammlungen ab, in welchen die Frage erörtert wurde, ob sie sich weigern sollen, durch Nichtunionleute geförderte Hartkohlen oder Weichkohlen zu befördern.

Die Aussichten, daß anfangs nächsten Monats auch die Pumpenleute, Maschinisten und Heizer der Gruben, welche das Gruben-Eigenthum noch vor Schaden bewahren, zum Streik berufen werden, sollen gestiegen sein.

Wilkesbarre, Pa., 26. Mai. Die Weigerung der Maschinisten und Pumpenleute in den Kohlengruben des Shamokin-Distriktes, auf Weisung des Grubenarbeiter-Verbandes am 2. Juni ebenfalls an den Streik zu gehen, wenn die Grubenbesitzer nicht den achtstündigen Arbeitstag unter Fortbestand der jetzigen Löhne gewähren, hat eine niederdrückende Wirkung in Streikerkreisen dieser Gegend hervorgerufen. Dennoch hoffen die Streiker, daß im Allgemeinen die Mehrheit dieser Leute solcher Aufforderung entsprechen würde.

Hazleton, Pa., 26. Mai. Im Hauptquartier der Grubenarbeiter dahier traf die Nachricht ein, daß die Mehrheit der Maschinisten, Heizer und Pumpenleute der Cranberry-Kohlengruben von A. Pardee & Co. an den Streik gegangen ist, weil die Gesellschaft sich weigerte, einen entlassenen Gruben-Bediensteten wieder anzustellen. Im Ganzen sind 60 Mann daran betheiligt.

Keckes Räuber-Trio.

Metropolis, Jll., 26. Mai. Zu Rosebud, einem kleinen Dorfe 15 Meilen nordöstlich von hier, drangen drei bewaffnete Männer in den Laden von William King, sprengten die Geldspinde auf und erbeuteten $100 in Baargeld sowie eine Anzahl Werthpapiere. Das Getöse der Explosion, das die Räuber keineswegs zu dämpfen versucht hatten, schreckte die Einwohner auf, und Alles rannte nach dem Laden. William King feuerte in ein Fenster des Kontors; die Räuber verließen darauf das Gebäude, gaben aber auf Jeden, der sich zeigte, Feuer und traten nur langsam, beständig schießend, einen erfolgreichen Rückzug an. Es ist eine große Belohnung auf ihre Haftnahme gesetzt. Man glaubt, daß einer der Dreie Omer Rose gewesen sei, welcher hier wegen Mitschuld an zahlreichen Räubereien verlangt wird.

Waldfeuer in Kolorado.

Salida, Kolo, 26. Mai. Sehr schlimme Waldbrände, vielleicht die schlimmsten in der Geschichte der Kontinental-Wasserscheide, wüthen gegenwärtig in der Collegiate-Bergkette und dem Sangre de Cristo. Man kann die Brände von hier aus deutlich sehen. Man erwartet großen Verlust an Stammholz, sowie auch Schädigung der Wasser-Zufuhr und der Weideplätze. Vermuthlich wurde das Feuer von Leuten gelegt, die keine Stumpfenbeseitigungs-Gebühr zahlen wollten.

Von der Cholera.

Manila, 26. Mai. Nach den letzten Nachrichten sind in Manila bis dato 1146 Personen an der Cholera erkrankt, und 619 gestorben. In den Provinzen ereigneten sich 3922 Cholera-Erkrankungsfälle und 2774 Todesfälle.

Holleben jetzt Rang-Aeltester.

Washington, D. K., 26. Mai. Durch den ausgangs der Woche erfolgten Tod des britischen Botschafters Lord Pauncefote ist jetzt der deutsche Botschafter v. Holleben Alters-Rangführer des diplomatischen Korps dahier geworden.

Der Skat-Kongreß.

Er wird in Detroit eröffnet.

(Spezial-Depesche der „Abendpost.")

Detroit, Mich., 26. Mai. Um 10½ Uhr heute Vormittag trat der Kongreß in die Geschäftsverhandlungen ein. Präsident Julius Schiller aus Chicago eröffnete dieselben. Ein Siebener-Ausschuß wurde ernannt, um den Ort der nächsten Kongreßtagung zu bestimmen. Auf Empfehlung des Ausschusses wurde, entgegen allen Erwartungen, Cleveland zur nächsten Kongreß-Stadt erwählt.

Es wurde beschlossen, statt vier nun sechs Direktoren zu erwählen, um den bislang stiefmütterlich behandelten Osten mehr für die Sache zu gewinnen. Ferner wurde beschlossen, daß jeder Skatspieler, welcher Mitglied des Nationalverbandes werden will, auch Mitglied des örtlichen Skatverbandes oder des nächstgelegenen werden, und durch zwei gutstehende Mitglieder vorgeschlagen werden muß.

Des Weiteren wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Fragespielen ist nicht erlaubt. Karten sollen wie folgt gegeben werden: drei, Skat, vier, drei. Jedes Spiel muß bis zur letzten Karte ausgespielt werden. Ein aus Versehen der Mitglieder gewonnenes Spiel ist zu keinem Preise berechtigt. Bei zwei oder mehr Matadoren ist der Gesammtwerth des Spieles und nicht das Spiel (die Farbe) entscheidend. Wenn im Ramsch zwei Spieler dieselben Augen haben, so verliert derjenige von diesen Beiden, welcher von ihnen den letzten Stich bekommen hat. Deutsch ist die Geschäftssprache. A. K.

Detroit, 26. Mai. Zum Kongreß und Turnier des Nordamerikanischen Skat-Verbandes fanden sich über 750 Delegaten und aktive Theilnehmer ein. Chicago hat 105 gesandt, und Milwaukee 99. Das sind die beiden am stärksten vertretenen Städte, zu denen noch nahezu 25 andere Städte kommen. Nach Landestheilen indeß ist der Osten besonders stark vertreten. Die im Mittelpunkt der Stadt liegende Harmonie-Halle ist zum Hauptquartier und zur Arena auserseh̲en worden. Hier begrüßten Mayor Maybury und der Präsident der Harmonie-Gesellschaft und Herausgeber der „Detroit Abendpost" Sonntagabend die Gäste.

Der Präsident des lokalen Vollzugs-Ausschusses, Herr Fred Guenther, stellte die Redner vor und erklärte das erste Turnier dann für eröffnet. Mayor Maybury hielt eine äußerst humoristische Ansprache, die von Anspielungen auf das, von ihm nicht verstandene Spiel wimmelte. Er hieß die Gäste willkommen, während Präsident Marxhausen das Lob des Skatspieles sang. Dann ging man sofort an's Werk.

57. Kongreß.

Washington, D. K., 26. Mai. Es sieht jetzt sehr darnach aus, daß der Senat zur Berathung der Philippinen-Vorlage, von der es erst hieß, sie werde am 28. Mai zur Abstimmung gelangen, noch eine oder anderthalb Wochen brauchen wird. Noch eine ganze Anzahl Reden ist angekündigt, und einige andere Senatoren haben noch nicht sich darüber erklärt, ob sie über die Vorlage reden werden oder nicht. Heute hält Senator Burrows eine Rede zugunsten der Maßregel, und unter den Anderen, welche, wie man erwartet, im Laufe der Woche das Wort ergreifen werden, befinden sich die Senatoren Patterson, Pettus, Bailey und Bacon, welche der Vorlage opponiren werden, während Senator Spooner zugunsten der Bill eintreten wird. Wenn der Senat mit den angekündigten Reden zu Ende gekommen sein wird, wird ein Versuch gemacht werden, zwei oder drei Tage für die Berathung von Amendements anzusetzen; die Reden hierfür sollen auf zehn bis fünfzehn Minuten beschränkt werden.

Washington, D. K., 26. Mai. Gallinger (New Hampshire) brachte im Senat eine Resolution ein, wonach der Justiz-Ausschuß des Senates die Lynchmorde in den Ver. Staaten untersuchen und feststellen soll, ob es kein Abhilfemittel für dieselben gibt.

Culberson (Tex.) machte auf die jüngste Kansas'er Lyncherei näher aufmerksam, um darzuthun, daß dieses Verbrechen nicht auf einen besonderen Landestheil beschränkt sei. Von den 2658 Lynchereien der letzten zehn Jahre, sagte er, kämen nur 121 ausschließlich auf den Süden.

Patterson (Kolo.) hielt eine längere Rede gegen die Philippinen-Vorlage.

Washington, D. K., 26. Mai. Das Abgeordnetenhaus nahm den Konferenz-Bericht über die bringliche Nachtrags-Verwilligungsvorlage an.

Nach der Annahme von 60 Privatpensions-Vorlagen nahm das Haus die Angelegenheiten des Distrikts Kolumbia zur Berathung. Für Dienstag hat wieder die Einwanderungs-Vorlage das Wegerecht.

Illinoiser wird Botschafter.

Bei der österreichisch-ungarischen Regierung.

Washington, D. K., 26. Mai. Präsident Roosevelt hat Robert S. McCormick von Illinois zum amerikanischen Botschafter bei der österreichisch-ungarischen Regierung ernannt.

Straßenbahn-Unglück.

Portland, Ore., 26. Mai. Etwa drei Meilen südlich von Oregon City stießen zwei Waggons der „Portland City & Oregon Electric Rairoad" zusammen. Einem Motormann wurde das linke Bein dermaßen zerquetscht, daß eine Amputation nothwendig war, und außerdem wurden drei Passagiere verletzt, wenn auch nicht lebensgefährlich.

Wichtige Kaffee-Entscheidung.

New York, 26. Mai. Ein, von der New Yorker Kaffeebörse eingesetztes Komite hat eine, für Kaffeehändler wichtige Entscheidung getroffen. Es handelte sich dabei um Kaffee, der von Wibeln beschädigt ist, und die Entscheidung geht dahin, daß der Käufer denselben nicht anzunehmen braucht. Einer der leitenden Importeure erklärte: „Bis vor Kurzem behaupteten die Kaffee-Exporteure von Java und Ostindien, daß nur Kaffee bester Güte von Wibeln angegriffen werde, und man schloß also aus der Anwesenheit von Wibeln auf einen besonders guten Kaffee. Es hat sich aber herausgestellt, daß Wibeln Kaffee aller Art angreifen, so daß der Schluß von den Wibeln auf die Güte des Kaffees nicht mehr gilt."

Ausland.

Wie's in Martinique steht.

Der Pelee-Vulkan leidlich ruhig. — Forschungen von Gelehrten. — Lebensmittel mehr, als genug da.

Fort de France, Martinique, 26. Mai. Der Pelee-Berg war am Sonntag leidlich ruhig, obgleich er eine große Menge Asche ausspie, welche den äußersten Norden der Insel bedeckte. Der neue, große Krater ist noch immer thätig.

Das amerikanische Kreuzerboot „Cincinnati" ist aus St. Lucia wieder hier eingetroffen, ebenso der Dampfer „Luckenbach". Der, aus New York angekommene Dampfer „Fontanelle" brachte weitere 150 Tonnen Vorräthe von der dortigen Handelskammer und anderen Bürgern. Unter den Passagieren war W. H. Corwine, der vom Präsidenten Roosevelt als Sekretär der verschiedenen Unterstützungs-Organisationen in den Ver. Staaten ernannt worden war, ferner auch Professor Angelo Heilprin und andere Gelehrte. Hr. Corwine ist mit der Methode der Vertheilung der Vorräthe sehr zufrieden, ein Theil der Einwohner aber nicht.

Man erwartet übrigens eine baldige offizielle Erklärung, daß jetzt genug Vorräthe eingetroffen seien. Herr Corwine wird auch nach der britischen Vulkan-Insel St. Vincent abfahren.

Professor Robert T. Hill, der bekannte Geologe, und seine Gefährten haben einen Dampfer gepachtet und studiren jetzt sorgfältig den Pelee-Vulkan vom Meere aus. Gleichzeitig untersucht George Kennan mit einer anderen Partie den nördlichen Theil der Insel.

Die meisten Flüchtlinge, welche nach Fort de France kamen, sind wieder ausgerückt und befinden sich in weiter südlich gelegenen Plätzen. Denn Viele sind noch immer um die Zukunft unserer Stadt sehr besorgt. Alle Geschäfte in der Stadt liegen jetzt darnieder, da (wie schon in der „Sonntagpost" erwähnt) die große Menge Lebensmittel, die hier eintraf, dem Verkaufsgeschäft vollends den Garaus gemacht hat.

Die französischen Delegaten Admiral Servau u. A. sprachen übrigens den Amerikanern für ihre Hilfsbereitschaft großen Dank aus.

Die Mehrheit der Gelehrten glaubt, daß die Vulkan-Energie noch einige Zeit anhalten werde, doch ohne weiteren Menschenverlust, — da keine größeren Plätze zum Zerstören mehr übrig sind, mit Ausnahme unserer Stadt, welche sie für sicher halten.

St. Kitts, Britisch-Westindien, 26. Mai. Die Schaluppe „Dauntleß", welche die Vorräthe, die von der Verwaltung dieser Insel für die Nothleidenden von Martinique geliefert wurden, dorthin beförderte, ist hierher zurückgekehrt. Die Bemannung kriegte es unterwegs mit der Angst und desertirte. Doch gelang es dem Kapitän, eine andere Mannschaft zu erhalten, obwohl die Expedition hierdurch Aufenthalt erfuhr. Auf der Fahrt des Bootes nach Süden zu regnete es beständig vulkanische Trümmer und Kieselsteine auf das Verdeck. Als das Boot an der zerstörten Stadt St. Pierre vorbeikam, brannten die Trümmer lebhaft.

Castries, Insel St. Lucia, 26. Mai. Es wird gemeldet, daß der Soufriere-Vulkan auf der britischen Insel St. Vincent wieder weniger thätig ist. Der gesammte Menschenverlust auf jener Insel wird jetzt auf 1700 beziffert; dies entspricht der ursprünglichen Schätzung, während man zeitweilig auf 2500 gegangen war. Die Zahl der Verletzten daselbst beträgt etwa 600, wovon aber noch viele nicht aufkommen können. Ueber 4000 Personen auf der Insel brauchen Unterstützung, erhalten aber solche in genügendem Maße. Der materielle Schaden auf den Plantagen entfällt ausschließlich auf drei große britische Firmen, für welche sämmtliche Bewohner arbeiteten, ohne selber etwas zu besitzen.

Arztwagen und Bahnunfälle.

Berlin, 26. Mai. Die zahlreichen schweren Eisenbahn-Unfälle, welche sich in letzter Zeit in Deutschland ereignet haben, sind die Veranlassung dafür, daß der Eisenbahn-Minister nun endgiltige Bestimmungen über die Herstellung von Arztwagen getroffen hat, welche bei Eisenbahn-Unglücksfällen zu benutzen sind. Danach werden insgesammt 77 solcher Wagen gebaut und aufgestellt werden. Die Berliner Eisenbahn-Direktion ist bereits beauftragt worden, 6 Arztwagen herzustellen. Für die Herstellung der Wagen sind von den Eisenbahn-Direktionen breite Durchgangs-Personenwagen 4. Klasse, die für den Verwundeten-Transport eingerichtet sind, zur Verfügung zu stellen, wobei selbstverständlich die, für die Bildung der Kriegslazarethe bestimmten Wagen außer Betracht bleiben.

Boeren und Briten.

Pretoria, Transvaal, 26. Mai. — Noch immer befindet sich die Boeren-Delegation hier, und noch immer dauern die Boeren-Berathungen in Vereenigung fort. Wie es mit den Friedens-Aussichten steht, kann kein Mensch sagen, — was auch immer man in Londoner Börsenkreisen darüber zu wissen vorgeben mag.

London, 26. Mai. In manchen Kreisen gewinnt jetzt die Ansicht mehr Raum, daß England wirklich im Begriff stehe, den Boeren alle Forderungen zu bewilligen, wofür sie von denselben die unbeschränkte Verfügung über das Gold in den Rand-Gruben erhalten sollen. Ist das wahr, so ist an dem Zustandekommen des Friedens nicht mehr zu zweifeln.

Backwaaren sollen nicht angefaßt werden.

Berlin, 26. Mai. Gegen das Anfassen von Backwaaren durch das kaufende Publikum haben jetzt die Bäckermeister-Bezirksvereine eine lebhafte Agitation angefangen. Es soll zunächst in allen Bäckerläden ein Plakat angebracht werden: „Das Publikum wird im Interesse der Sauberkeit und Hygiene höflichst ersucht, die zum Verkauf ausgestellten Backwaaren nicht anzufassen." Eine Anzahl viel besuchter Backwaarengeschäfte ist bereits mit derartigen Plakaten versehen. Sollte dies Mittel nicht den gewünschten Erfolg haben, so wollen die Bäckermeister vom Polizeipräsidium den Erlaß eines polizeilichen Verbots erwirken, durch welches das Anfassen von Eßwaaren überhaupt, die zum Verkauf ausliegen, unter Strafe verboten wird.

(Weitere Depeschen und Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Ein Defizit.

Man hat dasselbe im Pensionsfonds der Polizei entdeckt.

In dem Pensionsfonds des Polizei-Departements hat man heute, mit nicht geringer Verwunderung, ein Defizit entdeckt. Dasselbe beläuft sich auf $12,820. Es ist zum ersten Male in der Geschichte des Fonds, daß ein derartiger Fall eingetreten ist.

Das Defizit, welches Polizeichef O'Neill und andere Mitglieder des Departements übrigens haben kommen sehen, ist durch eine Verminderung der Einkünfte des Fonds und durch die immer größer werdenden Ansprüche bedingt worden, welche an denselben gestellt werden. Es sind höhere Polizeibeamte pensionirt worden, die auf Pension rechtlich keinen Anspruch hätten erheben können. Das Verderblichste aber ist die Bestimmung, daß nach dem Ableben von Pensionären den Wittwen derselben Pension in gleicher Höhe weiter gezahlt werden muß, wie sie die betreffenden Gatten bezogen haben. Es ist allgemein bekannt, daß alte Hagestolze und Wittwer unter den Pensionären kraft dieser Bestimmung leicht zu jungen Frauen kommen, welche auf die „vortreffliche Versorgung" spekuliren, die ihnen in Aussicht gestellt ist.

Am 1. Januar befanden sich in der Pensionskasse $32,853.98. Hinzugekommen sind bis zum 1. Mai $33,582,48. Ausgezahlt hätten im selben Zeitraum $79,256.69 werden sollen. Das Ergebniß ist leicht herauszurechnen: es ist das oben festgestellte Defizit.

In früheren Jahren hat der Pensionsfonds an die Stadtkasse Ueberschüsse abliefern können, die sich im Laufe der Zeit bis zu $400,000 aufgesummt haben.

Schlimme Aussichten.

Der Fleischversandt aus dem Schlachthausrevier fast zum Stillstand gebracht.

Durch den Streik der Fleischfahrer ist heute der Fleischversandt aus den Schlachthöfen nach den Fleischniederlagen in der Stadt fast gänzlich zum Stillstand gebracht worden. Die größeren Firmen haben zwar für die ausständigen Fuhrleute, deren Zahl 526 beträgt, einigen Ersatz gewonnen, aber die meisten Streikbrecher sind nicht lange bei der Arbeit geblieben. Viele von ihnen machten mit ihren Gespannen Kehrt, sobald die von den Streikern rings um das Schlachthausrevier aufgestellten Posten mit ihnen Rücksprache nahmen.

Die Polizisten, welche den Streikbrechern zur Bedeckung beigegeben waren, hatten nicht das Mindeste dagegen einzuwenden, daß diese die Arbeit so rasch aufgaben.

Superintendent Conway von Armour & Co., behauptete, daß für 28 von den 110 Fuhrleuten der Firma Ersatz gefunden sei. Präsident Golden von der Union erklärte hingegen, man habe von den 28 Mann nichts gesehen. Einige von den kleineren Schlächterfirmen, darunter Miller & Hart, Noonan & Hoff und David Levi haben die Forderungen der Union bewilligt. Mit der National Provision Co. steht diese in Unterhandlung.

— Durch Schaden wird man klug — aber der ist gewiß nicht der Klügste, der den meisten Schaden gehabt hat.

Mußte lange warten.

Nach anderthalbjähriger Haft wurde George d'Essauer endlich heute dem Richter zum Prozeß vorgeführt.

Nach 1½jähriger Untersuchungshaft in der Countyjail wurde heute endlich Geo. d'Essauer dem Richter Brentano vorgeführt, in dessen Gerichtshof er auf die Anklage hin prozessirt werden soll, seiner Schwiegermutter, Frau Eliza H. Harvey, die Summe von $49,650 unterschlagen zu haben. Daß d'Essauer so lange auf seinen Prozeß zu warten hatte, war zum Theil auch seine Schuld, da er den Staatsanwalt mehrfach um Aufschub bat, in der, allerdings unbegründeten Hoffnung, daß seine in New York wohnhaften Angehörigen Frau Harvey die Summe ersetzen würden, um welche er sie angeblich gebracht haben soll. Die Vertheidigung des Angeklagten hat der frühere Staatsanwalt Longenecker übernommen, einer der besten Kriminalanwälte von Chicago.

D'Essauer kam zuerst im Jahre 1896 hierher und eröffnete eine Geschäftsstube als Aktienmakler im Handelskammer-Gebäude. Später nahm er sich einen Theilhaber in der Person von W. F. Mayhon und bald nach seiner Hierherkunft verheirathete er sich mit Lizzie Harvey, welche ihm ein Vermögen von $100,000 in die Ehe brachte. Das junge Paar machte ein großes Haus und bewegte sich in den besten Kreisen der hiesigen Gesellschaft. Im April des Jahres 1899 verließ d'Essauer Chicago, ehe noch ein Makel auf seinen guten Ruf gefallen war und er der Vergehen bzichtigt wurde, welche ihn jetzt auf die Anklagebank gebracht haben. Wie es damals hieß, hatte er sich in die Schauspielerin Helen Bertram verschossen und seine Frau im Stich gelassen, um seiner Angebeteten von Stadt zu Stadt nachzureisen. Es dauerte gar nicht lange, bis es hieß, daß d'Essauer sich hier verschiedener großen Schwindeleien schuldig gemacht habe, und zwar traten seine eigene Schwiegermutter und ein Dr. Warren Baker als Ankläger gegen ihn auf. Im Dezember des Jahres 1900 wurde er von den Großgeschworenen wegen angeblicher Unterschlagung und Fälschung in Anklagezustand versetzt. Zunächst wurde er in London verhaftet, worauf sich Dr. Baker dorthin begab, um seine Auslieferung an Ort und Stelle zu betreiben. Er kehrte aber ohne seinen Mann zurück und es hieß, daß ihm der größte Theil des Geldes ersetzt worden sei, um welches ihn d'Essauer gebracht haben soll. Späterhin wurde dieser in Paris verhaftet, bald darauf aber wiederum auf freien Fuß gesetzt. Im Herbst des Jahres 1900 kehrte d'Essauer nach den Ver. Staaten zurück, wo er in New Orleans verhaftet und endlich hierher gebracht wurde. Seither hat er im Countyzwinger geschmachtet.

Die Anklage, auf welche hin er sich jetzt zu verantworten hat, lautet dahin, daß er elf Noten im Gesammtbetrage von $49,650, Eigenthum von Frau Harvey verkauft habe, ohne dazu ermächtigt gewesen zu sein. Das Geld, welches er sich auf diese Weise verschafft haben soll, hat d'Essauer angeblich mit der genannten Schauspielerin verjuxt. Eine zweite Anklage, unter welcher d'Essauer später prozessirt werden soll, lautet dahin, daß er Dr. Baker gefälschte Bonds der Gas Light & Coke Co. von Leavenworth, Kansas, verkauft haben soll. Dieses Geschäft soll ihm angeblich die Summe von $50,000 eingebracht haben.

Frau Johnsons Aussagen.

Während heute der Inquest über den Tod von Nels Johnson abgehalten wurde, wälzte sich dessen Schwägerin, Frau C. J. Gullachsen, auf die er ein Mordattentat verübt hatte, ehe er sich selbst durch einen Schuß in's Jenseits beförderte, im Deutschen Hospital auf ihrem Schmerzenslager und bat die sie behandelnden Aerzte, sie doch sterben zu lassen. Die Aerzte glauben, daß ihr Wunsch, zu sterben, bald in Erfüllung gehen wird. Es ist ihren Angaben gemäß keine Hoffnung vorhanden, daß die Patientin genesen könne.

Die Hauptzeugin, die vor dem Leichenschaugerichte in Besis Bestattungsgeschäft, No. 1412 Wrightwood Ave., zur Vernehmung gelangte, war Frau Annie Johnson, die Frau des Verstorbenen. Sie sagte aus, daß ihr Mann sie unwürdig behandelt habe. Sie sei seine Sklavin gewesen und habe nur Scheltworte als Lohn erhalten. Vor dem 25. Mai habe er seit drei Wochen nicht mit ihr zusammengelebt. Als er sie an jenem Tage verließ, war er ärgerlich, und seine letzten, ihr gegenüber geäußerten Worte enthielten die Drohung, daß er ihre Schwester Martha tödten würde. Da er stark getrunken hatte, befürchtete sie, daß er seine Drohung wahr machen würde. Ihr Mann habe sich nicht bemüht, Arbeit zu erlangen. Zwei ihrer Töchter, die in einem Allerweltsladen beschäftigt seien, hatten zu ihrem Unterhalte beigetragen. Da ihr Mann sie grausam behandelte und nicht arbeiten wollte, hätte sie sich geweigert, ferner mit ihm zusammen zu leben. Ihr Mann habe übrigens immer ihre Schwester für den Familienhader verantwortlich gemacht, und sie häufig bedroht.

Es wurden außer Frau Johnson die Polizisten Robert Schroyer und Fred. Muhlberger, sowie Frau H. Barnikow vernommen, die mit Frau Gullachsen im Gebäude No. 1443 Diversey Boulevard wohnte.

Geheimnißvolles Attentat.

Der Börsianer Daniel Hill hatte Samstag Nacht in seinem Schlafzimmer einen verzweifelten Revolver-Zweikampf mit einem unsichtbaren Gegner zu bestehen.

Hill wurde durch vier Schüsse schwer verletzt. — Sein Gegner entkam.

Die Polizei glaubt, daß der Attentäter es nicht auf Beute, sondern auf Hills Leben abgesehen hatten.

Samstag Nacht hatte der Börsianer Daniel Hill in seinem dunklen Schlafzimmer in der Wohnung, Nr. 797 W. Monroe Str., aufrecht im Bett sitzend, einen verzweifelten Revolver-Zweikampf mit einem unsichtbaren Gegner zu bestehen. Schuß auf Schuß krachte und Hill brach erst bewußtlos zusammen, nachdem er von vier Kugeln getroffen worden war. Sein unbekannter Gegner entkam anscheinend unverletzt, da keine Blutspuren auf den Dielen des Schlafzimmers gefunden wurden. Die übrigen Zimmer des Hauses, sowie der Hof und die das Haus umgebenden Bürgersteige wurden sorgfältig von den mit der Aufklärung des Falles betrauten Detektives geprüft, doch konnte auch nicht die geringste Blutspur entdeckt werden. Es wurden mehrere Kugeln in den Wänden ermittelt, die wahrscheinlich von Herrn Hill abgefeuert worden waren. Der Polizei wurde berichtet, daß Herr Hill von Einbrechern geschossen wurde, doch Leut. Hara von der Revierwache an Lake Str. und die mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Detektives gelangten nach eingehender Untersuchung zu der Ueberzeugung, daß der Unbekannte es nicht auf Raub, sondern auf Hills Leben abgesehen hatte.

Die Angelegenheit ist in düsteres Geheimniß gehüllt, welches vielleicht niemals gelichtet werden wird.

Herr Hill ist der Theilhaber der Kommissionsfirma George Philips & Co. und ein wohlhabender Mann, der beträchtliches Grundeigenthum in Morris, Jll., besitzt. Sein Zustand ist ein derartiger, daß die Polizei ihn nicht gründlich ausfragen konnte, doch machte er dem Leut. O'Hara gegenüber folgende Angaben: Er habe sich am Samstag Abend gegen 10 Uhr zur Ruhe begeben und war beinahe eingeschlafen, als er ein verdächtiges Geräusch vernahm. Er packte seinen Revolver, der unter dem Kopfkissen lag, richtete sich im Bett auf und blickte nach der, zum „Parlor" führenden Thür. Er strengte seine Augen an und sah, wie die Thür langsam geöffnet wurde und eine dunkle Gestalt im Thürrahmen erschien. Er fragte: „Wer ist das?" Als er keine Antwort erhielt, stellte er nochmals die gleiche Frage und erhielt wiederum keine Antwort. Nunmehr richtete er den Lauf des Revolvers nach der Thür und schoß. Als der Schuß aufblitzte, sah er, daß der Eindringling ein Mann war. Er wollte eben wieder schießen, als er von einer Kugel in den linken Arm getroffen wurde. Er gab wiederum Feuer. Nicht ein Laut wurde vernehmbar, dann krachte noch ein Schuß und er machte die Wahrnehmung, daß sein Gegner sich geräuschlos dem Bette genähert hatte, denn der Schuß war aus nächster Nähe abgefeuert worden. Hill war von der Kugel in die Lippe, unterhalb der Nase, getroffen worden. Nunmehr feuerte er auf's Geradewohl einen Schuß ab, der prompt von seinem unheimlichen Gegner erwiedert wurde. Hill wurde diesmal von der Kugel in den Kopf, in der Nähe des linken Ohres, getroffen. Eine einen Augenblick später abgefeuerte Kugel streifte seine Stirn und er sank bewußtlos auf die Kissen. Inzwischen waren durch die Schüsse Frau Hill, ihre Tochter und mehrere Dienstboten unsanft aus ihrer Ruhe geschreckt worden. Frau Hill raffte ihren ganzen Muth zusammen und eilte in das Schlafzimmer ihres Gatten, den sie in einer Blutlache im Bette liegend ohnmächtig vorfand. Das Zimmer war noch mit Pulverdampf angefüllt. Auf dem Bette, an Hills rechter Seite, lag sein Revolver. In dem Hause herrschte eine Panik. Mehrere Nachbarn, die gleichfalls durch die Schießerei erwacht waren, eilten herbei, unter Anderen auch Col. Fred A. Bangs, der Präsident der Westpark-Behörde. Frau Hill befand sich in so hochgradiger Aufregung, daß von ihr keine Auskunft erlangt werden konnte.

Col. Bangs holte den Dr. Thompson, einen Nachbarn, der Wiederbelebungsversuche anstellte, aber erst nach geraumer Zeit wurde die Revierwache an Lake Straße benachrichtigt. Es begaben sich sofort mehrere Detektives nach dem Thatorte. Herr Hill erklärte ihnen, nachdem er aus seiner Ohnmacht erwacht war, daß er von einem Einbrecher niedergeknallt wurde. Dann verlor er wieder das Bewußtsein. Erst später, als er wieder zu sich gekommen war, machte er dem Leutnant O'Hara gegenüber nähere Angaben.

Herr Hill erklärte, daß seiner Meinung nach sein Angreifer ein Einbrecher war, der es auf seine Werthsachen abgesehen habe. Dieser Ansicht schloß sich Frau Hill, die seine zweite Gattin ist, an. Sie sagte, daß sie kein ungewöhnliches Geräusch vernahm, bis sie die Schüsse hörte.

Herrn Hills Tochter schlief in einem hinteren Zimmer im selben Stockwerk. Sie hörte Geräusch während der Nacht, als ob Jemand die vordere Treppe erklomm. Sie glaubt auch, gehört zu haben, wie die Frontthür geöffnet wurde, doch war sie der Ansicht, daß ein Dienstbote heimkehrte. Sie sowohl wie Frau Hill hörten die Schüsse. Beide hörten auch ein Geräusch, als ob sich Jemand hastig entferne, doch sahen sie keinen Fremden im Hause.

Herr Hill ist reich, und seine Wohnung ist prachtvoll möblirt. Die Detektives ermittelten, daß nichts gestohlen wurde. Im „Parlor" und in anderen Zimmern befanden sich kostbare Nippsachen, Schmucksachen, geschliffene Glaswaaren und andere Werthsachen, doch war anscheinend von dem Attentäter nicht der geringste Versuch gemacht worden, sich Etwas anzueignen.

Die Polizei erklärt, daß ein Einbrecher werthvolle Beute in Hülle und Fülle machen konnte, ohne es nöthig gehabt zu haben, Herrn Hills Schlafzimmer zu betreten. Der Eindringling hatte sich nicht nach Einbrecherart Einlaß in die Wohnung verschafft und keine Brechstange benutzt. Keine Thür, kein Fenster war gewaltsam geöffnet worden. Der Einbrecher hatte sogar, zufällig oder absichtlich, die Frontthür offen gelassen. Auch verübte er ungewöhnliches Geräusch. Er muß genau gewußt haben, wo Hill schlief, da er sich im Finstern nach dessen Zimmer begab. Professionelle Einbrecher würden, nach Ansicht der Polizei geflüchtet sein, sobald sie entdeckt waren, und es nicht auf eine Schießerei haben ankommen lassen, die sie sehr gut hätten vermeiden können.

Von dem Attentäter fehl jede Spur, doch wurden eine Anzahl verdächtige Personen verhaftet.

Kühner Pferdedieb.

Ein Farbiger verhaftet, nachem ihm sein Hut vom Kopfe geschossen war; sein weißer Kumpan entkam.

Gestern Abend gegen neun Uhr meldete ein Mann in der Revierwache an West 22. Straße, daß er einen Farbigen und einen Weißen gesehen habe, die sich in verdächtiger Weise in der hinter Goldbergs Möbelladen an 18. und State Str. gelegenen Gasse zu schaffen machten. Leutnant Cronin und Sergeant McCann begaben sich nach der bezeichneten Stelle. Als sie die hinter dem Laden gelegene Scheune erreicht hatten, in der eine Anzahl Pferde stehen, hörten sie, wie eine schwere Thür geöffnet wurde. McCann kroch leise mit gezogenem Revolver neben die Thür und wartete, während Cronin an der Nordseite der Thür Aufstellung nahm. Plötzlich hörten die Beamten Peitschenknall, Pferdegetrampel und im nächsten Augenblick galoppirten zwei Reiter zur Thür hinaus. Die Beamten riefen den Dieben „Halt" zu. Statt dem Befehl Folge zu leisten, hieben die Diebe auf die Gäule ein, die in Karriere dahinstürmten. Die Beamten gaben Schnellfeuer. Die Kugeln aber verfehlten ihr Ziel. McCann kniete nun nieder, zielte sorgfältig und gab Feuer. Der Hut des Farbigen flog in die Luft; der Mohr selbst glitt vom Pferde, welches er mit jähem Rucke zum Halten gebracht hatte, und ließ sich widerstandslos verhaften. Sein Kumpan entkam. Das werthvolle, Goldberg Brothers gehörige Pferd, welches der Mohr gestohlen hatte, wurde nach der Scheune zurückgeführt. Der Dieb wurde eingelocht. Er gab an, Mitchell zu heißen. Er und sein entwischter Kumpan hatten mittels eines Brecheisens die Scheunenthür gesprengt.

Der McFetridge-Prozeß.

Der erste Zeuge, welcher in der heutigen Verhandlung im McFetridge-Prozeß vernommen wurde, machte für den Angeklagten recht günstige Aussagen. Es war dies der Fuhrmann David Thompson, welcher an dem Tage, als Robert McFetridge von der Anklage freigesprochen wurde, einen Mordangriff auf seinen Bruder verübt zu haben, mit Robert in einer Stallung an Wells Straße zusammengetroffen sein will. Wie der Zeuge angab, befand sich Robert McFetridge in sehr gereizter Stimmung, und sagte angeblich im Laufe des Gespräches mit Hinweis auf seinen Bruder: „Das nächste Mal werde ich mich nicht eines so kleinkalibrigen Revolvers bedienen. Ich habe jetzt eine Pistole, die ein so großes Kaliber hat, daß ein Hund durch das Loch springen kann, welches ihre Kugel schlägt."

Frank Lane, ein weiterer Zeuge, will Robert McFetridge eines Tages haben sagen hören: „Das einzige Mittel, um das Geschäft von William an mich zu bringen, ist, daß ich den Hund umbringe."

* Auf der Rückreise aus Kuba begriffen, wo er der „Einziehung der amerikanischen Flagge" beigewohnt hat, hielt sich gestern Herr Wm. Jennings Bryan aus Lincoln, Neb., in Chicago auf. Einer Verabredung gemäß traf er hier mit Mayor Johnson von Cleveland zusammen, dem er angeblich im Jahre 1904 die demokratische Präsidentschafts-Kandidatur zuzuwenden versuchen will.

Das Wetter.

Das Wetter-Bureau kündigt für die nächsten 24 Stunden die folgende Witterung an:

Chicago und Umgegend: Klares Wetter heute und morgen; kühler in der Nacht; lebhafte Nordwest- zu Nordwinde.

Illinois: Im Allgemeinen klar heute und morgen; kühler im nördlichen und mittleren Theile in der Nacht; Nordwinde.

Indiana, Missouri und Jowa: Im Allgemeinen klar heute und morgen; etwas kühler heute Abend; nördliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern bis heute Mittag folgendermaßen: Abends 6 Uhr 75 Grad; Nachts 12 Uhr 64 Grad; Morgens 6 Uhr 58 Grad; Mittags 12 Uhr 63 Grad.

Ein Agavenblatt.

Novelle von Heinrich Conrad.

(4. Fortsetzung.)

„Dann kam der schwarze Tag, der fünfundzwanzigste März, der Tag meiner größten Zuversicht und meines schrecklichen Erwachens. Ich hatte mich die letzte Zeit vorher nicht mehr um den Stand meines Bankgeldes gekümmert; an jenem Morgen machte ich meine Rechnung und fand, daß ich nur noch über zwanzigtausend Franken verfügte, während ich geglaubt hatte, noch ungefähr das Doppelte zu besitzen. Wie ein richtiger Vogel Strauß hatte ich eben die Augen zugemacht. Ich hob mein ganzes Geld ab und begann wie ein Verzweifelnder zu spielen. Ich gewann große Summen und verlor sie wieder, kam auf ein paar Tausend herunter und gewann wieder enorm. Stundenlang dauerte der Kampf. Aber dann wandte sich ganz plötzlich das Glück entschieden gegen mich. Ich verlor, verlor, verlor. Ich hatte nichts mehr, ich war arm wie ein elender Bettler.

„Als ich das Kasino verließ, war ich von dem dumpfen Gefühl erfüllt, jetzt sei es aus mit allem Glück, mit aller Liebe, mit dem Leben. Es gab nur noch der Sprung von der Höhe in die Meerestiefe — und dann vorbei! Nur nicht denken, nur nicht grübeln — nichts als schnelle, besinnungslose Vernichtung!

„Wie ich hier hinaufgekommen bin, weiß ich nicht mehr. Ich saß auf dieser Bank, auf demselben Platz, den ich jetzt einnehme. Plötzlich fiel mein Blick auf unsere Namen, die ich einige Wochen vorher als ich mit Marie hier oben geweilt hatte, in das Agavenblatt eingeritzt.

„Und bei dem Namen Maria, da zuckte durch alle Zerrissenheit, durch alle dumpfe Qual wie ein Blitzlicht hindurch der Gedanke: Sie wird mir auch dieses vergeben!

5.

„Und sie vergab es mir.

„Sie verzieh mir sogar, daß ich mein Ehrenwort ihr gebrochen; sie machte mir keine Vorwürfe, mit Worten wenigstens nicht: Sie sah mich nur an und sagte:

„Aber spiele nie, niemals wieder!“

„Ich wollte Betheuerungen machen, sie winkte mit der Hand ab und sagte: „Schwöre nicht wieder Franz! Ich sage Dir nur das Eine: Spiele nie, niemals wieder. Denn möchtest Du auch ganze Goldberge gewinnen — mich hättest Du unwiderbringlich und auf ewig verloren!“

Sie redete mir Muth ein und besprach mit mir alle Mittel und Wege um aus unserer gegenwärtigen Lage herauszukommen. Die war freilich bedenklich genug. In meinem Wahnsinn hatte ich nicht einmal auf die allernächstliegenden Bedürfnisse Rücksicht genommen. In unserem Hotel war eine bedeutende Rechnung aufgelaufen: meine Mittel reichten nicht annähernd aus, sie zu bezahlen. Durch einen längeren Aufenthalt im theueren Gasthof die Schuld noch zu vergrößern, hätte ich nicht verantworten können. Wir suchten uns ein kleines Zimmer in einem Privathaus, das wir für vierzehn Tage vorausbezahlten. Dann kam eine saure Stunde mit dem Hotelwirth. Er bekam einen Theil seiner Rechnung in Baar, für den Rest bleiben unsere Sachen in Pfand, nur die Kleider, die wir auf dem Leibe trugen und die allernothdürftigste Wäsche erlaubte er uns, mitzunehmen. An baarem Gelde verblieben uns noch ungefähr zehn Franken; ich hätte vielleicht etwas mehr zurückbehalten können, aber ich rechnete darauf, in wenigen Tagen mindestens die Mittel zur Heimreise aus Deutschland zu erhalten. Inzwischen galt es allerdings für uns, uns einzuschränken; aber schließlich lebt man auch von Salami, Weißbrod und Brunnenwasser ganz leidlich — wenn man eben nichts anderes hat.

„Die erste Hilfe erwartete ich von jenem Freunde, mit dem zusammen ich Monte Carlo zum ersten Mal besucht hatte; er war in den Verhältnissen, mir helfen zu können, und würde es auch ohne weitere Bedenken thun, das wußte ich. Ich setzte ihm in einem Briefe unsere Lage genau auseinander; er sollte mir ein paar Tausend schicken, damit ich meine Schulden bezahlen und mit meiner Frau nach seinem Wohnort reisen könnte, wo wir dann das Weitere gemeinschaftlich berathen wollten.

„Als ich den Brief in den Kasten geworfen hatte, fühlte ich mein Herz sehr erleichtert. Ich fand allerlei Trostgründe für unsere Lage heraus: ich hatte meine Sache gelernt, und wie viele junge Aerzte müssen sich nicht, vermögenslos und womöglich noch mit drückenden Schulden von der Universitätszeit her belastet, ganz aus eigener Kraft Haus und Heim begründen!

„Aber am dritten Tage begannen in mir Zweifel wach zu werden, ob auch der Freund mir helfen würde. Ich hatte telegraphische Anzeige erbeten, ob er das Geld abgeschickt; ich hatte mir nach dem Kursbuch ausgerechnet, wann mein Brief an seinem Ort sein mußte. Nun blieb das Telegramm aus! Am vierten Tage immer noch keinen Bescheid; meine Unruhe wuchs. Am fünften Tage war ich überzeugt, daß der Freund in meinem Unglück nichts mehr von mir wissen wollte, und daß er nun nicht durch ein direkt ablehnendes Telegramm mich zu einem Schritt der Verzweiflung zu treiben, mir einen Brief mit allerlei nichtssagenden Redensarten und Ausflüchten geschrieben hätte.

„In diesen Tagen lief ich viel allein umher, um durch körperliche Ermüdung die Unruhe meines Herzens zu betäuben. Auch hier oben war ich oft; die Zuschriften auf der Agave, wodurch ich meinen gepreßten Gefühlen Luft zu machen suchte, haben Sie ja gelesen.

„Heute gegen Mittag nun, als ich eben wieder fortgehen wollte, begegnete ich im Hausflur dem Briefträger. Er studirte an einer Briefadresse herum. Auf den ersten Blick erkenne ich den von mir an meinen Freund gerichteten Brief; ich lasse mir das Schreiben aushändigen und finde darauf den Vermerk: „Adressat nach Italien verreist; nähere Adresse für die nächsten Monate unbekannt.“

„Was nun?

„Der einzige Freund, der mir sofort im Augenblick hätte helfen können, für Monate unerreichbar, und unser Kassenbestand ein Fünffrankenthaler und ein Paar schmutzige Sousstücke! Wovon die Schulden bezahlen, wovon nach Hause kommen, wovon auch nur noch eine kurze Zeit das Leben fristen?

„Da kam ein scheußlicher Gedanke über mich: Das Fünffrankenstück! Mit ihm noch einmal hingehen, das Glück probiren! Konnte es so gemein gegen mich sein, nur diese allerletzte Strohhalmshoffnung zu zerstören? Wenn ich auch nichts Großes damit gewann, aber vielleicht so viel, daß wir noch einige Wochen davon leben konnten, so lange, bis ich mich an eine Anzahl anderer Freunde, die mir zwar nicht so nahe standen und auch nicht so wohlhabend waren, wie der unbekannt abwesende, aber deren vereinte Hilfe doch schließlich hinreichen konnte, um mich aus der augenblicklichen Drangsal zu erlösen.

„Aber nun, wie den Thaler bekommen?

„Ihn offen von meiner Frau zu verlangen, das war ganz unmöglich. Das Geldstück befand sich in meinem Geldtäschchen, und dieses lag in einem Schranke, damit in ganz dringenden Fällen, wenn Einer von uns nicht in der Wohnung wäre, der Andere es doch zur Verfügung hätte. Das Kupfergeld trug meine Frau in der Tasche.

„Ich war gegen alle anderen Erwägungen blind, felsenfest war ich überzeugt, daß dieser allerletzte Rest meines Besitzthums uns Glück bringen müßte. Daß ich auch diesen noch verlieren könnte, das kam mir gar nicht einmal in den Sinn. Wenn ich's nur hätte, dieses Silberstück!

„Ich ging in unser Zimmer hinauf und sagte meiner Frau, ich wäre unwohl, und könnte deshalb nicht auf das Postamt gehen, um nachzufragen, ob vielleicht eine Depesche für mich mit verstümmelter Adresse angekommen sei — die französischen Telegraphisten gehen ja manchmal mit deutschen Namen etwas rücksichtslos um. Ich bat sie, für mich zu gehen, ich wollte einstweilen im Zimmer bleiben für den Fall, daß der Briefbote inzwischen zu uns käme.

„Sie ging.

„Ich stürzte nach dem Schrank, nahm mir das Fünffrankenstück und legte an dessen Stelle in das Portemonnaie einen kleinen Zettel, worauf ich geschrieben hatte, daß der Freund abwesend, mein Brief an ihn daher als unbestellbar zurückgekommen wäre. Sei ohne Furcht deswegen. Ich gehe, uns anderweitig das Nothwendige zu beschaffen. Das Letzte, was wir besitzen, muß und wird uns heraushelfen!

„Ich befürchtete übrigens nicht, daß Maria in dem Geldtäschchen nachsehen würde; unseren kargen Vorrath von Brot und Wurst für den Tag — etwas Anderes durften wir uns ja nicht leisten — hatte sie schon am Morgen eingekauft und bezahlt. Nur für alle Fälle, damit sie sich über das Verschwinden der letzten Münze nicht ängstigen möchte, legte ich den Zettel hinein.

„Von der Post kam meine Frau natürlich unverrichteter Dinge zurück, denn ein Telegramm von dem Manne, der meinen Brief gar nicht erhalten hatte, konnte ja nicht da sein. Ich versuchte, sie durch einige Scherze zu trösten, aber es gelang mir nur sehr schlecht.

„Wir saßen zu unserem kümmerlichen Mittagsmahl nieder, mit welchem wir bald fertig waren. Maria war traurig, und ich konnte nicht essen vor Aufregung und Erwartung, in's Kasino zu kommen und endlich doch noch das Glück zu zwingen. Meiner Phantasie schwebte so etwas vor wie eine schwarze Serie von zwölf.

„Gleich nach dem Essen ging ich fort unter dem Vorwand, daß mir ein wenig frische Luft vielleicht doch gegen meine Kopfschmerzen gut thun würde, und eilte spornstreichs in's Kasino.

„Beim ersten Drehen der Roulette verlor ich. — — —

„Das ist meine Geschichte.“

VI. Kapitel.

Während der kurzen halben Stunde, die Doktor Landenberg brauchte, um mir die Geschichte seines Unglücks zu erzählen, hatte ich ihn mit keinem Wort unterbrochen. Als er geendigt hatte, ließ er sein Haupt in die Hand sinken, während er den Ellbogen auf das Knie aufgestützt hielt, und versank in tiefes Schweigen. Ich berührte leise seine Schulter, um ihm ein paar Worte der Aufmunterung und des Trostes zu sagen. Er beachtete mich nicht, und sagte, wie wenn er mit sich selber spräche, mit einem starren Blick vor sich hin:

„Ich verlor — Alles. Mit jenem armseligen Silberstück verlor ich auch mein Weib — —“

„Nein,“ rief ich, „nein! Sie verloren nur ein Fünffrankenstück, und Sie brauchen ein anderes, um es einfach stillschweigend an die Stelle des verlorenen zu legen. Dieses werde ich Ihnen selbstverständlich geben.“

„Aber von einem Fremden....“

„Wahrhaftig, in einem solchen Augenblick dürfen Sie nicht derartige Bedenken haben. Ich würde es Ihnen wirklich nicht einmal verargen, wenn Sie den ersten Besten auf der Straße darum angesprochen hätten. Und ich bin Ihnen ja doch kein Fremder mehr, da Sie mir das Vertrauen geschenkt haben, mir Ihre Geschichte zu erzählen. Auch das andere Geld, das Sie brauchen, wird sich finden — warum wenden Sie sich nicht an die Spielbank? Sie haben so viel verloren, daß man Ihnen ein Reisegeld von tausend oder doch mindestens fünfhundert Franken nicht verweigern wird. Wissen Sie denn nicht, daß es hier allgemein der Brauch ist, sich von der Bank das Viatikum geben zu lassen, wenn man abgebrannt ist?“

„Nein, das wußte ich nicht. Im Gefühl meiner Wohlhabenheit und in meiner Siegesgewißheit habe ich mich um das Spielerproletariat, das hier vegetirt, bisher nie gekümmert. Ueberhaupt haben wir hier keine Bekanntschaften gesucht, und daher auch keine gemacht.“

„Nun, was das Proletariat anbelangt, so sind Sie sehr im Irrthum, wenn Sie denken, daß dieses „Viatique“, das hier übrigens eine ganz offizielle Einrichtung ist, nur von solchem in Anspruch genommen wird. Sie würden sich vielleicht sehr wundern, wenn Sie die Namen sähen, die auf den der Bankverwaltung dafür ausgestellten Quittungen stehen.“

„Aber wie soll ich denn dieses Geld erlangen? Ich habe ja von all diesen Sachen keine Ahnung. Muß ich vielleicht an die Direktion schreiben?“

„Ganz einfach. Sie wenden sich mündlich an irgend einen der dafür bestimmten Beamten. Das Büreau befindet sich, wenn ich nicht irre, gleich neben dem ersten Roulettesaal: jeder Diener wird Sie hinweisen. Sie fordern tausend Franken, um Ihre Hotelschuld bezahlen und heimreisen zu können. Man wird Ihnen wahrscheinlich etwas weniger anbieten, Sie müssen aber fest bleiben und darauf bestehen, daß Sie unbedingt die ganze Summe brauchen, um abreisen zu können. Da Sie seit fünf oder sechs Tagen nicht mehr zum Spielen gekommen sind, so wird man auf einen derartigen Wunsch von Ihnen wahrscheinlich schon vorbereitet sein, denn Sie können überzeugt sein, daß die Spieldirektion ganz genau die Summe weiß, die Sie verloren haben. Eine unangenehme Formalität wird Ihnen allerdings wohl kaum erspart bleiben können: man wird Sie in den Spielsälen herumführen und bei den einzelnen Chefs de partie anfragen, ob Sie ihnen als Spieler bekannt sind. Das ist nun einmal Vorschrift. Aber vielleicht macht man bei Ihnen eine Ausnahme, weil Sie ohnehin beobachtet sein werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Pfingstbäumchen.

„Ein Pfingstbäumchen? Ja, was ist denn das? In meinem Leben habe ich so was noch nie gehört.“

„Hm — Fräulein sind eben Berlinerin —“

„Herrje, mit welch' mitleidigem Gesicht Sie das sagen! Jawohl, ich bin Berlinerin, echt, ganz echt, und ich bin natürlich auch stolz darauf, — es können doch nicht alle Leute aus Bartenstein herstammen!“

Sie wollen schon wieder zanken, Fräulein Trude, aber es wird Ihnen diesmal nicht gelingen — nein.“

„Nein?“ ahmte sie ihm nach, indem sie mit einem reizenden Lächeln den Kopf schüttelte. —

Der breitschultrige Ostpreuße, der wie ein Riese neben ihrer kinderhaften Schlankheit aussah, lächelte ebenfalls. Es gehörte zu Fräulein Trude's Talenten, allerlei Dialekte geschickt nachahmen zu können, und seine breite Heimathssprache klang oft recht drollig von ihren rothen Lippen. —

„Also,“ fuhr er unbeirrt fort, „ein Pfingstbäumchen schenkt man heute bei uns den Kindern zu Pfingsten.“

„Ah!“ machte sie. „Den Kindern!“

„Jawohl. Man schmückt am Abend vorher einen netten Birkenzweig mit allerhand Süßigkeiten, fügt auch wohl noch ein kleines besonderes Geschenk hinzu, und wenn die Kinder schlafen, wird an ihrem Bettpfosten das Pfingstbäumchen angebunden. Morgens dann großes Halloh, — Pfingstfreude — Lärm — kurz und gut, das ganze Haus ist dann gleich in Feststimmung.“

„Rührend!“ sagte Trude Werner, die immer ein Bischen schnippisch oder berlinerisch „schnodderig“ wurde, wenn sie gerührt war. Dieser große Dr. Thümmel nämlich rührte sie stets, wenn er so ernst und zugleich kindlich sprach, wie es eben seine Art war.

Sie schnippte mit ihrem Sonnenschirm ein Kieselsteinchen weg, blinzelte zu den blühenden Sträuchern des Gartens hinauf und wartete, daß er weiterreden sollte, — er, der heimlich Geliebte und deshalb offiziell Verspottete.

Dr. Thümmel aber sagte gar nichts, sondern winkte Trude's Bruder herbei, einen schrecklichen Quartaner, der auf dem Rande des Springbrunnens jähe Kletterübungen machte.

„Was ist 'los?“ schrie Fritz mit der seiner Rasse üblichen Artigkeit herüber.

„Komm mal her, mein Sohn.“

„O ich — ich soll wohl wieder verschwinden wie neulich, als Sie mit Truden im Garten waren — nee — is nich!“

„Infamer Bengel,“ murmelte Trude, die ihrem Verehrer blitzschnell den Rücken zugewendet hatte.

„Red nicht lange und komm her — ich geb' Dir 'ne Zigarette,“ sagte Dr. Thümmel.

Als auf diese Zauberformel hin der Knabe Fritz angeschlendert kam, hielt der Doktor den Augenblick für geeignet, auch seiner kleinen, aalglatten Angebeteten eine kurze Rede zu halten, wenn auch indirekt.

„Sieh mal, Fritz,“ dozirte er, „eigentlich bist Du so ein furchtbar dummer Kerl, daß Du glaubst, ich hätte Dich neulich absichtlich fortgeschickt, bloß damit Du — na, damit Du fort seiest. Nein, im Gegentheil, es wäre mir viel lieber gewesen, Du wärest noch dageblieben, denn — denke Dir — Deine Schwester hat während der Zeit — na, was meinst Du wohl, was sie gesagt hat?“

„Quatsch wahrscheinlich,“ sagte der wohlerzogene Bruder.

„Herr Du meine Güte! Hat der Junge ein Ahnungsvermögen! Ja, bei Gott, — Quatsch hat sie gesagt — und zwar war dies Wort ihre einzige Antwort auf ein langes Gedicht, das er ihr aufsagte.“

Fritzchens Gefühle theilten sich augenblicklich, und seine ungleichen Sympathien schwenkten zu der Schwester hinüber.

„Na, ich danke!“ sagte er indignirt, „das war doch aber auch toll von Ihnen — lange Gedichte sind einfach scheußlich! Eklich! Und Gedichte überhaupt — — —“

Mit einer verächtlichen Gebärde wollte er sich wieder abwenden, als ihm die Zigarette noch zur rechten Zeit einfiel.

„Was sollt' ich denn nu?“ fragte er mürrisch.

„Du solltest mich auf einen Gang in die Stadt begleiten, denn ich muß jetzt fort. Es dauert nicht lange, willst Du?“

Trude war erstaunt über die plötzliche Beweglichkeit ihres sonst so schüchternen Bewerbers, der sich eilig von ihr verabschiedete und mit Fritz abzog.

„Auf Wiedersehen morgen Mittag, Herr Doktor!“ rief sie ihm noch nach, indem sie sich von der Gartenthür weg dem Hause zuwandte.

Was er nur gehabt hatte! Ordentlich geleuchtet hatte sein gutes, liebes Gesicht, als habe er etwas Heiteres vor.

Schließlich — weshalb quälte sie ihn denn noch eigentlich? Er freite schon lange um sie, ihre Eltern wünschten die Verlobung, wie wär's, wenn sie Ernst machte und ihm Sonntag nach Pfingsten ihr Jawort gäbe?

Sinnend schritt sie in's Haus. In irgend einer sinnigen und womöglich scherzhaften Form mußte sie es schon thun, das lag in ihrer Natur.

Wie, wenn sie ihm eine Antwort auf sein neuliches Gedicht gäbe, das gar nicht lang war und das sie so unhöflich unterbrochen hatte. Die Verse hatten gelautet — oh, sie wußte es noch ganz genau:

„Wenn ich Dich frage, liebst Du mich, mein Kind?
Dann sagst Du „nein“,
Und weinst Dir heimlich dann die Augen blind.
Doch fragt' ich kühn Dich: „Willst Du meine Frau
Nicht endlich sein?“
„Wenn ich Dich frage, liebst Du mich mein Kind?
Dann sagst Du „nein“,
Und weinst Dir heimlich dann die Augen blind.
Doch fragt' ich kühn Dich: „Willst Du meine Frau
Nicht endlich sein?“
Dann gingst Du doch vielleicht mit mir zur Trau....
Und sagtest: „Ja!“

Es war ein keckes Neckgedicht, aber doch hatte er es so zaghaft ernst und herzlich vorgetragen, daß es klang, wie eine Bitte — wenn sie ihm heute, morgen, zu irgend einer Zeit ein vernehmliches „Ja“ darauf sagte — nicht nur er, nein auch sie selbst würde dann glücklich sein. Es war nur kein ganz leichter Entschluß, der Jungmädchenherrlichkeit so eins, zwei, drei Valet zu sagen.

Grübelnd ging sie in ihrem Stübchen auf und ab. — Sonntag nach Pfingsten! — der eignete sich so wenig zu Ueberraschungen — Ostern wäre viel bequemer gewesen. Ja, so in einem Osterei oder Häschen ließen sich die anmuthigsten Ueberraschungen unterbringen — aber nach Pfingsten,! Das einzige Symbol wäre doch da eine weiße Taube gewesen — aber das streifte zu sehr an's Kirchliche, und vor dem Kirchlichen hatte Trude gebührenden Respekt. Sie war ja auch erst vor zwei Jahren eingesegnet. —

Endlich mußte ihr ein rettender Gedanke gekommen sein, denn sie griff eilig nach Hut und Handschuhen und verließ gleich darauf, begleitet von dem Stubenmädchen, das Haus. —

Als sie am Abend nach Fritz suchte, war dieser nirgends zu finden, bis man ihn endlich im Keller entdeckte, wo er irgend etwas Geheimnißvolles zu thun hatte.

„Fritz,“ sagte Trude zu ihm, „willst Du mir einen Gefallen thun? Dann steh' morgen, Montag, am zweiten Pfingstfeiertag, recht früh auf und trage dies Bäumchen zu Herrn Dr. Thümmel — — —“

Fritz brach in ein unbändiges Gelächter aus.

„Famos!“ rief er, „famos! Des is ja Spaß!“ Und dabei hieb er sich auf die Hüften und tanzte umher wie ein Indianer.

„Sprich nicht so gräßlich!“ rief Trude, die mit ihrem Birkenbäumchen in der Hand rathlos dastand. „Was lachst Du denn, dummer Junge?“

Fritz ermannte sich, grinste nur noch still und ergriff das Bäumchen.

„Da hängt ja aber nischt dran!“ rief er enttäuscht.

„Braucht auch nicht,“ sagte Trude leichthin. „Trag's nur vor acht Uhr zu dem Doktor hin, damit er nachträglich einen Maienbaum erhält.“ —

„Rührend!“ sagte Fritz, indem er der Schwester gewohnten Ton nachahmte, — wirklich rührend!“

Was Fritz nicht sah, war, daß an das oberste Zweiglein der Maie ein winziges Myrthensträußchen angebunden war. —

Trude schlief unruhig in dieser Nacht, erst gegen Morgen sank sie in einen festen Schlummer. Aus diesem wachte sie auch nicht auf, als um fünf Uhr der Quartaner hereinkam auf nackten Sohlen und mit den schleichenden, geduckten Bewegungen seines Ideals, „des letzten Mohikaners“.

„Ugh!“ sagte er in unhörbarem Flüsterton, als er seine Schwester erblickte, „das Bleichgesicht mit den goldenen Haaren schnarcht gleich einer jungen Bärin!“

Vorsichtig band er ein schlankes Birkenbäumchen, das ganz mit blühenden Rosen behangen war, an den Bettpfosten, wozu ihm Dr. Thümmel ein veilchenblaues Seidenband eingehändigt hatte. Am Fuße des Maienbäumchens aber hing ein Briefchen, das nur wenige Zeilen enthielt — Verse natürlich, denn der ostpreußische Doktor war nun einmal ein poetisches Gemüth.

Als Trude endlich erwachte, von den nachsichtigen Eltern absichtlich ungestört gelassen — war es zehn Uhr. —

Sogleich fiel ihr der zarte und doch durchdringende Blätterduft auf, der sie umgab, und den Krauskopf wendend, sah sie das Bäumchen über sich — freilich auch auf den ersten Blick den Brief. Hastig erbrach sie ihn:

„Mit Rosen laß mich Deinen Pfad bestreuen
Und meine Hände legen unter Deinen Fuß,
Und laß die Frage nochmals mich erneuen,
Ob Du Gehör gibst meinem Liebesgruß?“

„Hm!“ sagte Trude mit einem Versuch, in ihren Ton zu verfallen, „eigentlich sind die Verse — hm — himmlisch und sie!“ — Und damit sprang sie aus dem Bett und machte in zehn Minuten die frischeste Toilette, so daß sie wie ein Pfingströschen in Person aussah, als sie in den Garten-Frühstückssaal trat. —

In demselben Augenblick kam, oder vielmehr schoß vom Garten her Dr. Thümmel in das Zimmer und wie ein Sturmwind auf Trude zu, die wehrlos in seine Arme sank. —

„Aber Kinder!“ rief der alte Herr Werner voller Bestürzung, indem er seine Zeitung fallen ließ.

Als er nach reichlich fünf Minuten eine Antwort bekam, bestand diese in einem Hinweisen des Doktors auf sein linkes Knopfloch, wo Trude's Myrthensträußchen prangte.

„Ich bin dekorirt!“ rief er jubelnd, indem er sich die feuchten Augen trocknete, „sehen Sie, Herr Werner, diesen Orden — Sie dürfen ihn mir nicht mehr nehmen!“

„Will ich ja auch gar nicht,“ sagte der alte Herr, „aber was ist denn das eigentlich?“

„Det?“ sagte Fritz, der soeben mit der Mutter eintrat und verständnißvoll blinzelte, „— det ist 'n sogenannter zweiter Pfingstfeiertag!“

Gräberfeld aus der Steinzeit.

Auf dem Besitzthum der Gebrüder Eller, Weinhändler in Alzey, sind vor Kurzem Ausgrabungen interessanter Funde aus der Steinzeit vorgenommen worden. Darüber wird aus Worms geschrieben: Der Rührigkeit des um das hiesige Paulus-Museum hochverdienten Dr. med. Koehl, dessen wissenschaftliche Verdienste wiederholt von Prof. Virchow hervorgehoben worden sind, ist es neben manchem glücklichen Zufalle zu danken, daß in Rheinhessen innerhalb eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraumes nicht weniger als fünf verschiedene Gräberfelder aus der grauen Vorzeit aufgedeckt werden konnten, nämlich die sogenannten Hocker-Gräberstätten und die Grabfelder aus der Steinzeit.

Dem Steinzeitgräberfeld auf der Wormser Rheingewann ist jetzt ein solches bei Alzey (an der Straße nach Erbes-Büdesheim) zur Seite getreten. Die systematischen Ausgrabungen wurden in Anwesenheit verschiedener Forscher aus der Nähe und Ferne (vertreten waren die Städte Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, Straßburg, Neustadt, Dürkheim und Breslau) vorgenommen. Im Ganzen handelte es sich um 13 Gräber, von denen aber leider bereits 9 vollständig durch die an der betreffenden Stelle vorgenommenen Rodungsarbeiten (Umroden eines Feldes zum Weinberg) zerstört waren, während die 4 anderen, bedeutend tiefer liegenden, mehr oder weniger gut erhalten sind.

Man fand hier dieselben Steinwerkzeuge wie vor Jahren in den Gräbern auf der Wormser Rheingewann, Sachen, die heute in einer besonderen Abtheilung des Paulus-Museums eine eigenartige Zierde desselben bilden, die man anderwärts, in solcher Fülle wenigstens, vergeblich suchen dürfte. In einem Frauengrabe fand man außer einigen Gefäßen auch 2 Reibsteine aus Sandstein, die älteste Form der Getreidemühle. Als ganz besonders bedeutend und interessant wird der Befund eines Männergrabes angesehen. Außer einem großen Thongefäße, einem Feuersteinknollen und einer größeren Anzahl von großen und kleinen Messern und Schabern aus Feuerstein fand man, daß das Skelett selbst von den Füßen bis zur Mitte der Oberschenkel hinan dicht mit den Rippen eines großen Wiederkäuers ganz regelrecht bedeckt war. Man vermuthet, daß es sich hier um das Grab eines vor etwa 5000 Jahren gestorbenen Häuptlings handle, und daß die vielen vorgefundenen Knochen (außer den erwähnten Rippen fanden sich auch noch andere Knochen derselben Thierart in der Gegend des Beckens) nur als Reste einer besonders prunkvollen Todtenmahlzeit angesehen werden könnten. Bis jetzt soll eine solche reichliche Bestattung noch nicht beobachtet worden sein. Der Größe nach könnte es sich, wie Dr. Koehl meint, entweder um den mächtigen Urochsen (Bos primigenius) oder um das Wisent oder Bison (Bison europaeus) oder um den Moschus-Ochsen (Ovibos moschatus) handeln, Thiere, welche vor mehreren tausend Jahren noch die hiesige Gegend belebt haben. Uebrigens wurde das Skelett sammt der es umgebenden Erde, nachdem es völlig in Gips gebettet ist, sorgfältig erhoben und in das Paulus-Museum gebracht.“

Japanischer Frühling.

Die Hauptstadt Japans liegt etwa auf demselben Breitegrad wie das egyptische Alexandrien, und der Leser wird vermuthen, daß der gleichen Lage auch ein gleiches Klima entspreche. Lungenkranke suchen, wenn es der Arzt und die Börse erlauben, im Winter die Riviera oder das Nilthal auf; wollten sie aber aus demselben Anlaß im „Lande der aufgehenden Sonne“ weilen, so würden sie eine arge Enttäuschung erleben.

Während im Gebiete des Mittelmeeres reichlich warmer Regen niedergeht, weht in Japan den ganzen Winter hindurch ein scharfer, trockener Nordwind, der an der flachen Küste beständig große Staubmassen aufwirbelt. Leute mit kerngesunden Augen legen sich hier nicht selten eine Schutzbrille zu. Hals und Lunge haben viel zu leiden. Der Staub dringt über den ganzen Körper bis in die Poren der Haut ein. Und Jedermann sucht fleißig das heiße Bad auf, der Arme in der Anstalt, der Wohlhabende im Hause. Zumal der Japaner bedarf dieser täglichen Kur, da sein leicht gebautes, undichtes Haus dem Wind und Staub freien Eingang gewährt, während die Heizung der vielfach an einer Seite ganz offenen Räume nach alter Sitte lediglich durch einen mit Kohlen versehenen, tragbaren steinernen Kasten, die „Hibatschi“, besorgt wird.

Der Ofen ist noch immer etwas Fremdes, er paßt nicht in das schornsteinlose Haus hinein. Und so wird denn der Frühling selbst von den abgehärteten Landesbewohnern stets mit Freuden begrüßt. Noch sehnlicher erwartet ihn in Japan der Fremde. Sein äußerlich in europäischem Stil gebautes Haus hat gleichfalls nur dünne Bretterwände, und die Engländer, die hier nach der Eröffnung des Landes zunächst am zahlreichsten vertreten waren, führten die elende Kaminheizung ein, die sich auf einem Oelgemälde und in der mittelalterlichen Poesie unverdient schöner ausnimmt, als in der prosaischen winterlichen Wirklichkeit. Unsere stattlichen amerikanischen Oefen, in die man Morgens „einkachelt“, um den ganzen Tag hindurch eine behagliche, gleichmäßige Wärme zu genießen, fehlen gänzlich. Der Erdbeben wegen begnügt mit sich vorläufig noch mit kleinen eisernen Wärmeverbreitern, die ebenso gefräßig wie launisch sind. — So ist denn der Winter mit seinem dürren kalten Winde und seinen unverhältnißmäßig warmen Mittagsstunden Niemandes Freund, der Frühling allgemein willkommen.

Sein Bote ist die Pflaumen- und die Kirschblüthe: der Stolz des Japaners. Alles greift zum Wanderstab, besteigt vielmehr — denn der Japaner ist sehr bequem — den von Kulis gezogenen zweiräderigen Wagen, die „Jinrikisha“, um den lichten Schmuck der Pflaumenwäldchen zu bewundern und Hymnen auf die feenhaft gekleideten Kirschbäume zu singen. Die Natur hat ihr neues Gewand angelegt, und der Mensch freut sich ihrer Schönheit. Wer einen Frühling an der Riviera, am Bosporus erlebt hat, erinnerte sich der zauberhaft raschen Verwandlung der gesammten Szenerie, zugleich aber auch eines gewissen Unbehagens darüber, daß man dem hastigen Wechsel kaum mit ruhigem Behagen folgen kann. Der deutsche Frühling, der mit gemessenem Schritt einhergeht und sein Füllhorn langsam ausschüttet, ist uns auf die Dauer lieber.

Die Apfelblüthe am Main und Rhein ist so prächtig, daß eine gewisse Unreife des Urtheils oder blinde Schwärmerei für alles Fremde dazu gehört, um ihr jeden Vergleich mit der japanischen Pflaumen- und Kirschblüthe abzusprechen. Die dort herrlich prangenden Straßen fehlen in Japan sogar ganz. Und was ein Gefühl des Unbefriedigtseins zurückläßt, ist der Gedanke, daß die Pflaumenblüthe hier nur eine kleine, für den Fremden ganz ungenießbare Frucht hinterläßt, die der Japaner mit Salz einmacht, während der Kirschbaum überhaupt keine Frucht trägt. Ueberschlägt man die Summe all' dieser theils in Gruppen, theils vereinzelt stehenden Bäume, so ergibt sich eine Fläche Landes, die allerdings eines reicheren, als des bloßen Blüthenertrages würdig wäre.

Der Obstbau, den man besonders in Kalifornien in seinem vollen Werth erkannt hat, liegt in Japan noch sehr im Argen. Die beste japanische Frucht ist die vor mehr denn 1000 Jahren von China herübergekommene „Mikan“, die der Orange entspricht. An die dickfleischige Sakifrucht gewöhnt man sich nur langsam. Die japanische Birne ist für uns ungenießbar. Die hierher verpflanzten Apfelsorten gedeihen nur auf der Nordinsel Hokkaido gut, während sie weiter südlich entarten. Die Erdbeere verliert ebenfalls viel von ihrem feinen Aroma, und die Pfirsiche werden zu früh gepflückt, wie denn der Japaner überhaupt das Unreife liebt und die rechte Behandlung des Obstes noch nicht versteht. Die Fruchtbarkeit des Bodens aber muß zu weiteren Versuchen veranlassen, die, mit Sorgfalt ausgeführt, gewiß bessere Erfolge zeitigen werden. Wieviel Menschen ferner könnten auf den unbebaut daliegenden großen Flächen reichen Gewinn ernten, da z. B. jeder auslaufende Dampfer gern gute Früchte laden würde.

Kehren wir zu den Blumen zurück, so vermissen wir die Königin unter ihnen, die Rose. Was sich von ihr in den Gärten findet, das sind plebejische Exemplare. Nirgends jene Fülle aller Farben, vom zartesten Weiß über das goldigste Gelb bis zum schwarzblauen Roth. Ueberhaupt wenig Ensemble und fast keine „Blumen“ im Garten; alles, was nicht blühender Baum oder Strauch ist, unter schützendem Dach, und der Mensch selbst wird bald wieder ins Haus gebannt; denn die Sonne ist unerträglich, wie der ununterbrochene Sommerregen im Juli und August, und mit ihr zugleich stellt sich das zahllose, bunte Heer der Insekten ein, unter ihnen an erster Stelle die Moskitos, gegen die wir uns bei Nacht nur durch das weit ausgespannte, bis zur Erde herabreichende Netz schützen.

So begrüßte man in Japan jubelnd den Frühling; aber es geht mit dieser Freude wie mit allen Festen, die der Mensch feiert: die Vorfreude ist das Beste. Einige Wochen athmen wir die herrlichste balsamische Frühlingsluft; dann einige weitere Wochen, und das Gehen wird uns unerträglich! Wer bemittelt genug ist, der flieht aus der Ebene auf die waldigen Berge, bis erst Anfang September die Luft wieder leichter und kühler wird, um dann im November wieder rauher zu werden. Denn das ist das Klima Japans: im Wesentlichen zwei Jahreszeiten, der kalte Winter und der heiße Sommer, dazwischen kurze, unbeständige Uebergangszeiten, am wenigsten unbeständig der Herbst.

Aber Japan wird schöner werden unter dem Einfluß der westlichen Kultur. Wenn der winzige japanische Garten mit seinem noch winzigeren Teich amerikanisches Maß annimmt und unseren veredelten Blumenflor erhält, wenn wir hier dereinst auf gepflasterten Straßen unabhängiger von Staub und Schlamm gehen oder in die gute „Elektrische“ einsteigen können, dann werden wir öfter etwas von der Schönheit der Natur sehen und die Schönheit wird mannigfaltiger und unserem Geschmack entsprechender sein.

Wenn er eine Million hätte?

In der letzten Nummer seines „Heimgartens“ schreibt Peter Rosegger: „Welchem Wohlfahrtszwecke würden Sie eine Ihnen in diesem Sinne zur Verfügung gestellte Million bestimmen? Anläßlich dieser neuesten Umfrage habe ich nachgedacht, was man mit einer Million Gutes stiften könnte. Ich bin zur Folgerung gekommen, daß man mit einer Million für die Menschheit eigentlich gar nichts Nennenswerthes leisten kann, während andererseits doch so viele lebentrübende Sorgen und oft Ungerechtigkeiten daran hängen.

So bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, eine Million, wenn man sie für einen wohlthätigen Zweck zur Verfügung hätte, müßte dazu verwendet werden, um durch Erziehung und Bildung die Leute zur Ueberzeugung zu bringen, daß eine Million Niemand glücklich machen, Geld überhaupt die Menschlichkeit nicht vorwärts und aufwärts bringen kann. Geld schützt im besten Falle vor physischem Untergang, vorwärts bringt einzig nur persönliches Bemühen. Will mir Jemand eine Million schenken, um damit Gutes zu thun, so speise ich Hungernde, kleide Frierende, erquicke Kranke und lehre die Jugend den inneren Unwerth des Geldes und den Werth persönlicher Arbeiten erkennen.“

— Ja, so!“ — Gestern sah ich Sie mit einem niedlichen Mädchen! Und als Sie vor einigen Wochen sich entlobten, schworen Sie, es sollte Ihre erste und letzte Liebe sein!“ — „Ja, sehen Sie: „Eine Liebe ist der anderen werth!“

Telegraphische Depeschen.

Geliefert von der "Associated Press."

Inland.

Tornado tödtet 6 Menschen.

Union, S. K., 26. Mai. Durch einen Wirbelsturm, welcher über diesen Theil von Süd-Karolina hinzug, wurden sechs Personen getödtet, und eine Anzahl schwer verletzt. Die Umgekommenen sind: Frl. Sallie Hart, von Union; Frl. Annie Lawson, von Union; Frau Marey Sims, von Union; Vera Sims; Frl. Lawson (umgekommen in Jonesville); eine unbekannte Person (umgekommen in Pacolet).

Ein Sturm zog vom Norden, und einer vom Süden an, und in hiesiger Gegend stießen sie auf einander. Hier wurden ein Schulhaus und mehrere Wohnhäuser zerstört, wobei etliche der oben Genannten ihren Tod fanden. In Jonesville wurde ein materieller Schaden von etwa $50,000 verursacht.

Von General Chaffee mißbilligt.

Im Uebrigen kommen Waller und Day mit Rügen davon.

Manila, 26. Mai. Der Befund des amerikanischen Kriegsgerichts, welches den Major Waller und den Leutnant Day vom Marinekorps wegen ungerechtfertigter Tödtung von Eingeborenen der Insel Samar prozessirte, ist nun bekannt. Bekanntlich wurden beide Angeklagten freigesprochen. General Chaffee als Revisionsbehörde hat sich aber in beiden Fällen geweigert, den Befund gutzuheißen.

Chaffee gibt zu, daß die beiden Offiziere Grund hatten, energische Maßregeln gegen die Philippiner anzuwenden, erklärt jedoch, daß die Art und Weise, wie die Leute zu Tod gebracht wurden, ohne Prozeß, nicht zu entschuldigen ist. In dem Falle Majors Waller falle noch schwer in's Gewicht, daß er Gelegenheit hatte, sich mit seinem Vorgesetzten, dem General Smith, betreffs der zu ergreifenden Maßregeln in Verbidung zu setzen, dies aber unterließ und auf eigene Faust handelte. Daß Waller in Anbetracht seines damaligen Geisteszustandes nicht des Mordes schuldig sei; werde zugestanden; dagegen sei nicht zu begreifen, warum der Offizier nicht der minderschweren Vergehen schuldig befunden wurde.

Betreffs des Leutnants Day sagt Chaffee, daß er die Befehle des Majors Waller nicht hätte ausführen sollen, da er wußte, wie es mit dessen Geisteszustand bestellt war.

Ausland.

Loubet beim Dänenkönig.

Kopenhagen, 26. Mai. Auf der Rückfahrt von Rußland nach Frankreich langte Präsident Loubet hier an, nach einer raschen Reise durch die Ostsee, und besuchte den König von Dänemark. Da der „Montcalm", auf welchem Loubet reist, einen zu starken Tiefgang hat, um in den Hafen von Kopenhagen einzuhaufen, so begab sich der Präsident auf den Torpedobootzerstörer „Cassini", der den „Montcalm" begleitete. Als der „Cassini" in den Hafen einfuhr, wurde er von Kanonenschüssen begrüßt.

König Christian, der dänische Kronprinz und andere Mitglieder der königlichen Familie begaben sich an Bord des „Cassini", wo die Begrüßung stattfand. König Christian trug die Uniform des Oberbefehlshabers der dänischen Armee. Dr Präsident und der König begaben sich dann in des Letzteren Barkasse an's Land und fuhren unter den Beifallsrufen der Bevölkerung nach dem Schlosse Amienborg, wo ein Gabelfrühstück eingenommen wurde. Später fuhren der König und seine Besucher nach Kopenhagen, und von dort nach dem Hafen zurück. Begleitet von dem König und den dänischen Prinzen begaben sich die französischen Gäste nach dem „Cassini" wo man sich verabschiedete.

Lynchmord am Sabbath.

Paris, Mo., 26. Mai. Sonntag früh kurz nach 2 Uhr wurde der Weiße Abe Withrup, der Mörder von William Grow, von einem Volkshaufen aus dem hiesigen Gefäniß geholt und an einer Brücke aufgehängt. Er starb sehr kaltblütig und sagte, er habe Wm. Grow aus Nothwehr getödtet. Als die, etwa 300 Mann starke Abtheilung vor dem Gefängniß anlangte, fand sie den Sheriff Clark und zwei Gehilfen mit gezogenen Revolvern vor dem Thor. Dies veranlaßte die Leute, sich mit dem Beamten auf Unterhandlungen einzulassen, um dieselben zu bewegen, den Gefangenen gutwillig auszuliefern. Da dies nicht fruchtete, zerstreute sich die Menge anscheinend. Etwas später kamen etliche Männer daher und ließen sich mit den Beamten in ein Gespräch ein. Als dieses eine Weile gedauert hatte, warfen sich die Fremden plötzlich auf die Beamten, entwaffneten sie und schleppten sie fort. Im Handumdrehen war der Volkshaufen wieder vor dem Gefängniß, zertrümmerte die Thüren und holte den Mann heraus. Der Vater und Bruder des Ermordeten besorgten das Hängen.

Anarchisten und Polizei.

Mannheim, Baden, 26. Mai. Es wird jetzt bekannt, daß letzte Woche in Mannheim eine Anarchisten-Konferenz stattfand, an welcher sich 29 Delegirte betheiligten. Die Polizei hatte aber vorher von der geplanten Versammlung Wind erhalten und zwei Beamte zu derselben gesandt. Da indeß die Verhandlungen sehr zahmer Natur waren, so wurden die Theilnehmer an der Versammlung nicht beläftigt.

Neues russisches Attentat.

St. Petersburg, 26. Mai. Es ist die Kunde von einem Attentat auf das Leben des Fürsten Obolensky, des Gouverneurs des Gouvernements Charkow, eingetroffen, der neulich wegen der Unterdrückung der Bauern-Unruhen in jenem Gebiete vom Zaren gelobt wurde.

Jene serbische Revolutionskomödie.

Belgrad, 26. Mai. Im Grenzstädtchen Schabatz kam der Prozeß der Leute zu Ende, welche in die, im letzten März von einem gewissen Alavantics angestiftete „Revolutionsbewegung" verwickelt waren. Der Anstifter selbst wurde bekanntlich getödtet. Die Verhandlungen endeten mit der Verurtheilung eines der Theilnehmer zu 15 Jahren Haft, eines andern zu 5 Jahren, während zwei mit je 3 Jahren Gefängniß davonkamen. Der Feuerwehr-Chef in Schabatz, der ebenfalls zu Alavantics hielt, wurde mit 7 Jahren Haft bestraft, und die gewöhnlichen Feuerwehrleute mit je 5 Jahren.

Attentat mit zwei Steinen!

Neapel, 26. Mai. König Viktor Emanuel und die Königin Helena trafen auf ihrer Reise nach Palermo, wo sie der Eröffnung der landwirthschaftlichen Ausstellung beiwohnen werden, hier ein.

Während der königliche Zug bei dem Arsenal anhielt, warf ein Mann Namens Vincenzo Cuerrerio zwei Steine gegen den Zug. Er wurde sofort verhaftet. Er ist ein bereits wegen Diebstahl bestraftes Individuum. Der Vorfall gab Anlaß zu einer stürmischen Loyalitätskundgebung für das Königspaar seitens des versammelten Volkes.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Ueber 20,000 Einwanderer werden diese Woche in Ellis Island erwartet! Ueber die Hälfte davon kommt von italienischen Häfen.

— Gestrige Baseball-Spiele: „National League"—Chicagoer siegten über New Yorker mit 3 gegen 1, Cincinnati über Brooklyner mit 5 gegen 0.

— Pastor George C. Lorimer sagte gestern in einer Predigt in New York, reiche Automobilfahrer, welche den Tod von Fußgängern verursachten, sollten mittels Elektrizität hingerichtet werden.

— Der Distrikt Alberta, im kanadischen Nordwesten, ist durch Sturm gänzlich vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten. Das ganze Gebiet ist überschwemmt. Der Verlust an Vieh ist sehr groß, und Bahn- und andere Brücken sind weggerissen.

— Der, neulich wegen Mordes zu lebenslänglicher Haft verurtheilte Oliver Lamar wurde in Jackson, Miss., Sonntag früh von seinen Freunden aus dem Gefängniß geholt. Auf irgend eine Weise gelang es den Leuten, die Gitter der Zelle auseinander zu zwängen, so daß Lamar durchschlüpfen konnte.

— Na cheiner längeren Verhandlung vor einer New Yorker Jury wurde die New York, New Haven & Hartford-Bahn verurtheilt, der Frau Christina H. Hinsdale, von New Rochelle, deren Gatte bei dem Tunnel-Unglück vom 8. Januar d. J. um's Leben kam, eine Entschädigung von $40,000 zu zahlen. Die Bahngesellschaft meldete, ebenso wie in einem vorigen Fall in Verbindung mit dieser Geschichte, Berufung an.

Ausland.

— Eine Feuersbrunst hat den größten Theil des russischen Dorfes Ramon im Gouvernement Pultawa zerstört.

— In Belgien fanden am Sonntag Wahlen für die Hälfte der Sitze des Abgeordnetenhauses statt. Sie verliefen ruhig. Das Ergebniß wird noch heute bekannt gemacht.

— In London traf der König Lewonika von Baroiseland (Nordwest-Rhodesien) ein, — der einzige König, welcher bei der Krönung Edwards anwesend sein wird.

— Die kolombische Regierung hat die Nachricht erhalten, daß die Insurgenten-Generäle Uribe-Uribe und Focion Soto in Port of Spain angekommen, also den sie verfolgenden Regierungstruppen entkommen sind.

— Heute begann in Berlin der Prozeß gegen den ehemaligen Bankier und Kommerzienrath Sanden und die übrigen Direktoren der sog. Spieghagen-Banken. Die Verhandlungen dürften mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

— Anläßlich der Katastrophe von Martinique wird auf ausdrücklichen Wunsch des Präsidenten Loubet die Stadt Paris nicht zur Feier seiner Rückkehr aus Rußland illuminirt werden.

— Eine Depesche von Yalta in der Krim meldet, daß sich in dem Befinden des Grafen Tolstoi, der neuerdings wieder, und zwar am Typhus erkrankte, plötzlich wieder eine Aenderung zum Schlimmeren eingestellt hat.

— Auf der Universität Freiburg ist eine Verbindung amerikanischer Studenten unter dem Namen „Columbia" gegründet worden. Es ist das die erste derartige Verbindung auf dem europäischen Kontinent.

— An der deutschen Börse ging es verflossene Woche wieder flau her. Deutsche Staatsanleihen waren schwach und konnten sich nur durch spekulative Verkäufe auf ihrer bisherigen Höhe halten. Der Baargeldmarkt war etwas fester.

— Das Untersuchungsgericht an Bord des Kreuzers „Chicago", welches sich mit der Verhaftung einer Anzahl amerikanischer Offiziere dieses Schiffes in Venedig am 25. April befaßt, ist, wie aus Neapel gemeldet wird, noch in Sitzung. Seine Verhandlungen sind aber strikt geheim.

— In der jüngsten Sitzung der ungarischen Delegation hielt der Premier Koloman v. Szell eine lange Rede, in welcher er den Dreibund vertheidigte. Er sagte, daß er sich nicht der Ansicht anschließen könne, daß die Verständigung mit Rußland nunmehr die Allianz überflüssig mache.

— Bei Pedroso, nahe Oporto, Portugal, sind verschiedene merkwürdige Phänomen wahrgenommen worden, welche auf die vulkanischen Störungen in Westindien zurückgeführt werden. Es bildeten sich dort Risse in der Erde, welchen Feuer und Rauch entströmte. Zugleich ereignete sich ein Tornado.

— Auf dem Pariser Friedhof Pere la Chaise kam es infolge des Niederlegens von Kränzen auf den Gräbern der Kommunarden zu Unruhen, in deren Verlauf 60 Verhaftungen vorgenommen wurden. Wie bei früheren Gelegenheiten, werden die Gefangenen wahrscheinlich sofort wieder freigelassen.

— Generalleutnant v. Wahl, Gouverneur von Wilna, Rußland, auf den neuerlich ein Mordattentat gemacht wurde, weil er gebildete politische Gefangene peitschen ließ, was dem Gebrauch widerspricht, entschuldigt sein Vorgehen damit, daß er diesbezügliche Befehle von dem Minister des Innern, v. Plehwe, erhalten habe.

— Der frühere haitische Polizeidirektor und Minister des Innern, Tancrede Auguste, fuhr von Port au Prince nach Jamaika ab. Als er im Begriff stand, die französische Gesandtschaft, wo er seinerzeit Zuflucht gesucht hatte, zu verlassen, machte ein Volkshaufen eine feindselige Kundgebung gegen ihn. Es wurden Truppen zu seinem Schutz aufgeboten.

— Die, vom bekannten deutsch-amerikanischen Kongreß-Abgeordneten Barthold eingereichte Vorlage, welche verfügt, daß in Washington ein Standbild des Generals v. Steuben als Anerkennung seiner Freundschaft für die Ver. Staaten errichtet werde, wird von den Berliner Zeitungen anerkennend besprochen.

— In den deutschen Seebädern war es bisher, im Gegensatz zu französischen und belgischen, üblich, daß Männer und Frauen getrennt badeten. Dies soll jetzt anders werden. In einer, soeben stattgefundenen Versammlung haben nämlich die Leiter der verschiedenen Bäder beschlossen, das gemeinsame Baden der beiden Geschlechter zu gestatten.

— Die Rebellion in Tschili, China, ist nach den neuesten Nachrichten so ziemlich unterdrückt; aber die Einwohner dieser Provinz beklagen sich laut über die Streitkräfte unter Yuanschikai, dem Generalgouverneur von Tschili, und behaupten, daß seine Soldaten bei der Ausübung ihrer Straf-Expedition keinen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen machen.

— Bei dem gestrigen Zweiradwettfahren in Friedenau, bei Berlin, wurde die bisherige beste Leistung in der Zurücklegung einer 100 Kilometerstrecke übertroffen. Der Sieger war Robl von München, der die Strecke in 98 Minuten und 18 Sekunden zurücklegte. Als Zweiter kan Dickenmann von Amsterdam am Ziele an, als Dritter der Engländer Tom Linton.

— Deutschlands auswärtiger Handel von 1. Januar bis zum 30. April war wie folgt: Einfuhr, 12,159,346 Tonnen, eine Abnahme um 604,392 Tonnen gegen dieselben vier Monate des Vorjahres. Ausfuhr, 10,164,296 Tonnen. Während der ersten vier Monate führte Deutschland 34,086 Tonnen Rohzucker nach den Ver. Staaten aus, gegen 117,343 Tonnen in derselben Periode des Vorjahres.

— Die Regierung von Sachsen hat gegen einen Leipziger Verleger Namens Diederichs eine gerichtliche Klage wegen „Blasphemie und Verhöhnung kirklicher Institutionen" erhoben. Diederichs hatte eine deutsche Uebersetzung der Antwort des Grafen Tolstoi an den russischen heiligen Synod veröffentlicht, nachdem er exkommunizirt worden war. Die Anklage, welche auch den Ueberseßer Löwenfeld einschließt, hat Entrüstung hervorgerufen.

— Im neuesten „Kladderadatsch" befindet sich ein Bild, welches Bartholdi's Statue der Freiheits-Göttin im New Yorker Hafen darstellt, wie sie das Standbild Friedrich's d. Gr. begrüßt. Im Hintergrund steht Onkel Sam, wie er auf Kuba, sich zum Abzuge rüstend, das Sternenbanner zusammenrollt. Noch weiter im Hintergrunde sieht man amerikanische Soldaten, wie sie philippinische Kinder mit dem Bajonett aufspießen und gefesselte Gefangene erschießen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Neckar von Neapel u. s. w.; Potsdam von Rotterdam; Menominee von London; Columbia von Glasgow.
Antwerpen: Southwark nach New York.
Hamburg: Kiautschau von New York.

Abgegangen.

Gibraltar: Hesperia, von Neapel nach New York.
Boulogne: Moltke, von Hamburg nach New York.
Am Lizard vorbei: Friesland, von Antwerpen nach New York; L'Aquitaine von Havre nach New York; St. Paul, von Southampton nach New York; Lucania, von Liverpool nach New York.
London: Montevidean nach kandischen Häfen.

Lokalbericht.

Chicago „Salon".

Nach dem Muster des Pariser Salon will die hiesige „Society of Associated Arts" im kommenden Herbst im Kunstinstitut eine Ausstellung veranstalten, welche nicht nur von den Mitgliedern des genannten Vereins, sondern auch von einer Anzahl hervorragender auswärtiger Künstler beschickt werden soll. Unter den Letzteren werden sich der berühmte russische Geschichtsmaler Verestschagin, der nicht minder bedeutende Blumenmaler Paul de Lonapre und der Maler Parton befinden, welcher durch seine meisterhaften Darstellungen aus dem Leben der amerikanischen Rothhaut sich einen Weltruf erworben hat. Die Gesellschaft gedenkt, in Zukunft alljährlich eine derartige Ausstellung abzuhalten.

Erschütterndes Ende.

Die 10jährige Myrtle Knights fiel beim Blumensuchen auf einen spitzen Baumstumpf, wurde aufgespießt und getödtet.

Opfer des Trolley- und des Eisenbahn-Molochs.

Frl. Harriet Philipps verunglückt während einer Spazierfahrt. — Die Mutter von Lucy Gaston über den Haufen gefahren.—Sonstige Unfälle.

Die zehnjährige Myrtle, Tochter von William Knight, aus Winthrop Harbor, fand gestern Abend, während sie wilde Blumen suchte, die in einem zum Besten des „Chicago Fresh Air Fund" veranstalteten Bazaar verkauft werden sollten, auf erschütternde Weise ihren Tod.

Sie begab sich am Nachmittag auf ein Feld, welches gegenüber der Stätte gelegen ist, auf welcher der Bazaar abgehalten werden sollte, auf die Suche nach Blumen. Sie packte einen Ast eines wilden Apfelbaumes, zerrte ihn nach unten und pflückte Blüthen, als der Ast plötzlich brach. Myrtle fiel wuchtig auf einen spitzen Baumstumpf, der ihr in den Körper drang und sie fast augenblicklich tödtete.

Die Todte wurde auf einer mit Blumen geschmückten Bahre nach einem in der Nähe gelegenen Zelte, und von dort nach der eine halbe Meile entfernten elterlichen Wohnung getragen. Sie wird heute Nachmittag auf dem Friedhofe zu Winthrop Harbor zur letzten Ruhe getragen werden.

Der Bazaar wurde auf Veranlassung von Myrtle arrangirt, welche ihrer Jugend ungeachtet, schon eine Anzahl ähnlicher Wohlthätigkeitsunternehmungen veranstaltet und ihnen zum Erfolg verholfen hatte.

Vor dem Gebäude Nr. 402 Harrison Str. wurde gestern der dreijährige Thomas Wall von Nr. 247 S. May Str. von einem Fangkorb eines elektrischen Straßenbahnwagens getroffen und getödtet. Weder der Motormann des fraglichen Straßenbahnwagens, John Wilson, noch der Schaffner, R. W. Farrar, wurden verhaftet.

Zwei weitere Opfer der Explosion in der Anlage der South Chicago Furnace Company starben gestern und zwar George Bentich und John Brothervitch von Nr. 10731 Hoxie Ave. Der Unfall, dem bisher vier Menschenleben zum Opfer fielen, ereignete sich am 17. Mai.

Beim Baden in einem Wassergraben in Harvey ertrank gestern der 15jährige William Rogers, dessen Vater, James B. Rogers, ein Vormann in den Anlage der Whiting Foundry Equipment Company ist, und an 152. Str. wohnt.

Aus dem See am Fuße der 75. Str. wurde gestern Nachmittag die Leiche eines unbekannten Mannes gefischt, und nach Krebs Bestattungsgeschäft, 9010 Erie Ave., geschafft. Der Verstorbene ist ungefähr 35 Jahre alt, mittelgroß, hat braunes Haar und war gut gekleidet. Er trug auf den kleinen Fingern je einen Messingring.

Der achtjährige Frank Henning, von Nr. 1548 Wrightwood Ave., wurde gestern, als er vor dem Gebäude Nr. 573 Lincoln Ave. von einem Straßenbahnwagen absprang, von einer, von Chas. Baker, wohnhaft Nr. 361 Rush Str., gelenkten Droschke überfahren und erlitt Verletzungen am Kopfe. Er fand Aufnahme im Alexianer-Hospital. Baker wurde nicht verhaftet. Er betheuert, daß er den Unfall nicht vermeiden konnte, da der Knabe gerade vor das Pferd sprang.

Ein von Frl. Harriet Phillips, Tochter von Harry C. Phillips, Nr. 3217 Indiana Ave., gelenktes elegantes Fuhrwerk stieß gestern Nachmittag im Jackson Park mit einem Automobil zusammen. Ihr Gefährt kippte um und sie selbst sauste unsanft auf den Fahrweg. Während sie noch in Ohnmacht lag, fuhren einige unverschämte Diebe in ihrem Fuhrwerk davon. Auf den Automobilfahrer wurde zwar von Parkpolizisten Jagd gemacht, doch gelang es ihm zu entkommen. Das gestohlene Fuhrwerk wurde noch im Laufe des Tages im Viehhof-Bezirk von der Polizei ermittelt. Frl. Phillips, die nur leichte Verletzungen erlitten hatte, erholte sich bald wieder und wurde nach Hause geleitet.

Frau Alexander H. Gaston, die Mutter von Lucy Page Gaston von der „Anti-Cigarette League", wurde gestern Vormittag in der Nähe ihrer Wohnung in Harvey, an der 154. Str., von einem elektrischen Straßenbahnwagen über den Haufen gefahren. Die Verunglückte, welche 68 Jahre alt ist, liegt in bedenklichem, aber nicht hoffnungslosem Zustande darnieder.

Vier der Pollard'schen Liliputaner, die hier im Bush Temple of Music auftreten, wurden gestern von Dr. P. F. O'Malley, von Nr. 366 Ontario Str., von Leuchtgas überwältigt, in ihrem Zimmer im Gebäude Nr. 263 Ontario Str. vorgefunden. Die Verunglückten sind John Pollard, Wm. Pollard, Fred Pollard und Wm. Thomas. Dr. O'Malley wollte seinen im selben Gebäude logirenden Sohn besuchen. Er nahm den Gasgeruch wahr und fand die vier Australier in ihrem Zimmer ohnmächtig vor. Zwei Gashähne waren angedreht, doch standen die Fenster des Zimmers theilweise offen, und nur diesem Umstande hatten die Schläfer ihr Leben zu danken. Dr. O'Malley brachte sie bald außer Gefahr.

Neben den Geleisen der Chicago u. Northwestern Bahn in der Nähe des Bahnhofes von Park Ridge, wurde gestern Morgen die Leiche eines gutgekleideten, unbekannten Mannes gefunden, der augenscheinlich von einem Zug über den Haufen gefahren und getödtet worden war. An der Person des Todten wurde nichts gefunden, was eine Feststellung seiner Personalien ermöglicht haben würde.

John Dorsey, ein Arbeiter, der in Evanston wohnte, wurde gestern in der Nähe des Kalvarienfriedhofes von einem Zuge der Northwestern Bahn überfahren und getödtet. Seine Leiche wurde nach Palmers Bestattungsgeschäft in Evanston geschafft.

James R. Walsh, der Oberkellner auf dem Dampfer „Charles H. Hackley war, unternahm gestern in Muskegon, Mich., mit A. J. McCall, einem Zahnarzt von Muskegon, und dem Kellner H. E. Curtis, eine Bootfahrt. Das Boot kenterte, als es eine halbe Meile vom Ufer entfernt war, und Walsh, der des Schwimmens unkundig war, ertrank. Seine Begleiter hatten sich bemüht, ihn zu retten. Sie hatten ihn auch ungefähr zehn Minuten über Wasser gehalten, dann aber klammerte sich Walsh an sie an, und hätte sie beinahe unter den Wasserspiegel gezogen, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, sich von dem Ertrinkenden loszumachen. Sie hielten sich an dem vorstehenden Maste des Segelbootes eine halbe Stunde lang fest, bis sie von Leuten in einem Ruderboote gerettet wurden. Kapitän Larson vom Dampfer „Hackley" meldete heute den Unfall in der Hauptwache.

St. Marien von Nazareth-Hospital.

Es wurde gestern von Bischof Muldoon seiner Bestimmung übergeben.

Unter eindrucksvollen Feierlichkeiten wurde gestern Nachmittag das St. Marien von Nazareth-Hospital, an Leavitt, nahe der Division Str. gelegen, von Bischof Muldoon eingeweiht. Die polnisch-katholischen Vereine der Nordwestseite betheiligten sich in der Stärke von 7000 Mann an der Feier und zogen in einem mehrere Meilen langen Zuge mit Musik und wehenden Fahnen nach dem Hospital, wo die Geistlichkeit schon Aufstellung genommen hatte. Unter dem Vorantritt von 60 Priestern zogen die Festtheilnehmer, soweit sie Raum zu finden vermochten, in das Hospitalgebäude ein, wo Bischof Muldoon nun in üblicher Weise den Weiheakt vollzog.

Das von dem Architekten H. J. Schlacks erbaute Hospital ist eine Musteranstalt seiner Art und hat mit der, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden inneren Einrichtung eine Viertelmillion Dollars gekostet. Es enthält außer 50 Einzelzimmern 10 große gemeinschaftliche Krankensäle mit 150 Betten. Die Leitung liegt in Händen der Schwestern der Hl. Familie von Nazareth, und zwar sind außer der Oberin 35 der Schwestern als Krankenwärterinnen an der Anstalt thätig. Zum Chefarzt ist Dr. A. J. Ochsner erwählt worden, der Stab setzt sich sonst wie folgt zusammen: Dr. E. H. Ochsner, Dr. Wm. A. Pusey, Dr. G. F. Lydston, Dr. Albrecht Heym, Dr. F. C. Harnisch, Dr. F. Holinger, Dr. F. J. Laibe, Dr. Geo. Mueller und S. R. Pietrowicz. Zum Stabe der Apotheker gehören Dr. Laibe, Geo. Mueller, S. R. Pietrowicz, Ed. Seufert, C. F. Stotz und Ferd. Pirnat. Hausärzte sind die Doktoren T. M. Aderhold und Ralph P. Daniels.

Lebensmüde.

Die 23jährige Barbara Schmidd, welche als Buchhalterin in Diensten ihres Bruders, des an Clark und Arlington Straße etablirten Apothekers John J. Schmidd stand, sprang gestern Nachmittag, angeblich aus Liebesgram, vor den Augen von Hunderten Personen von der Mole an Hollywood Ave. in den See und ertrank. Ihre Leiche wurde von dem Fischer Charles Lavine geborgen. Die Lebensmüde wohnte bei ihren Eltern im Gebäude Nr. 1339 Montana Straße. Es verlautet, daß ihre Eltern ihr die Einwilligung zu ihrer beabsichtigten Heirath mit einem jungen Manne versagten, der um ihre Hand angehalten hatte, und den sie angeblich leidenschaftlich liebte. Aus Schwermuth darüber soll sie in den Tod gegangen sein.

Wm. Rattig, ein Zigarrenmacher, rief gestern dem Wärter der Belmont Ave.-Brücke, John Riley, einen „Guten Morgen" zu, dann sprang er über das Geländer in den Fluß und ertrank. Seine Leiche wurde bisher nicht geborgen. Rattig war 33 Jahre alt. Das Motiv der unseligen That ist nicht bekannt.

James Gorman, ein früherer Angestellter der Chicago & Northwestern-Bahn, von Iowa, sprang gestern Nachmittag vor den Augen eines gewissen John Cullen, der ihn vergeblich zurückzuhalten suchte, von der Adams Straßen-Brücke in den Fluß und ertrank. Der Verstorbene war 35 Jahre alt und wohnte Nr. 96 Madison Straße.

Das Wasser.

Laut Bericht des Gesundheitsamtes war heute Vormittag das städtische Leitungswasser aus den sämmtlichen Pumpstationen von guter Beschaffenheit.

* Das Gesundheitsamt hat heute wiederum drei blatternkranke Personen nach dem Isolir-Hospital müssen schaffen lassen, und zwar: Moses Lave, 488 State Str.; Michael Fenschein, 92. Str. und Calumet-Fluß; Edward Healy, 4208 Cottage Grove Ave. Keiner von den Dreien war je geimpft worden.

Aus dem Gesundheitsamt.

Dr. Reilly stellt eine starke Zunahme der Selbstmorde fest.

Dr. Reilly, der Hilfskommissär des Gesundheitsamtes, stellt fest, daß nach dem vorhandenen (allerdings oft sehr unzuverlässigen statistischen Material im Verlaufe von etwa 35 Jahren die durchschnittliche Lebensdauer der Bevölkerung Chicagos von 14 auf 31 Jahre gestiegen ist, welche Ziffern vermuthlich beide viel zu niedrig sind. Die Sicherheit für Leib und Leben gegen Schädigung von anderer Seite ist im selben Zeitraume und besonders in den letzten sechs Jahren—durch Einführung von Schutzvorkehrungen an den Straßenbahnen und die Hochlegung der Eisenbahngeleise—ebenfalls größer geworden. Eine Zunahme weist dagegen der Prozentsatz auf, den die Selbstmorde unter den „Todesfällen gewaltsamer Art" ausmachen. Während dieser Prozentsatz in den elf Jahren von 1880 bis 1890 nur 16 betrug (1,272 Selbstmorde unter 7,898 Todesfällen gewaltsamer Art), stieg er in den nächsten elf Jahren auf 21 (3,681 Selbstmorde in einer Gesammtzahl von 15,500 gewaltsamen Todesfällen). Dr. Reilly bringt diese Erscheinung mit der Influenza in Verbindung, welche im letzten Jahrzehnt so heftig aufgetreten sei und das Nervensystem der davon Befallenen in nachtheiligster Weise beeinflußt habe. Er hätte aber auch wohl auf die beständig steigenden Anforderungen hinweisen können, welche das Leben in der rasch wachsenden Großstadt an die Widerstandskraft des Einzelnen stellt.— Noch deutlicher, als aus den schon angegebenen Ziffern geht die starke Zunahme an Selbstmorden aus den einschlägigen Zahlen für die siebenjährigen Perioden 1888—1894 und 1895—1901 hervor. In der ersten Periode stellte sich die Gesammtzahl der gewaltsamen Todesfälle in Chicago auf 9565, davon entfallen auf Selbstmord 1677 oder 17.4 Prozent; während der folgenden sieben Jahre stieg die Zahl der gewaltsamen Todesfälle auf 10,557, der Prozentsatz der Selbstmorde auf 24. In diesem Jahre beträgt die Zahl der Selbstmorde, vom 1. Januar bis jetzt, bereits 166, eine Zunahme von 10 Prozent im Vergleich zum vorigen Jahre.

In vergangener Woche hat sich die Gesammtzahl der gemeldeten Todesfälle auf 501 gestellt, im Vergleich zu 471 für die Woche vorher und zu 409 für die korrespondirende Woche des vorigen Jahres. Die außergewöhnlichen Witterungsverhältnisse haben zur Vermehrung der Sterblichkeit beigetragen. Wegen der gewaltigen Regengüsse warnt das Gesundheitsamt noch eindringlicher als sonst vor dem Genuß ungekochten Leitungswassers.

Nachstehende vergleichende Tabelle zeigt, wie sich in voriger Woche die Sterbefälle auf die Geschlechter, Altersklassen und hauptsächlichen Todesursachen vertheilt haben:

	24. Mai 1902.	17. Mai 1902.	25. Mai 1901.
Gesammtzahl der Todesfälle	501	471	409
Todesrate per Jahr, per 1000	14.33	13.48	12.13
Männlich	288	264	229
Weiblich	213	207	180
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	111	63	64
Zwischen 1 und 5 Jahren	49	55	45
Ueber 60 Jahre	88	81	83
Todesursache:			
Akute Unterleibskrankheiten	24	23	20
Schlagfluß	12	16	12
Bright's Nierenkrankheit	32	22	25
Bräune	16	15	12
Schwindsucht	57	57	52
Krebs	20	22	20
Krämpfe	9	7	15
Diphtherie	8	6	5
Herzkrankheiten	42	38	35
Nervenkrankheiten	37	21	31
Lungenentzündung	65	77	51
Typhus	2	11	3
Scharlach	15	13	4
Selbstmord	10	14	6
Andere gewaltsame Todesarten	27	14	19
Hitzschlag	1	—	—

Es wurden im Laufe der Woche 215 Fälle von ansteckenden Krankheiten zur Kenntniß des Gesundheitsamtes gebracht, und zwar: Scharlachfieber, 136; Diphtherie, 36; Masern, 24; Blattern, 14; Typhus, 5.

Die öffentlichen Freibäder wurden von 13,290 Personen in Anspruch genommen.

Von 559 Milch- und Rahmproben, die untersucht wurden, erwiesen sich 9.2 Prozent als unterwerthig.

In den Viehhöfen wurden im Ganzen 64,900 Pfund Fleisch als für den Gebrauch ungeeignet mit Beschlag belegt, und zwar: Rindfleisch, 37,640; Schweinefleisch, 25,980; Schaffleisch, 380, und Kalbfleisch, 900 Pfund.

Feuer im Vergnügungs-Etablissement.

In dem gestern Abend wieder eröffneten, unter dem Namen „Loop & Chutes" bekannten Vergnügungsetablissement entstand heute früh gegen 3 Uhr im anderthalbstöckigen hölzernen Maschinengebäude ein Feuer, welches gelöscht wurde, nachdem es an den Maschinerien einen Schaden von annähernd $6000 verursacht hatte. Chas. R. Francis, der Präsident der Chicago Water Chute Company, welcher das Etablissement gehört, erklärte, daß das Feuer die Vorstellungen nicht beeinträchtigen werde. Das Etablissement wird heute Abend wieder geöffnet und die Wasserrutschbahn wird in vollem Betrieb sein.

Die Wohnung von Frau Mary Marciniak, Nr. 8401 Superior Ave., wurde heute früh durch Feuer um $500 beschädigt. Frau Marciniak erwachte durch das Prasseln der Flammen, und brachte sich und ihren Säugling in Sicherheit. Die Entstehungsursache des Brandes konnte nicht ermittelt werden.

* Dem Coronersamte ist gemeldet worden, daß Paul Cody, No. 591 La Salle Str., an einem Bruche des Hüftknochens gestorben ist.

* Ein Bürgerausschuß aus Englewood wird demnächst bei der Behörde für lokale Verbesserungen vorstellig werden wegen der angeblich zu hohen Preise, welche diese den Unternehmern für Pflasterarbeiten zahlt. Herr H. H. Groß, ein früheres Schulrathsmitglied, behauptet, daß Privatleute die Pflasterung um 30 Prozent billiger würden erhalten können, als sie unter den städtischen Kontrakten zu stehen kommt.

Wahren ihren Vortheil.

Kleinhändler verkaufen angeblich minderwerthiges, gefrorenes Fleisch zu den Preisen von Waaren erster Güte.

Leute, die zu wissen behaupten, wovon sie sprechen, versichern, daß zahlreiche Fleischhändler sich gegenwärtig in's Fäustchen lachen, nachdem sie ihren Kunden vorgeschwindelt haben, wie sehr sie selber unter den hohen Fleischpreisen zu leiden hätten, durch Verminderung des Absatzes sowohl, als auch durch die kaum nennenswerthen Profite, mit denen sie sich begnügen müßten. In Wirklichkeit, so behaupten jene Wissenden, kaufen viele Fleischhändler, und zwar vornehmlich solche mit wenig zahlungsfähiger Kundschaft, angesichts der hohen Preise für frisches Fleisch nicht solches aus den Schlächtereien, sondern statt dessen das minderwerthige Fleisch von Rindern, die man nur auf der Weide gefüttert hat und die schon im vorigen Sommer geschlachtet wurden. Das Fleisch dieser Thiere hat inzwischen in den Kühlspeichern der Großschlächter gelegen und werde von diesen jetzt zu $8—$10 für je 100 Pfd. an die Kleinhändler abgegeben. Diese nun, statt sich mit einem Profit von 2 oder allenfalls 3 Cents am Pfund zu begnügen, hängten ihren Kunden die minderwerthige Waare als Fleisch von bester Sorte auf und berechneten dafür von 16 bis 25 Cents das Pfund.

Hinter Schloß und Riegel.

Clarence Hornberg, der über 200 Pfund wiegt, wollte gestern früh angeblich in den Zigarrenladen von Richard Finn, Nr. 3517 Vincennes Avenue, einbrechen. Er bemühte sich, durch ein Oberlicht zu klettern, blieb aber in der engen Oeffnung stecken und konnte weder vor- noch rückwärts. In seiner Herzensangst verübte er derartigen Lärm, daß der Polizist Michael Hayes auf ihn aufmerksam wurde. Diesem gelang es mit Hilfe von zwei Kameraden, Hornberg aus seiner Nothlage zu befreien. Hornberg behauptet, daß er nicht die Absicht hatte, einzubrechen. Er wollte nur Schutz gegen das Unwetter suchen. Da aber schon mehrere Stunden seit dem Gewitter verflossen waren, schenkte die Polizei seinen Angaben keinen Glauben und er wurde daher unter der Anklage des Einbruchs gebucht.

Mit Revolvern bewaffnet und mit Hilfsmitteln zu rascher Vermummung ausgerüstet, wurden gestern früh zwei Neger nach heftigem Kampfe von den Geheimpolizisten McMullen und Rooney aus der Englewood-Polizeiwache überwältigt und eingelocht. Die beiden Neger, von denen einer ein baumlanger, mächtig gebauter Bursche ist, hatten den Verdacht der Beamten erregt, die ihnen auf der 66. Straße entgegen traten. Ehe die Beamten noch ihre Fragen stellen konnten, suchte der eine der Angehaltenen den McMullen niederzuschlagen. Eingedenk des Schicksals ihres Genossen Duffy, stürzten die Polizisten sich auf die beiden Kerle, um sie zu hindern, ihre Schießeisen zu ziehen. Das Vorhaben gelang, aber erst, nachdem McMullen eine empfindliche Verletzung an einem Auge davongetragen hatte, das der wüthende Neger, mit dem er zu thun hatte, ihm auszudrücken versuchte. Auf der Polizeiwache gaben die Gefangenen ihre Namen als Elmer Noles und Henry Jones an: einer von ihnen soll ein früherer Sträfling sein.

Der Verkehr unterbrochen.

Kurz vor 8 Uhr heute Morgen, also gerade zu der Zeit des regsten Verkehrs, versagten fast gleichzeitig die Straßenbahnkabel an der Wells und an der Clark Straße den Dienst, und viele Hunderte von Fahrgästen, welche sich auf dem Wege zu ihrer Arbeitsstätte befanden, waren gezwungen, den Rest des Weges zu Fuße zurückzulegen. Es dauerte 30 Minuten, ehe der Schaden ausgebessert war, und bis dorthin stockte der Verkehr auf den Kabellinien der Nordseite vollständig.

Die Greifwagenführer und die Schaffner konnten sich anfänglich die Thatsache, daß auf beiden Linien das Kabel den Dienst versagte, nicht anders erklären, als durch einen Streik der Maschinisten und ihrer Heizer in der Kraftzentrale. Auf die mehr oder weniger entrüsteten Fragen der Fahrgäste ertheilten sie diesen denn auch den Bescheid, daß es zu einem allgemeinen Streik jener Klasse der Angestellten der Gesellschaft gekommen sei. Nachfrage in der Kraftzentrale an Clark und Elm Straße ergab, daß es dort nicht zu einem Ausstand gekommen war, sondern daß die Maschinen gestoppt werden mußten, weil die Röhre, welche die Feuerlager unter den Kesseln mit Gasolin speist, sich verstopft hatte. Die Brenner mußten in Folge dessen abgedreht werden. Es ist dies seit drei Jahren das erste Mal, daß auf beiden Linien gleichzeitig der Betrieb auf längere Zeit eingestellt werden mußte.

* Kapitän Henry Sinnigan vom Küstendienst ist von der Rettungs-Station an der Hafeneinfahrt nach der im Jackson Park versetzt worden. Seinen bisherigen Platz wird Kapitän Carland einnehmen, der bis jetzt „an der Pforte des Todes" stationirt gewesen ist, nämlich auf der Pflaumeninsel, welche der engen Wasserstraße vorgelagert ist, die vom offenen Michigan See nach der Green Bay führt.

* Polizist McRae von der Revierwache an Sheffield Avenue erschoß gestern an Diversey Ave., nahe Sheffield Ave., eine große, anscheinend tolle deutsche Dogge, die gerade im Begriffe war, sich auf mehrere kleine Mädchen zu stürzen, die auf der Straße spielten.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.
Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.
CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1497 und 1498.

Preis jeder Nummer, frei in's Haus geliefert, 1 Cent
Preis der Sonntagpost ... 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei ... $3.00
Mit Sonntagpost ... $4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Erwünschte Neuerung.

Für einheitliche Scheidungsgesetze, die von den aufgeklärtesten Rechtsgelehrten und von den Gesellschaftsverbesserern schon lange, aber leider vergeblich befürwortet worden sind, scheinen jetzt auch die protestantischen Kirchengenossenschaften eintreten zu wollen. Die Generalversammlung der Presbyterianerkirche hat soeben beschlossen, einer „brüderlichen Bitte" der Protestantisch-Bischöflichen Kirche entsprechend, einen Ausschuß von fünf Geistlichen und vier Aeltesten zu ernennen, „der mit einem ähnlichen Ausschusse der genannten sowohl wie jeder anderen Kirche in Verbindung treten soll, um einen Meinungsaustausch und ein gemeinsames Vorgehen aller amerikanischen Kirchen in Bezug auf Scheidung und Wiederverheirathung anzuregen und die öffentliche Meinung so zu beeinflussen, daß einheitliche Scheidungsgesetze erlassen werden, welche die Familie und die Heiligkeit der Ehe zu bewahren geeignet sind".

Man will sich also nicht darauf beschränken, die Neigung zur leichtfertigen Ehescheidung und zur „probeweisen Verheirathung" mit geistlichen Waffen zu bekämpfen und mit kirchlichen Strafmitteln zu ahnden, sondern man will außerdem eine organisirte Anstrengung machen, den heillosen Wirwarr auf dem Gebiete der „Zivilstandsgesetzgebung" zu beseitigen. Thatsächlich wird man nur auf letzterem Wege zum Ziele gelangen. Denn die amerikanischen Politiker oder Gesetzgeber sind bekanntlich für keine „theoretische" Neuerung oder Verbesserung zu haben, zu deren Gunsten nicht ein unwiderstehlicher Druck ausgeübt wird. Sie behaupten vielleicht nicht ganz mit Unrecht, daß sie nur ihre mehr oder weniger kostbare Zeit vertrödeln würden, wenn sie auf alle „Cranks" hören wollten. Insbesondere beschäftigen sie sich nicht gerne mit Fragen, die ein tiefes Studium erfordern, und aus deren Lösung sich kein „politisches Kapital schlagen" läßt. Handelt es sich vollends um einen Vorschlag, der eine Veränderung der Bundesverfassung bedingt, so lassen sie sich nicht einmal auf eine Erörterung ein. Zusätze zur Verfassung sind so schwer durchzubringen, daß sie den Staatslegislaturen höchstens dann unterbreitet werden, wenn eine außerordentlich starke „Bewegung" hinter ihnen steht. Daher wird der Kongreß sich für den Gedanken einheitlicher Ehe- und Scheidungsgesetze erst dann erwärmen, wenn das gesammte „kirchliche Element", oder eine ebenso einflußreiche Organisation ihn dazu auffordert. Haben sich die verschiedenen Sekten mit einander verständigt, und unternehmen sie dann einen gemeinsamen Ansturm auf den Kongreß, so wird diesem eine ziemlich sichere Gewähr dafür geboten sein, daß auch die Staatslegislaturen ihm das Recht übertragen werden, für das ganze Bundesgebiet geltende Zivilstandsgesetze zu erlassen.

Selbstverständlich wird keine Religionsgenossenschaft auf ihre eigenen Ansichten über die Ehescheidung verzichten. Die katholische Kirche beispielsweise wird ihren Mitgliedern nicht erlauben, eine neue Ehe zu schließen, während der kirchlich angetraute Gatte oder die Gattin noch am Leben ist. Wer sich ihren Geboten widersetzt, wird aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden, gleichviel wie „gesetzlich" seine Handlungsweise sein mag. Trotzdem hat aber auch sie, wie jede auf demselben Standpunkt stehende Kirche ein Interesse daran, daß von Staatswegen die Eheschließung und die Scheidung einheitlich geregelt werden. Es kann ihr nicht gleichgiltig sen, ob die weltliche Macht der Lockerung der Familienbande Vorschub leistet oder nicht. Wenn sie selber auch die vollständige Auflösung der Ehe unter keinen Umständen gestattet, so kann sie doch mit darauf hin wirken, daß die „Scheidungsmühlen" nicht mehr so lustig klappern, oder daß ein Paar nicht dem Gesetze seines eigenen Staates Trotz bieten und sich in einem anderen Staate trauen lassen darf. An der Hebung der allgemeinen Sittlichkeit kann jede Kirche mitarbeiten, ohne ihre besonderen Lehren und Anschauungen preiszugeben.

Daß aber nur durch ein Bundesgesetz die gewünschte Einheitlichkeit erzielt werden kann, unterliegt keinem Zweifel. Selbst wenn es möglich wäre, eine vorübergehende Uebereinstimmung unter 45 bis 50 Staaslegislaturen herbeizuführen, was an und für sich schon unwahrscheinlich ist, so würde die Einigkeit nicht lange vorhalten. Bald in diesem, bald in jenem Staate würden schon nach kurzer Zeit wieder Veränderungen vorgenommen werden. Wenn der Staat Florida seine Scheidungsgesetze eigens „amendirt" hat, um einem Millionär die Trennung von seiner wahnsinnigen Gattin und die Wiederverheirathung mit einer anderen Frau zu ermöglichen, so läßt sich nicht hoffen, daß namentlich die „Lumpenstaaten" ähnlichen Einflüssen oder sonstigen schmutzigen Beweggründen dauernd widerstehen würden. Gesetze, die für das ganze Bundesgebiet gelten sollen, können nur vom Kongresse erlassen werden. Und daß der Kongreß vorläufig nicht befugt ist, die Ehe- und Scheidungsgesetzgebung in die Hand zu nehmen, ist zwar ein großes, aber kein unüberwindliches Hinderniß. Wenn beide Häuser des Kongresses mit Zweidrittelmehrheit einen Zusatz zur Bundesverfassung annehmen, und drei Viertel der Staatslegislaturen ihn gutheißen, so ist die Sache gemacht. Es ist also keineswegs nöthig, alle Mitglieder des Kongresses und sämmtliche Staatslegislaturen für den Plan zu gewinnen. Die Kirchen können in ihrem Kampfe für die wohlthätige Neuerung auf die Mitwirkung auch der meisten „Liberalen" zählen, und wenn sie thatkräftig genug vorgehen, so wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Eine beschämende Posse.

General Chaffee, welcher das Oberkommando über die amerikanischen Truppen auf den Philippinen führt, hat dem Befund der Kriegsgerichte, welche den Leutnant Day und den Major Waller freisprachen, seine Billigung wenigstens theilweise versagt. Er nennt die Befunde „Mißgeburten der Gerechtigkeit" und erklärt, daß sie mit den Ergebnissen der Beweisaufnahme in Widerspruch stehen. Während in manchen Fällen standrechtliche Hinrichtungen unter dem Kriegsgericht gestattet sind, können die Erschießungen auf Samar nicht gerechtfertigt werden. „Eine sorgfältige Durchsicht der Akten" führt den General zu der Entscheidung, daß „die Handlungen des Major Waller mehr ungesetzliche Racheausübung waren, als zu rechtfertigende Kriegführung. Die Gerechtigkeit gegenüber dem amerikanischen Militärdienst verlangt, daß die Urtheile der Kriegsgerichte nicht die bedingungslose Zustimmung finden." Weiter heißt es in der Kritik General Chaffees: „Major Waller stand zu jener Zeit in telephonischer Verbindung mit dem General Smith, welcher die amerikanischen Streitkräfte auf der Insel befehligte, aber er vermied es absichtlich, den General Smith hinsichtlich der in Aussicht genommenen Hinrichtungen zu befragen, und maßte sich — um nur ja nicht auf die Ausübung seines Racheplanes verzichten zu müssen — eine Macht an, welche die Kriegsgesetze und der militärische Gebrauch nur (in Kriegszeiten) den kommandirenden Offizieren zugestehen". In Anbetracht der geistigen Verfassung des Majors Waller wird die Entscheidung des Kriegsgerichts, daß Waller sich nicht des Mordes schuldig machte, gutgeheißen, aber es ist dem General unerfindlich, wie das Kriegsgericht dazu kam, den Major auch hinsichtlich der geringeren Beschuldigungen freizusprechen.

Von dem Falle des Leutnants Day sagt General Chaffee: „Der Beschuldigte kannte den Geisteszustand des Majors Waller und die gewichtigen Gründe, welche seinen Befehl in zweifelhaftem Lichte erscheinen ließen, und hätte infolgedessen den Befehl (die Eingeborenen kurzer Hand und ohne Untersuchung zu erschießen) nicht befolgen sollen; entschiedene Ungehorsamkeit wäre hier am Platze gewesen" . . . „Vor Allem und über alle persönlichen Erwägungen hinaus müssen die Offiziere über den guten Namen und die Ehre des Landes wachen. Hätte Leutnant Day sich von solchen Erwägungen leiten lassen, dann würde wahrscheinlich eines der bedauernswerthesten Ereignisse in den Annalen des Militärdienstes der Ver. Staaten ungeschehen geblieben sein."

Wenn der General Chaffee durch seine eingehende Untersuchung das Richtige fand, dann hat Major Waller, nur um seinem Racheburst Befriedigung zu verschaffen, eine ganze Reihe von Mordthaten begangen, die General Chaffee nur deshalb nicht Mordthaten nennen will, weil sie in großer Gemüthserregung und in mächtigem Grimm angeordnet wurden, und er hat sich schwerer Verstöße gegen die Kriegsgesetze und die Gebräuche unseres Militärdienstes zu schulden kommen lassen, für die General Chaffee gar keine Entschuldigung finden kann — aber es geschieht ihm nichts; gar nichts. Der Leutnant Day kannte den „Gemüthszustand" seines nächsten Vorgesetzten; auch er hätte sich, wie dieser, leicht mit dem Oberkommandirenden telephonisch in Verbindung setzen können, aber er zögerte keinen Augenblick, den Befehl Wallers auszuführen, trotzdem er ganz genau wissen mußte, daß derselbe gegen das Kriegsrecht und unsere „militärischen Gebräuche" verstieß. Aber auch ihm geschieht nichts — rein gar nichts! Der General Smith hat jenen ersten, wenn auch nur mündlichen Befehl, die Insel Samar zu einer „heulenden Wilderniß" zu machen, ausgegeben, welcher von den genannten Untergebenen so freudig und eifrig ausgeführt wurde und er hatte damit unzweifelhaft den ersten Anstoß zu den Greuelthaten gegeben, welche für so überaus bedauerlich erklärt werden — aber es geschieht ihm nichts — gar nichts.

Es sind auf Samar Thaten begangen worden, welche die Ehre unserer Armee und des ganzen Landes beflecken und man weiß ganz genau, wer sie beging, aber es wird niemand dafür bestraft. Der Obergeneral erklärt, nicht einsehen zu können, wieso die Kriegsgerichte zu den freisprechenden Urtheilen gelangen konnten, aber es bleibt bei den Urtheilen und man darf zehn gegen eins wetten, daß die Offiziere, welche die Ehre der Armee und des Landes — die Armee muß schon allemal zuerst kommen — befleckten, über kurz oder lang noch als die Opfer einer schwächlichen und krankhaften Gefühlsduselei unverständiger Zivilisten hingestellt werden. Ja, es mag passiren, daß man dem General Chaffee bittere Vorwürfe, wenn nicht gar den Prozeß macht, wegen seiner Verleumdung der Armee, denn daß das, was der General sagte, genau dasselbe ist, was die Zivilisten sagten, die dieserhalb als Feinde der Armee und des Vaterlandes verschrieen wurden, das wird ein Jeder auf den ersten Blick herausgekriegt haben.

Dahin wird's aber wohl nicht kommen, denn wenn zwei dasselbe thun, so ist es bekanntlich nicht dasselbe, und in der großen Republik ist heutzutage einem Offizier zu sagen erlaubt, was der Bürger nicht einmal denken darf, wenn er nicht als Vaterlandsfeind und Anarchist bezeichnet werden will. Soweit haben wir's schon gebracht unter der Regierung des Muthes und der Thatenfreudigkeit. Dem schmachvollen Trauerspiel auf Samar ist in der Kriegsgerichtgeschichte eine beschämende Posse als Nachspiel gegeben worden. Man sagt zwar, es sei schon Alles dagewesen, aber so etwas war doch noch nicht da — wenigstens weiß man nichts davon.

Das messende „Kinderstudium".

Die Wissenschaft hat viel erreicht und steht infolgedessen geachtet und geehrt da. Ihre Jünger erfreuen sich hohen Ansehens bei den gewöhnlichen Menschen, und wer nicht zu ihrer Sippe gehört, der hat eigentlich gar nicht das Recht, mitzureden, wo wissenschaftliche Fragen erörtert werden; er sollte den Mund halten und mit offnen Ohren und Augen andächtig zuhören. Haben Laien das Glück, sich in der Gesellschaft von Wissenschaftlern zu befinden, so sollten sie die Rolle artiger Kinder unter Erwachsenen spielen — man soll sie sehen, aber nicht hören. Das ist die Regel, aber zu jeder Regel gehören Ausnahmen. Die Ausnahmen treten ein, wenn die Wissenschaft sich offensichtlich auf dem Holzweg befindet; wenn sie Behauptungen aufstellt, die durch die Erfahrungen, welche das Menschengeschlecht in Jahrhunderten und Jahrtausenden sammelte, widerlegt werden; wenn sie aus Nebenerscheinungen auf Grundursachen schließen, aus einzelnen verkrüppelten Blättern für den ganzen Baum verkrüppelte Wurzeln, aus einzelnen besonders gut entwickelten Blättern für den ganzen Baum besonders kräftige und schön entwickelte Wurzeln herauskonstruiren will; und schließlich, wenn die angebliche Wissenschaft möglicherweise gar keine Wissenschaft, sondern nur eine unter der Wissenschaftsmaske einherwandelnde und sich wichtig machende Spielerei ist.

Die „Kinderstudium"-Wissenschaft hat in den letzten Jahren viel von sich reden gemacht und viel behauptet. Es ist uns gesagt worden, daß nur mit ihrer Hilfe eine vernünftige Kindererziehung möglich ist. Das heißt mit anderen Worten, daß wir Erwachsenen allesammt schlecht erzogen sind, denn zu der Zeit, da wir in der Unschuld Flügelkleid in die Mädchenschule gingen, gab es die Wissenschaft des Kinderstudiums noch gar nicht, und wir mußten demzufolge ihrer Segnungen entbehren. Wenn das wissenschaftliche Messen der Kinder nach allen Richtungen des Körpers und Geistes zur Kindererziehung gehört, dann wird es schon richtig sein, daß die unsere sehr mangelhaft war, denn wir wurden höchstens einmal in der Länge gemessen, wenn die Herren Eltern sehen wollten, ob die riesigen Butterbrote auch richtig anschlugen und der Junge in der letzten Zeit tüchtig wuchs; oder hie und da einmal in jener Gegend südlich vom Rücken in der Breite, was sehr schmerzhaft war, aber allerdings viel zur besseren Erziehung beigetragen haben soll. Diese Art der Schulkindermessung ist hierzulande aber ganz in Mißkredit gekommen und wird von der Wissenschaft des Kinderstudiums ganz verworfen; dafür gibt es, wie schon angedeutet, aber andere Messungen die schwere Menge. Man mißt einer Anzahl Kinder schmerzlos die Länge und die Breite; man mißt ihre Hände und Füße, ihre Muskelkraft und ihr Denkvermögen, ihr Gedächtniß und ihre Arbeitslust und zieht dann seine Schlüsse, die für Alle gelten sollen.

* * *

So hat der Direktor des Kinderstudiums in Chicago im Laufe des Schuljahres die 317 Knaben der John Worthy-Schule, welche bekanntlich so eine Art Besserungsschule für mehr oder weniger verwahrloste Kinder ist, gemessen, und dieser Tage hat er dem Schulsuperintendenten das Ergebniß seiner Untersuchungen und Messungen in einem umfangreichen Bericht mitgetheilt. Darin erklärt er, die Knaben in der genannten Schule seien im Durchschnitt in allen Hauptmessungen als minderwerthig befunden worden; sie blieben in der „Bewegungsfähigkeit" hinter den anderen Schulkindern Chicagos zurück; sie hätten geringere Gedächtnißkraft, als die Kinder anderer Schulen, und der Abstand nehme zu mit den Jahren. Und aus diesen Ergebnissen folgert er: „Es scheint, daß die körperlich großen Schulkinder die kleineren an Befähigung um so viel übertreffen, wie sie ihnen an Körpergröße überlegen sind"; daß ihr Gedächtniß entsprechend besser ist und daß die aufgeweckteren Zöglinge bessere Kontrolle über ihre Muskelkraft besitzen als die geistig langsameren.

Die englische Zunge hat ein Volkswort, welches darauf schließen läßt, daß das Volk das gerade Gegentheil beobachtete. Es lautet: "the best goods come in small parcels" und scheint durch die Beobachtungen, die man tagtäglich machen kann, bestätigt zu werden. Oder sind etwa nicht gerade die kleinen Mädchen die „reizenden Käfer", welche den großen Männern am erfolgreichsten die Köpfe verdrehen? — zeigen nicht gerade die kleineren Männer in der Arbeit und im Vergnügen die größte Ausdauer? Sehen wir, wenn wir um uns schauen, nicht allen Gewerben und Berufen mindestens ebensoviele, ja mehr kleine Männer erfolgreich als große? Erzählt uns die Geschichte nicht von ebenso vielen kleinen, wie körperlich großen Größen und umgekehrt von sehr vielen Männern und Frauen, die körperlich groß und geistig recht sehr klein waren?

Unsere eigene Erfahrung und die Geschichte lehren uns, daß Körpergröße und Geistesgröße nicht von einander abhängig sind, ja, daß der körperlich Große nicht einmal in körperlichen Leistungen den körperlich Kleinen zu übertreffen pflegt, und da müssen wir in aller Bescheidenheit erklären, daß Herr Fred W. Smedley, der Direktor des „Kinder-Studium-Departements" in Chicago, gewaltig auf dem Holzwege ist, wenn er auf Grund seiner „Messungen" behauptet, daß geistiges Können von der Körpergröße abhängig sei; und daß sich von Körpergröße bezw. Körperkleinheit auf das geistige Maß schließen lasse. Und wir wagen kühn die Behauptung, daß die neuzeitlichen Messungen für die Messenden sehr interessant und auch vortheilhaft sein mögen, insofern sie gut bezahlt werden und den Schimmer der Wissenschaftlichkeit verleihen, daß sie aber den Schulkindern nicht so dienlich sind, wie die „Messungen" waren, denen wir Alten in unserer goldenen Jugendzeit unterworfen wurden; und damit — um es dem gelehrten Wissenschaftler im schnellen Schließen gleich zu thun, — daß wir besser erzogen wurden, als die heutige Jugend das Glück hat, es zu werden, trotz der mangelnden Wissenschaftlichkeit der uns gewordenen „Messungen".

* * *

Herr Smedley ist jedenfalls sehr ehrlich in seinen Ansichten und von deren Richtigkeit vollständig überzeugt, aber es will scheinen, als habe er sich in gewisse vorgefaßte, oder aus unzulänglichen Beobachtungen und zufälligen Uebereinstimmungen gewonnene, Ansichten verrannt und sei nun auf dem besten Wege, sich durch deren Aufstellung als „wissenschaftlich" erwiesene Wahrheiten oder Regeln etwas lächerlich zu lachen. Dem kühlen Beobachter will es scheinen, als ständen seine Messungen etwa auf der gleichen Stufe mit den Messungen der Phrenologen, die aus der Schädelform und den Unebenheiten des Schädels den Charakter des Menschen und sein Schicksal herauslesen wollen. Er hat ja in der That ganz Aehnliches versucht, nur hat er sich nicht auf das Messen des Schädels beschränkt, sondern er hat auch die Beine, Hände und Füße gemessen, und so lange man annimmt, daß der Kopf der Sitz des Geistes ist, muß man schon sagen, daß die Methode der Phrenologen eigentlich noch richtiger erscheint als die des Herrn Smedley. Denn je mehr Wasser man in den Wein gießt, desto dünner wird er, und je mehr man von dem eigentlichen Thema abschweift, desto unklarer wird die Geschichte. Herr Smedley will sogar von körperlichen Maßen auf den Charakter und die „sittliche" Beschaffenheit des gemessenen Individuums schließen — wenigstens will das nach den Mittheilungen über seine Untersuchungen und Berichte so scheinen — und damit bringt er bei denkenden und nicht nur an- und nachbetenden Menschen seine ganze sogenannte Wissenschaft vollends in Mißkredit, denn — was ist Sittlichkeit?! Was ist Recht und Unrecht?! Die Begriffe schwanken und sind ganz verschieden bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten. Bei den alten Spartanern war der Dieb geachtet und geehrt, nur fangen lassen durfte er sich nicht. Das erfolgreiche Stehlen galt als ein Zeichen bedeutender geistiger Fähigkeit. Im europäischen Mittelalter war der größte Held der erfolgreichste Räuber und Plünderer. Es gibt heute noch Völker, bei denen das Lügen und die Verstellungskunst noch in Ehren stehen und der als Dummkopf und verächtlich gilt, der diese schönen Künste nicht versteht — und, wenn wir's uns recht überlegen, sind wir hierzulande und heute von diesen Auffassungen gar nicht so weit entfernt. Wird heute bei uns etwa das Stehlen bestraft? — doch wohl nur das Sich-erwischenlassen. Ist das Lügen und Heucheln an und für sich in Acht und Bann gethan? — doch wohl nicht, denn sonst ließe das freieste Volk der Erde sich gewiß nicht gerade von denjenigen Leuten regieren, die jenes am Besten verstehen.

Man redet von „Fads" und Spielereien in unserm Schulwesen; — als die ausgesprochenste und nutz- und zwecklosesste Spielerei will das Kinderstudium mit seinen „wissenschaftlichen" Messungen erscheinen. Zu diesem Urtheil ist man berechtigt, wenn die Ergebnisse einer Arbeit zu einer Beurtheilung ihres Werthes berechtigen.

Eine Idylle auf dem Balkan.

Die Zerstörung der Stadt St. Pierre auf der Insel Martinique durch den Ausbruch des Vulkans Mont Pelee, die Friedensverhandlungen der Boeren und der Briten, der Besuch des Präsidenten der französischen Republik beim Zaren und andern Begebenheiten sensationellen Charakters haben die Aufmerksamkeit der Welt in der letzten Zeit so völlig gefangen genommen, daß man für die doch sonst vom öffentlichen Interesse bevorzugte Balkan-Halbinsel nichts mehr übrig hatte. Erst die gestrigen Sonntagsblätter beschäftigten sich mit den Aussichten, die Prinz Mirko hat, Herz und Hand des Frl. Konstantinowitsch, der Kousine des Königs Alexandes von Serbien, zu gewinnen.

Mirko, das elfte Kind und der zweite Sohn des Fürsten Nikitas von Montenegro, soll ein wahrer Ausbund von Schönheit und Liebenswürdigkeit, reichem Verstand und Geschicklichkeit sein. Man rühmt ihm nach, daß er schöne, sangbare Verse dichtet, daß er meisterhaft zu komponiren weiß und am Klavier in fast virtuosenhafter Weise zu improvisiren versteht, daß er bei den Montenegrinern ebenso beliebt ist, wie sein älterer Bruder, der Thronfolger Danilo, verhaßt ist, und daß auch sein Schwager, der König von Italien, großes Interesse an der Zukunft dieses 23jährigen Schwerenöthers nimmt, von dem man sich erzählt, daß er noch vor wenigen Monaten ebenso sehr in glühender Liebe zu einer römischen Opernsängerin entbrannt war, wie er jetzt in Fräulein Konstantinowitsch verschossen ist.

Diese jugendliche Mädchenblüthe genießt zur Zeit den Ruf der schönsten Serbin. Die hübsche achtzehnjährige Königsbase trägt mit Stolz ein Köpfchen, das unter einer schwarzen Haarkrone klassische Züge aufweist. Ueber ihrem dunkeln Scheitel schwebt wie ein leuchtender Zauber die Krone Serbiens, die ihr unter gewissen Umständen zufallen kann, und ihre Familie erfreut sich der Reichthümer, mit denen das Schicksal das montenegrinische Fürstenhaus nicht überschüttet hat.

Trotz alledem stößt die Werbung des Prinzen Mirko auf Schwierigkeiten. Zunächst hat Frl. Konstantinowitsch ihre Launen. Sie erklärt, daß sie unter keinen Umständen in Cetinje, der Hauptstadt des Fürstenthums Montenegro, wohnen würde, da diese eher den Eindruck eines Dorfes, als einer Residenz mache. Fürst Nikita, von dem es bekannt ist, daß er für seine zahlreichen Kinder in der glücklichsten Weise zu sorgen weiß, hat sich daraufhin bereit erklärt, seinem schönen „Schwiegertöchterlein in spe" das Schloß Emirghian zu überlassen, welches sich am Bosporus in feenhafter Lage erhebt.

Minder leicht lassen sich aber die Wünsche des alten Konstantinowitsch, des Vaters der Braut, befriedigen. Der alte Oberst ist der richtige orientalische Schwiegervater, welcher seiner Tochter nicht nur keine Mitgift zuerkennen, sondern sich ihre Hand noch theuer bezahlen lassen will. Statt mit seinen Millionen dem jungen Prinzen beizuspringen und ihm zu einer Krone zu verhelfen, verlangt Oberst Konstantinowitsch, daß sein Eidam zwei Millionen in die Ehe mitbringe; fernerhin, daß er ihm seine Aussichten auf einen Thron verbrieft vorlege. Zwei Bedingungen, die recht schwer für eine Familie zu erfüllen sind, die weder über zwei Millionen, noch einen Thron verfügt.

Hier liegt nun der Ausgangspunkt der Verwickelungen, welche möglicher Weise zu bedeutenden politischen Umgestaltungen auf der Balkanhalbinsel, jedenfalls aber zu tiefgehenden Intriguen Anlaß geben werden, ja gegenwärtig schon mehrere Höfe beschäftigen.

Die Schritte, welche Prinz Mirko selbst gethan, erwiesen sich als ganz erfolglos. Den Einflüsterungen seines Anhanges folgend, dachte der Prinz zunächst daran, seinem älteren Bruder die Anwartschaft auf den Thron von Montenegro streitig zu machen und nach dem Tode seines Vaters als der beliebtere Prätendent in den Fürstenpalast von Czemagora einzuziehen. Alsbald überzeugte sich jedoch Oberst Konstantinowitsch, daß man in Petersburg einen derartigen Staatsstreich niemals dulden würde. Doch gab man an der Newa zu verstehen, daß Prinz Mirko, als Gatte des Frl. Konstantinowitsch mehr Anwartschaft auf den Thron von Serbien hätte als der Prätendent Karageorgiewitsch. Nun begann eine regelrechte Werbung um die Gunst König Alexanders. Zunächst schien Prinz Mirko nur um die Einwilligung des Königs zu seiner Verbindung mit Frl. Konstantinowitsch nachzusuchen. Als es aber klar wurde, daß man diese Einwilligung zugleich als Zusicherung der eventuellen Nachfolgerschaft auffassen würde, erklärte König Alexander rundweg, über die Sache weiter nicht verhandeln zu wollen.

Aber die Montenegriner sind ein zähes Volk. Kaum war Prinz Mirko heimgeschickt, so machte sich der montenegrinische Minister des Aeußeren, der alte Gavra Wukowitsch, nach Belgrad auf. Seine Mission war es, König Alexander plausibel zu machen, daß man die Anerkennung Prinz Mirkos als Nachfolger nur für den Fall des kinderlosen Hinscheidens des Königs verlange. Für diese Möglichkeit soll aber die Anwartschaft des Prinzen allerdings durch ein Gesetz proklamirt werden. Mit diesem Plan verbindet Wukowitsch einen zweiten: er hofft nach Erlassung eines derartigen Gesetzes in Rußland eine Mitgiftsanleihe von zwei Millionen zu erreichen. Damit wären zwei Fliegen auf einen Schlag getödtet.

Jedoch selbst, wenn die Verhandlungen mit König Alexander zu einem günstigen Ergebniß führen sollten, wäre Oberst Konstantinowitsch noch nicht ganz zufriedengestellt. Der serbische König ist jung, und wenn ihm seine Gemahlin auch nicht den kleinsten Nachfolger schenkt, so kann und wird er mit Gottes Hilfe ein hohes Alter erreichen. Und bis dahin sollte Fräulein Konstantinowitsch ein dunkles kronenloses Dasein führen? Nimmermehr. Prinz Mirko muß sich einen Interimsthron verschaffen, er muß mindestens Gouverneur werden, um seiner Gemahlin die Anwartschaft auf einen Hofstaat geben zu können. Zu diesem Zwecke soll eine kleine politische Umwälzung ins Werk gesetzt werden. Seufzen die mazedonischen Christen nicht schon lange unter dem türkischen Joch? Ist es nicht Zeit, daß ihnen das Recht der Selbstregierung zuerkannt werde? Und welche Persönlichkeit würde wohl zur Verwaltung des neuen Duodez-Staates geeigneter sein, als Prinz Mirko?

Mit dem neuen Plan reiste der Prinz zu seinem Schwager nach Rom. Aber er fand König Viktor Emanuel II. kühl bis ans Herz hinan; Italien lehnte jede Einmischung ab. Nun begab sich Fürst Nikita nach Petersburg, wo er seiner Zeit so viele Erfolge erschmeichelt. Doch leider weilte sein „einziger Freund" nicht mehr unter den Lebenden, und sein Nachfolger sprach den nicht mißzuverstehenden Wunsch aus, daß auf dem Balkan der status quo erhalten bleiben möge.

Doch das einmal erwachte Mitgefühl mit den unterdrückten Glaubensgenossen wollte aus Fürst Nikitas Brust nicht mehr weichen. Alsdann sagte sich der Vater des Prinzen: „Wenn ich den Himmel nicht bewegen kann, so will ich es mit der Unterwelt versuchen". Und er wendete sich an den mazedonischen Führer Sarafow: Die mazedonischen Aufständischen sollten künftighin für den Prinzen Mirko Propaganda machen.

Doch selbst eine so ideale Persönlichkeit wie dieser Revolutionär kehrte zynischerweise den Geldpunkt hervor. Er verlangte namhafte Beträge, die zum mindesten der Summe gleichkämen, welche Serbien bis jetzt jährlich für die Sache des Aufstandes opferte, nämlich — zwei Millionen Francs. Diese fatale Summe tritt Prinz Mirko auf allen Pfaden, die er einschlägt, entgegen; er kann über sie nicht hinweg.

Wie wäre es, wenn er sich an den Allbeglücker Andrew Carnegie, der jetzt in Schottland weilt, wendete? Prinz Mirko könnte dem amerikanischen Eisenschienen-König ja für das gewünschte Darlehen eine „Mortgage" auf seinen zukünftigen Thron geben.

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Die Brücken-Verbindung zwischen der Nord- und Süd-seite sehr im Argen.

Beschlüsse der County-Democracy.

Dr. Todd nimmt sich den seligen Flanagan zum Vorbilde.

Am Samstag Abend gerieth die Maschinerie in Unordnung, mittels welcher die Brücke in der Wells Str. auf- und zugedreht wird. Gestern Vormittag verlangte ein Dampfer Durchlaß, und um diesen gewähren zu können, mußte Hafenmeister McCarthy ein paar Schleppdampfer miethen, welche das Drehen der Brücke besorgten. Es fiel Herrn McCarthy dann aber ein, daß ihm von der Stadt zur Bezahlung solcher Schleppdampferdienste kein Geld zur Verfügung gestellt worden sei. Er begab sich deshalb zu Herrn Hadley, dem Betriebsleiter der Northwestern-Hochbahn, deren Linie über die Wells Str.-Brücke führt. Diesem stellte er vor, daß die Drehmaschine der Brücke außer Ordnung sei, daß es also nöthig sein würde, die Brücke von einem Schleppdampfer aufdrehen zu lassen und ob die Hochbahn-Gesellschaft willens sei, für die Dienste eines solchen Dampfers zu zahlen? — Herr Hadley erklärte kalt lächelnd, die Hochbahn-Gesellschaft hätte nicht das mindeste Interesse daran, daß die Brücke geöffnet werde; ihretwegen könne die Brücke ruhig geschlossen bleiben. Als ihm dann auseinandergesetzt wurde, daß die Regierung mit der Sperrung der Brücke für den Schiffsverkehr nicht einverstanden sein würde und daß deshalb nur übrig bleiben würde, die Brücke zu öffnen und sie offen stehen zu lassen, bis der Schaden ausgebessert sei, wurde Herr Hadley gefälliger. Die angedrohte Maßnahme würde nämlich den Verkehr auf der Northwestern-Hochbahn zum Stillstand gebracht haben. Die Gesellschaft zahlt also lieber die Dampfermiethe. Die Maschinerie der Brücke soll bis heute Abend nothdürftig ausgebessert sein, es fragt sich aber, ob die mangelhafte Reparaturarbeit sich ausreichend erweisen wird. — Die Brückenverbindung zwischen der Nord- und der Südseite wird mit jedem Tage kläglicher. Wegen des Schadens, den der Dampfer „Lycoming" an dem nördlichen „Kopf" der Dearborn Str.-Brücke angerichtet, hat diese jetzt doch für den Wagenverkehr gesperrt werden müssen. Die Auffahrt zur Rush Str.-Brücke ist ebenfalls schadhaft, doch scheut man sich davor, auch die Brücke zu sperren; der Schaden wird inzwischen größer und mag schließlich eine kostspielige und langwierige Ausbesserungsarbeit bedingen. Der Verkehr über die Brücke in der Clark und in der Wells Str. ist durch die Abtragung der State Str.-Brücke und durch die neuerliche Sperrung der Brücke in der Dearborn Str. so lebhaft geworden, daß es ein Wagestück zu nennen ist, über diese Brücken zu fahren. Alderman Minwegen, der den Zustand der Brücken gestern untersucht hat, befürchtet, daß die paar im Gebrauch befindlichen Brücken unter dem Uebermaß des Verkehrs auch noch außer Ordnung gerathen werden, und daß dann die Verbindung zwischen der Nord- und der Südseite auf den Tunnel in der LaSalle Str. beschränkt werden wird.

In der „Geschäftsversammlung", welche die „Cook County Democracy" gestern abhielt, ging's wieder recht lebhaft zu. Auf Antrag des Senators „Joe" Mahoney vom Ausschuß für politische Bethätigung gelangte eine längere „Plattform" zur Annahme. In derselben erklärt die Vereinigung sich zu gunsten der Ernennung starker, volksthümlicher Kandidaten für die neu zu besetzenden Richterstellen; für zahlreiche Betheiligung an den bevorstehenden Primärwahlen, bei denen Delegaten zu erwählen sind, aus deren Reihen die verschiedenen Ausschüsse der Parteileitung neu zusammengesetzt werden sollen; gegen die Auswahl der Delegatei durch irgend eine „Koterie" oder „Klicke" (dieser Passus ist auf den Vollziehungsausschuß des County-Komites gemünzt, der die Auswahl der Kandidaten mit Hilfe eines Beiraths demokratischer Bürger vornehmen will) — die Auswahl der Kandidaten solle dem Konvent überlassen werden; gegen die angebliche Gepflogenheit der Steuerrevisions-Behörde, die Steuerlasten von Korporationen und begünstigten Einzelnen auf Kosten der Masse nur wenig bemittelter Bürger zu erhöhen; zu gunsten der Aufstellung eines Kandidaten für das Amt des County-Schatzmeisters, welcher die Verpflichtung übernehmen wird, sich mit dem Gehalt seiner Stellung zu begnügen und die Zinsen der von ihm zu verwaltenden Gelder an die öffentlichen Kassen abzuführen. — Ueber die hier an letzter Stelle gebrachte Planke der „Plattform" kam es zu einer längeren lebhaften Auseinandersetzung. Im Verlaufe derselben äußerte sich Dr. Todd mit gleicher Offenheit wie es der selige Flanagan von Texas im Jahre 1880 auf dem republikanischen National-Konvent gethan hat. Man solle doch nicht versuchen, den Wählern blauen Dunst vorzumachen, sagte er. Die politischen Organisationen hätten nun doch einmal in erster Linie den Zweck, ihren Mitgliedern Aemter, sowie die Patronage und die Einkünfte zu verschaffen, welche mit denselben verbunden sind. Falls man das Amt des Schatzmeisters und das des Sheriffs der hohen Einkünfte beraube, welche dieselben ihren Inhabern bisher gebracht hätten, so würde sich Niemand darum reißen.

Der „Republikanische Arbeiterklub" kam gestern im Grand Pacific Hotel zusammen. Er sprach sich gegen eine Anzahl Kandidaten aus, welche von den Republikanern für die Staatslegislatur aufgestellt worden sind und erklärte, abwarten zu wollen, was die Demokraten in den betreffenden Distrikten aufstellen. Sollten auch diese den berechtigten Ansprüchen der Arbeiter nicht Rechnung tragen, so will man in Distrikten, wo solches zweckmäßig erscheint, unabhängige Arbeiterkandidaten aufstellen. Zu den republikanischen Legislatur-Kandidaten, welche dem besagten Klub nicht gefallen, zählen James P. Cavanaugh, im 15. Distrikt, Frank E. Farnum, im 19., Fred Erickson, im 21., Al Glade, im 23., H. Bright im 25., und Harry Hall und Samuel Erickson, im 29. Distrikt.

Todes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und Vater

Reinhold Kloß

im Alter von 45 Jahren sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am 27. Mai, 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 801 Root Str., nach Oakwood. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Johanna Kloß, geb. Hildebrandt, Gattin.
Robert, Erna, Edwin, Kinder.

Todes-Anzeige.

Plattdütsche Gilde Hummel Nr. 33.

De Beamten un Mitglieder to Nahricht, dat Broder **B. R. Kloß,** 801 Root Str., storwen is. De Beerdigung find't statt am Dienstag, den 27. Mai, Nahmittags Klock 2, nah Oakwood.

Aug. Rieck, Meester.
J. Hachmann, Schriewer.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter

Katharine Fischer, geb. **Zilligen,**

Wittwe des verstorbenen Servatius Fischer, am Sonntag, den 25. Mai, um 9.15 Nachm. gestorben ist. Beerdigung findet statt am Mittwoch Vormittag um 8.30 Uhr nach der St. Antonius Kirche, wo Hochamt gehalten wird, dann mit Kutschen nach dem St. Bonifazius Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

George, John, Joseph und **August Fischer, Mrs. R. Berg, Mrs. M. Ritter, Mrs. W. Pior** und **Mrs. T. Hemingway,** Kinder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater

Adolph Anders

im Alter von 44 Jahren am Sonntag Abend um halb sieben Uhr nach langem schweren Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 28. Mai, um 12 Uhr, vom Trauerhause, 5129 Justine Str., mit der Grand Trunk R. R. nach Mt. Greenwood. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Anna M. Anders, Gattin, nebst Kindern.

Gestorben: Louis Flamm, Sohn von Carolina und Joseph Flamm, im Alter von 11 Jahren, 2 Monaten und 14 Tagen. Beerdigung vom Trauerhause, 3008 Emerald Ave., nach der Kirche der unbefleckten Empfängniß, von dort nach dem St. Bonifazius Gottesacker, am Dienstag, den 27. Mai, um 10 Vorm.

Gestorben: Anna Maria Steffens, geb. **Schäfer,** gestorben im Alter von 41 Jahren und 2 Monaten. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 28. Mai, um 9 Uhr, nach dem Friedhof in Grosse Point.

Gestorben: Clara Pfeffer, 2 Monate und 22 Tage alt, geliebtes Töchterchen von Fritz Pfeffer und der am 14. März verstorbenen Victoria Pfeffer, Schwesterchen von Rudolph Pfeffer. Beerdigung vom Trauerhause, 1867 N. Leavitt Str., um 10 Uhr Vor., nach Waldheim.

Gestorben: Geo. F. Müller, 686—688 W. North Ave., in Pamona, California, am 22. Mai 1902. Geliebter Sohn von Peter und Johanna Müller, und Bruder von Mary, Anna, Hermann, Henry und William Müller. Beerdigungs-Anzeige später.

Aus dem Leben der Oxforder Studenten.

Durch die großherzige Stipendien-Stiftung, mit der Cecil Rhodes die Oxforder Universität in seinem Testament bedacht hat, und die nicht nur unbemittelten Wissensdurstigen aus den britischen Kolonien, sondern ebenso Amerikanern und Deutschen zu gute kommen soll, ist auch in nichtakademischen Kreisen das Interesse für die alte Gelehrtenschule jenseits des Ozeans geweckt worden. Etwas Verschiedenartigeres kann man sich kaum denken als das freie Studentenleben auf den alten Ursitzen deutscher Wissenschaft, wo der Schläger pfeift und die alte Romantik ungebundenen Burschenthums fortlebt, und das fast klösterlich abgeschlossene Studium der englischen Jugend, wo, anstatt dem jungen Manne zur freien Entwicklung aller seiner Kräfte und Neigungen Raum zu gewähren, alles nach uraltem Herkommen geregelt ist und jede unbeschäftigte Minute von dem unvermeidlichen Sport ausgefüllt wird.

Schon im 12. Jahrhundert bezeichnete man die „Universitas litteraria" der schönen Stadt an der Mündung des „Cherwell" als das eine der beiden Geisteszaugen Englands. Das andere bildete die Universität zu Cambridge, die auf eine im Jahre 630 von Siegbert, dem König der Ostangeln, gegründete Schule zurückgeführt wird. Zur „University of Oxford", die jetzt weit über 12,000 Mitglieder zählt, gehören nicht weniger als 23 Studienanstalten (Colleges) und etwa 10 sogenannte „Halls", darunter drei für Damen; ferner die seit 1602 existirende Bodleian-Bibliothek mit 500,000 Bänden, 30,000 Handschriften und einer Gemälde-Sammlung, außerdem die „Radcliffe-Library" und die eigentliche Universitäts-Bibliothek im Taylor-Institut, dann die mit reichen Kunstschätzen angefüllten Universitäts-Gallerien, die von Ruskin in's Leben gerufene Kunstschule, das Ashmoleum-Museum mit einer werthvollen Kuriositäten-Kollektion, ein anderes Museum mit naturwissenschaftlichen Sammlungen, das Sheldonian-Theater, wo Studenten-Feierlichkeiten stattfinden, die beiden Sternwarten, die Universitätsdruckerei und schließlich der botanische Garten. Von den erwähnten Studienanstalten ist das 1249 gestiftete „University College" das älteste und das seit 1874 bestehende „Hertford-College" das jüngste. Zweifellos das bedeutendste aber ist das „Christ Church College". Vom Kardinal Wolsey 1532 gegründet, wurde es 14 Jahre später von Heinrich VIII. mit großer Freigebigkeit ausgestattet. In diesem wie in den anderen älteren „Colleges" sind die ursprünglichen Bauten vielfach erneuert und erweitert worden.

Das geregelte und kollegiale Leben in den beiden ehrwürdigen Universitäten zu Oxford und Cambridge fand die höchste Anerkennung und Bewunderung des späteren „Napoleon von Südafrika". Im „Christ Church College", wie auch in den übrigen Anstalten sehen sich die Jünger der Wissenschaft genöthigt, sehr zeitig aufzustehen. Man erwartet von ihnen, daß sie einer kleinen Frühandacht in der Kapelle beiwohnen, und es ist selbstverständlich, daß sie bei der darauf folgenden Namensverlesung nicht durch Abwesenheit glänzen. Nach dem ersten Frühstück beginnen bereits die Vorlesungen, bei denen Niemand fehlen darf. Nur Krankheit ist ein Entschuldigungsgrund. Selbst das Mittagessen, das erst um 7 Uhr Abends servirt wird, dürfen die Studenten nicht ohne spezielle Erlaubniß außerhalb des College einnehmen. Sobald der „Tom", die berühmte große Glocke im Thurm, ihre 101 Schläge hat ertönen lassen, was allabendlich 10 Minuten nach 9 Uhr geschieht, ist es keinem Musensohn mehr gestattet, das Institut zu verlassen.

Und würde gar ein noch nicht Graduirter es wagen, die Nacht wo anders zuzubringen, so verwirkt er das Recht, weiterzustudiren. Geringfügige Verstöße gegen das Anstalts-Reglement führen gewöhnlich zu einem nicht sehr beliebten Interview mit dem „Dean" (Dekan). Ernstere Vergehen haben das Einschreiten des „Proctor" zur Folge. Erblickt ein „Undergraduate" mit nicht ganz reinem Gewissen die Sammetärmel und den weißen Shlips des Gefürchteten schon von ferne, so packt ihn ein gelindes Grauen, und er sucht sich schleunigst zu drücken. Zwar gelingt ihm dies nicht immer, denn der Proktor hat scharfe Augen, und auf der Straße erscheint er nie ohne seine zwei amtlichen Begleiter, die „Bulldogs", wie der Spitzname der beiden Adjutanten des Inhabers der Disziplinargewalt lautet. Manchmal hat solch unverhoffte Begegnung mit dem Weißgeshlipsten auch ihre heitere Seite. Jedenfalls kann nicht behauptet werden, daß dem Leben der Oxforder Studenten der Humor abginge. Trifft der Universitätsbeamte, der auf Ordnung zu sehen hat, zu einer Stunde, in der es den Studirenden nicht erlaubt ist, ohne das akademische Kostüm auszugehen, einen Musensohn in Zivil, so ersucht er ihn höflich, seinen Namen und sein „College" zu nennen, und bedeutet ihm, daß er ihn am andern Morgen um 9 Uhr in seinem Amtszimmer zu sprechen wünsche. Diese Unterredung endet in der Regel mit einer Bereicherung der Universitätskasse durch die Summe von 5 Shillings.

Bisher kannte Oxford nur solche ausländischen Studiosi, deren Privatmittel den Luxus gestatteten, im fremden Lande ihren Wissensdrang zu befriedigen. Und diese Wohlhabenden zeigten sich in vielen Fällen weder als geistige Größen noch als liebenswürdige Kommilitonen. Nun aber, dank der Großmuth eines vielgeschmähten Mannes, soll es jungen Leuten, die von ihren Lehrern wie von ihren Kameraden für die Würdigen erklärt werden, vergönnt sein, die Wohlthat eines sorgenfreien, dreijährigen Studiums an einer der ältesten und besten Universitäten der Welt zu genießen.

Der Stipendien-Stifter hat in seinem Testament ausdrücklich bestimmt, daß bei der Wahl eines Stipendiaten nicht allein dessen intellektuelle Befähigung ausschlaggebend sein soll. Der Betreffende muß in zweiter Linie ein eifriger und erfolgreicher Anhänger männlicher Leibesübungen und Sportspiele wie Fußball, Cricket und dergleichen sein. Ferner wird verlangt, daß er im Besitze nobler Eigenschaften ist, zu denen vor allem Wahrheitsliebe, Muth, Pflichttreue, Selbstlosigkeit, kameradschaftlicher Sinn und Bereitwilligkeit, die Schwachen zu schützen, gerechnet werden. Außerdem muß der zu Erwählende während seiner Gymnasiastenjahre bewiesen haben, daß er über moralische Kraft und Charakterstärke verfügt. Hat er sich jemals einer lieblosen Handlung gegen seine Mitschüler schuldig gemacht, so können seine leuchtendsten Talente ihm nicht zu einem Rhodes-Stipendium verhelfen.

Von den 60 kolonialen „Scholarships" zu je 300 Lstrl. (6000 Mk.) pro Jahr kommen 9 auf Rhodesia, 15 auf die Kapkolonie, 18 auf die australischen Kolonien, drei auf Neuseeland, sechs auf Kanada und je drei auf Neufundland, die Bermuda-Inseln und Jamaica. Den Staaten und Territorien von Nordamerika sind im ganzen 104 Stipendien in derselben Höhe zugewendet. Für deutsche Studenten hat der Erblasser bekanntlich 15 Stiftungsstellen zu je 250 Pfd. Sterl. (5000 Mk.) pro Jahr ausgesetzt.

Die Musensöhne Oxfords werden scherzweise in drei Gruppen getheilt. Da gibt es den „Bücherwurm", den „Athleten" und den „Faulenzer". Zur letzteren Spezies zählt vornehmlich der Studio, der in Begleitung von Hunden herumzuspazieren pflegt. In diesem Exemplar erblickte der „Napoleon des Kap" den ihm verhaßten „Loafer" (Bummler).

Im Großen und Ganzen führen die Studenten in Oxford ein thätiges, äußerst gesundes Leben. Sobald sie von ihren "scouts" (Stiefelputzern) in aller Frühe aus süßem Schlummer geweckt werden, gilt es innerhalb weniger Minuten, sich anzukleiden, um in der Kapelle zu sein. Der schwarze, oft arg zerfetzte Talar des britischen Akademikers bedeckt des Morgens oft eine Unmenge von Unterlassungssünden in Bezug auf die Toilette. Es soll passiren, daß mancher Apostel der Gelehrsamkeit, dem es gar zu schwer wird, sich aus Morpheus' Armen zu reißen, das faltige „Surplice" direkt über sein Negligé zieht und erst nach dem Gottesdienst seine Tageskleider anlegt. Einmal glaubte der Dekan sogar zu bemerken, daß bei einem seiner scheinbar andächtigsten Zuhörer der Talar das bloße Meisterwerk Gottes verhüllte. Nach Beendigung der Andacht schritt der Fakultätsvorstand auf den nichts Gutes ahnenden Jüngling zu und forderte ihn in liebenswürdigstem Tone auf, mit ihm zu frühstücken. „Halten Sie sich nicht damit auf, Ihr Surplice abzunehmen, das können Sie in meiner Wohnung thun", meinte der „Dean", bedeutsam lächelnd, ergriff dann den Arm des Verwirrten und entführte ihn in seine Privatgemächer. Was sich dort ereignete, hat niemand erfahren, doch wurde konstatirt, daß der Langschläfer fortan eine ganze Viertelstunde früher sein Lager verließ und sich stets sorgfältig ankleidete.

Die Zeit bis zum „Lunch" um 1 Uhr ist mit Vorlesungen und Arbeiten ausgefüllt. Nach diesem Mahl kann jeder Student sich beschäftigen, wie er will. Entschließt er sich dazu, im Ruderboot zu trainiren, um durch Gewandtheit in diesem Sport seinem College Ehre zu machen, so entschlüpft er auch dann keineswegs den Fesseln der Disziplin. Doch ist es eine andere Art Zucht als die des Dekans und Proktors, der er sich hierbei unterordnen muß. "Damn you, was glauben Sie wohl, wozu Gott das Wasser gemacht hat, wenn Sie nicht die Ruder hineinstecken?" tönt es bald mal in barschem Tone an das Ohr des Zerstreuten oder Ungeschickten.

Der Fünfuhrthee erfreut sich in Oxford bei den Studirenden der gegenwärtigen Generation längst ebenso großer Beliebtheit, wie bei ihren weiblichen Kommilitonen in der St. Hughs-, Somerville- und Lady Margaret Hall. Ein solcher Zwischen-Imbiß ermöglicht es den jungen Leuten, bis zu dem späten „Dinner" auszuhalten. Da sie herausgefunden haben, daß die beiden Stunden nach dem Thee sich am besten zur ernsten Arbeit eignen, hat man die Hauptmahlzeit des Tages auf den speziellen Wunsch der Studenten erst seit Kurzem auf 7 Uhr verlegt. Während der letzten Jahre wurde um 6 Uhr gespeist. Sonntags ist im „Balliol College" das „Dinner" sogar erst auf 8 angesetzt. Gleich darauf findet dort ein Konzert statt, in welchem auch die Pensionäre verschiedener anderer Studienanstalten mitwirken.

An Wochentagen werden hin und wieder musikalische Uebungsabende veranstaltet, bei denen es meist recht lustig zugeht. Ab und zu wird auch ein Rauch- und Kneipabend gestattet, der manchem selbstbewußten "Undergraduate" jedoch nicht immer besonders bekommt. Kürzlich wurde einer der "Magistri Artium" nach einer solchen an und für sich sehr harmlosen Affäre durch seltsame Geräusche im Korridor aus dem Schlaf geweckt. Schon wollte er nachsehen, was es gäbe, da hörte er zu seinem Ergötzen, wie eine tiefe, etwas heisere Stimme sagte: „Well, Dick, der Kanal ist heute Nacht ziemlich wild." Und im nächsten Moment ertönte wieder das sonderbar verdächtige, an eine stürmische Meerfahrt erinnernde Geräusch, dem schwere Seufzer und banges Stöhnen folgten.

Zu den bemerkenswerthesten Klubs der Universität zu Oxford gehört die „Union", die jeden Donnerstag Abend Sitzung hat, in der eifrige Debatten abgehalten werden. Der „Speaker", dem es gelingt, diesem Auditorium zu imponiren, hat es nicht nöthig, ein anderes zu fürchten.

Lokalbericht.

Klingt fast unglaublich.

Zwei Insassen des Detention-Hospitales wollen widerrechtlicher Weise dort gefangen gehalten werden.

Eine fast unglaublich klingende Kunde hat ein Geschäftsmann aus dem Detention-Hospital mitgebracht, welchem er gestern einen Besuch abgestattet hat. Seinen Angaben gemäß hat ihn einer der Insassen der Anstalt, welcher sich Frederick N. Sage nannte und in Hartford, Conn., wohnhaft zu sein vorgab, doch um Gotteswillen einen Freund von ihm, einen bekannten hiesigen Geschäftsmann, davon zu benachrichtigen, daß man ihn schon seit einer Woche in dem Detention-Hospital gefangen halte und ihm nicht gestatte, sich mit seinen Angehörigen, oder mit der Außenwelt überhaupt, in Verbindung zu setzen. Der Mann, welcher angeblich nichts weniger als den Eindruck eines Geisteskranken machen soll, erzählte dem Besucher, daß er ein wohlhabender Geschäftsmann und früherer Richter von Hartford sei, wo ihn jedermann kenne. Vor etwa acht Monaten habe er in Geschäften nach Phoenix, Arizona, verreisen müssen, wo er sich längere Zeit aufgehalten habe. Als er auf der Rückreise bis nach Chicago gekommen sei, habe man ihn unter dem Vorgeben verhaftet, daß er irrsinig sei, und ihn schließlich nach der Irrenanstalt in Elgin geschickt. Dort habe er bis vor etwa 10 Tagen verweilen müssen, bis es ihm gelungen sei, zu entrinnen. Er sei nach Chicago zurückgekehrt und habe sich von hier aus telegraphisch Reisegeld aus seiner Heimath kommen lassen. Gerade, als er im Begriff stand, von hier abzureisen, habe man ihn abermals festgenommen und nach dem Detention-Hospital gebracht. Trotz seiner flehentlichen Bitten sei ihm nicht gestattet worden, sich mit seinen Angehörigen oder seinen Freunden in Verbindung zu setzen, und es drohe ihm das Schicksal, als geistig vollkommen gesunder Mensch abermals nach dem Irrenhaus geschickt zu werden. Der Besucher, welchen die Leidensgeschichte des Aermsten rührte, versprach ihm, die ihm anvertraute Botschaft zu besorgen, und er hat sein Wort auch treulich gehalten.

Dr. Hunter, der leitende Arzt des Detention Hospitals, erklärte heute, daß Sage zweifellos geistig umnachtet sei. Da er aus der Irrenanstalt zu Elgin entsprang, wo er seit dem letzten September in Gewahrsam gehalten wurde, so wird Sage wahrscheinlich ohne ein nochmaliges Gerichtsverfahren nach jener Anstalt zurückgeschickt werden, wie es die Regeln in solchen Fällen vorschreiben. Ehe Sage im letzten Herbst für irrsinnig erklärt und nach Elgin geschickt wurde, sollte er im Polizeigericht der Harison Straße auf die Anklage hin prozessirt werden, einen Diebstahl verübt zu haben.

Der zweite Insasse des Detention-Hospitals, welcher das Opfer böswilliger Verfolgung zu sein behauptet, ist der Bauunternehmer John J. Turck, dessen Familie hier an Grace und N. Clark Str. wohnt. Er wurde auf Veranlassung seiner eigenen Frau nach dem Hospital gebracht, nachdem sie unter Eid die Angabe gemacht, daß ihr Mann geistesgestört sei. Dr. Hunter, der untersuchende Arzt des Hospitals, soll sich gestern nach einer Untersuchung des Mannes angeblich dahin ausgesprochen haben, daß Turck im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten sei. Er wird aber doch noch so lange in der Anstalt verbleiben müssen, bis sein Fall vor das Countygericht kommt. Nach den Angaben von Anwalt Heron, dem Rechtsbeistand des angeblich Irrsinnigen, handelt es sich thatsächlich um einen Fall der böswilligsten Verfolgung, und angeblich sollen es die eigenen nächsten Familienangehörigen sein, welche Turck in's Narrenhaus schaffen wollen. Turck soll noch vor kaum zwei Jahren ein Vermögen von einer halben Million Dollars besessen, inzwischen aber sein ganzes Geld durch eine Reihe von ihm aufgezwungenen Prozessen verloren haben.

Wie der Chefclerk Herman vom Bureau des Countyclerks heute zugab, hat er den Gerichtsbefehl ausgestellt, auf Grund dessen Turck nach dem Detention-Hospital gebracht worden ist, und zwar auf das Verlangen von Frau Turck selbst, welche angab, daß es sich in diesem Falle um Leben und Tod handle. Frau Turck, welche allerdings ein ärztliches Attest nicht aufzuweisen hatte, theilte Hermann angeblich mit, daß ihr Mann während der ganzen vorhergehenden Nacht im Zimmer auf und ab gewandert sei und fortwährend von einem göttlichen Gebot gesprochen habe, das ihm zur Pflicht mache, Jemanden umzubringen. Nachdem die Kinder der Familie sich am nächsten Morgen zur Schule begeben hatten, sei Turck, wie sie Herman ferner mitgetheilt haben soll, ausgegangen, um sich einen Revolver zu kaufen, und nach seiner Rückkehr habe er mit allen Zeichen wilder Aufregung seiner Frau den Befehl gegeben, die Kinder augenblicklich zu ihm zu schicken. Aus Furcht, daß Turck den Kleinen ein Leid zufügen werde, sei sie nach der Schule geeilt und habe ihren Kindern anbefohlen, unter keinen Umständen nach Haus zurückzukehren, worauf sie sich nach dem Gericht begab und einen Haftbefehl gegen ihren Gatten erwirkte.

Kurz und Neu.

* Auf Betreiben des Ald. Alling hat Baukommissär Kiolbassa die Entfernung einer Obstbude angeordnet, welche an der Ecke von 35. Str. und Michigan Boulevard auf öffentlichem Grund und Boden steht.

Mordattentat und Selbstmord.

Nels Johnson, den seine Frau verlassen hatte, knallte gestern Morgen seine Schwägerin nieder, die er bezichtigte, seine Frau beeinflußt zu haben.

Dann jagte er sich selbst eine Kugel in den Kopf. — Er starb in der Ambulanz, während der Fahrt nach dem Alexianer-Hospital.

Nels Johnson, den seine Frau verlassen hatte, knallte gestern Morgen seine Schwägerin, Frau C. J. Gullachsen, die er aus dem Bett getrommelt hatte und bezichtigte, seine Frau gegen ihn beeinflußt zu haben, in ihrer Wohnung, Nr. 1443 Diversey Boulevard, nieder. Dann trat er über den Körper seines bewußtlosen Opfers, schritt langsam in den „Parlor", und jagte sich selbst eine Kugel in den Kopf. Er hatte die Besinnung verloren, als die Polizei eintraf, und starb in der Ambulanz, während der Fahrt nach dem Alexianer-Hospital. Der Verstorbene war 48 Jahre alt. Seine Leiche wurde nach Best's Bestattungsgeschäft, Nr. 1412 Wrightwood Ave., geschafft.

Frau Gullachsen fand Aufnahme im Deutschen Hospital, wo ihr Zustand als hoffnungslos bezeichnet wird. Sie ist die Gattin von „Charlie" Gullachsen, der in der Revierwache an Ost Chicago Ave. beschäftigt ist, und ist 40 Jahre alt.

Am Donnerstag Abend hatte Johnson Frl. Martha Nelson, eine andere Schwester seiner Frau, als sie die Gullachsen'sche Wohnung verließ, mit dem Tode bedroht. Frl. Nelson flüchtete und fand eine Zuflucht in der Diversey Boulevard Station der Northwestern-Hochbahn.

Am Freitag Nachmittag sprach Johnson bei Frau Gullachsen vor. Sie schien von seinem Besuch nicht sehr erbaut zu sein, und fürchtete ihn augenscheinlich. Er beruhigte sie aber, indem er erklärte, daß er gar nicht daran denke, irgendwem ein Leid zuzufügen, und daß er beabsichtige, am Dienstag nach New York zu reisen und dort ein neues Leben zu beginnen.

Gestern Morgen begab er sich nach der Wirthschaft von B. Neuberger an Sheffield Ave. und Diversey Boulevard und trank einen Schnaps. Dann zündete er sich eine Zigarre an und schlenderte nach der Gullachsen'schen Wohnung. Er begab sich auf den Hof und trat dort hinter Fliederbüsche, wo er wahrscheinlich die beiden Revolver lud, die er bei sich hatte. Wenige Minuten später zog er an der Frontthür die Klingel. Frl. Lillie Schwyn, die Tochter des Polizisten Robert Schwyn von der Revierwache an Halsted Str., der im dritten Stock des Gebäudes wohnt, erwachte, öffnete ein Fenster, lehnte sich hinaus und theilte Johnson mit, daß Frau Gullachsen noch schlafe.

„Das weiß ich," erwiederte Johnson, „und ich bemühe mich, sie zu wecken."

Frau Gullachsen wachte auf, sprang aus dem Bett und öffnete die Thür.

„Du hast an allem meinem Aerger Schuld," sagte Johnson, und feuerte einen Schuß auf sie ab. Als sie, von der Kugel getroffen, taumelte, krachte ein zweiter Schuß, und die Frau fiel auf die Diele des Hausgangs. Die erste Kugel hatte sie in die Hüfte getroffen, die zweite in die linke Seite, unterhalb des Herzens. Johnson schritt über sein Opfer, trat in den „Parlor" und jagte sich selbst eine Kugel in den Kopf.

Als der erste Schuß fiel, eilte Polizist Schwyn die Treppen hinunter. Er fand Frau Gullachsen an den Kleiderständer gelehnt. Sie wies nach dem Parlor, in dem Johnson lag. Schwyn trug sie dorthin und legte sie auf einen Divan. Dann benachrichtigte er die Polizei, und den Gatten der Schwerverwundeten.

Vor zwei Wochen wurde das Johnson'sche Haus an Armitage und Western Ave. einer Hypothekenforderung von $2000 wegen meistbietend für $2200 verkauft. Die $200 soll Johnson inzwischen in Schnaps angelegt haben. Seine Frau, mit der er seit 25 Jahren verheirathet war, verließ ihn und zog zu ihren Eltern, Ole Nelson und Frau, wohnhaft Nr. 93, Le Moyne Straße.

Sie äußerte nicht das geringste Bedauern über den Selbstmord ihres Gatten, beklagte aber das Schicksal ihrer Schwester. Sie äußerte sich wie folgt: „Meine Schwester hat keine Schuld daran, daß ich meinen Mann verließ. Ich ging aus eigenem Antriebe. Als ich meinen Mann heirathete, arbeitete er an einer Bahn, später aber hatte er nur ab und zu ein politisches Aemtchen. Sobald er sich in die Politik gestürzt hatte, begann er zu trinken. Die Politik führte seinen Ruin herbei. Er war Jahre lang Republikaner, trat aber vor nicht langer Zeit zur demokratischen Partei über. Nachdem ich ihn verlassen hatte, logirte ich an Milwaukee Ave. Ich habe zwei Töchter."

Kurz und Neu.

* Gestern war ein Vierteljahrhundert verflossen, seit Dr. Frank W. Gunsaulus zum ersten Mal die Kanzel bestiegen hat, um zu predigen. In seiner gestrigen Predigt verwendete sich der berühmte Kanzelredner für das „Gad's Hill Settlement", welches eine Art von Ferienkolonie unterhält und alljährlich eine Anzahl armer Kinder auf eine Woche auf das Land schickt.

* Von Englewood aus wurde heute Mittag ein junger Mohr, Namens Walter Blue, als blatternkrank in's Isolir-Hospital geschafft. Während der junge Mensch an der Ecke von 62. und Halsted Str. auf die Ambulanz wartete, hielt ein Schutzmann bei ihm Wache, damit ihm Niemand zu nahe käme. Blue ist am Sonntag aus Indiana Harbor hierhergekommen. Er stieg bei seinem Freunde Meyers, No. 3515 Armour Ave., ab und wohnte gestern in Englewood einer Ballspielpartie bei, wobei er mit sehr vielen Leuten in nahe Berührung gekommen ist.

Die englische Bühne.

Powers' Theater. — Während dieser Woche wird Frl. Julia Marlowe hier und überhaupt zum letzten Male als Mary Tudor in dem Stücke „When Knighthood was in Flower" auftreten. Am Mittwoch und am Samstag finden die üblichen Nachmittagsvorstellungen statt. Am Samstag schließt in dem Hause die Spielzeit für den Sommer ab. Frl. Marlowe wird sich dann auf kurze Zeit nach den Catskills begeben, wo sie einen Landsitz ihr eigen nennt. Von dort reist sie auf einige Monate nach Deutschland. Ehe sie sich aber dahin begibt, wird sie einen Abstecher nach Paris machen und dort ihre Kostüme bestellen für die Titelrolle in ihrem neuen Stücke „Queen Fiametta", mit welchem sie im August ihre nächste Saison in New York zu eröffnen beabsichtigt.

Illinois Theater. Soviele Besucher wie das Haus irgend zu fassen vermochte, haben während der beiden letzten Wochen hier das flotte Singspiel „Florodora" über die Bretter gehen sehen. Mit dem heutigen Tage beginnt die dritte Woche der Vorstellungen, und noch macht sich im Vorverkauf kaum eine Abnahme bemerkbar. Die Träger und Trägerinnen der Hauptpartien haben sich beim Publikum in Gunst gesetzt, als ob sie schon von jeher hier gewirkt hätten. Die Leistungen des trefflichen, von Herrn Weld geleiteten Orchesters finden die verdiente Anerkennung, und auch der gut gedrillte und in jeder Hinsicht präsentable Chor erfreut sich großer Werthschätzung. Eine der Glanznummern des Stückes, das Doppelsextett „Tell Me, Pretty Maiden", wird allabendlich stürmisch applaudirt und muß regelmäßig wieder und wieder da capo gesungen werden.

McVickers. — Die ungewöhnliche Hitze, welche in diesem Jahre alle Kleiderordnung so früh schon über den Haufen wirft, scheint gegen die Zugkraft des jüngsten der Litt'schen Schlager nichts zu vermögen. „The Suburban" steht nun schon länger als drei Wochen auf dem Spielplane, und doch finden die Vorstellungen nach wie vor vor ausverkauften Häusern statt. Der Verfasser sowohl wie der glückliche Unternehmer haben alle Ursache, sich zu diesem Erfolge zu gratuliren, und muthmaßlich thun sie das auch. Am Freitag wird, des Feiertages wegen, am Nachmittag eine Extravorstellung gegeben werden.

Dearborn. — „Die Störche", welche sich hier zu Beginn der vorigen Woche eingenistet haben, werden voraussichtlich den ganzen Sommer hindurch lustig weiter klappern dürfen. Die flotten Chapin'schen Melodien haben's dem Publikum offenbar angethan. Die glänzende Ausstattung, welche die Direktion der Operette klüglich gegeben hat und die durchweg mehr als annehmbaren Leistungen nicht nur der Hauptdarsteller, sondern auch des Chors thun das Uebrige, um das Interesse an den Vorstellungen nicht nur wach zu erhalten, sondern auch in immer weitere Kreise zu tragen. In dieser Woche sind noch zwei weitere Gesangsnummern in das Stück eingeschaltet worden, und zwar ein Solo nebst Chorbegleitung für Frl. Ruth White und ein Quartett für Frl. Josie Intropidi und die Herren Carle, Evarts und Norman. In den „Storks" erhalten übrigens zwei talentvolle junge Chicagoerinnen, die Damen Standon und Johnson zum ersten Male Gelegenheit, dem Publikum zu zeigen, daß sie etwas können, und Frl. White, von der man das schon vorher gewußt hat, erfreut die Zuschauer und Zuhörer durch überaus ansprechende Leistungen in einer höchst dankbaren Rolle.

Great Northern. — So unzählig oft hier das Herne'sche Stück „Shore Acres" auch schon gegeben worden ist, das Interesse daran ist offenbar auch heute noch so frisch wie je. Am vergangenen Donnerstag waren es zehn Jahre her, daß das Stück hier, und zwar in McVickers'-Theater, zum ersten Male gegeben wurde. Der Verfasser war damals noch verhältnißmäßig unbekannt, und das Stück erzielte keineswegs sofort einen durchschlagenden Erfolg. Kaum Einer hätte damals geglaubt, daß das Werk sich so lange auf den Brettern behaupten und den Verfasser sowohl zu einen berühmten, als auch zu einem vermögenden Manne machen würde. Herne ist todt, das Aufführungsrecht auf das Stück befindet sich aber noch im Besitz seiner Familie, und diese hat auch an den gegenwärtig hier stattfindenden Aufführungen des Dramas das Hauptinteresse. Die Inszenirung und Ausstattung ist genau dieselbe, wie zu Zeiten Hernes; eine Tochter desselben wirkt in einer der Hauptpartien mit, und die nämliche Hauptrolle liegt in den Händen des Künstlers, der sie unter Hernes Leitung einstudirt und oft genug auch zu Jenes Lebzeiten als sein Stellvertreter hat geben müssen.

Grand Opera House. — Die Weber und Field'sche Gesellschaft von ehemaligen Koryphäen der „regulären" Schaubühne, welche sich jetzt dem Baudeville zugewandt haben, zieht begreiflicher Weise volle Häuser. Das Programm der Vorstellung hat für diese Woche einige Abänderungen erfahren. Lillian Russell, die vielleicht nicht mehr im Stande sein würde, als reguläre Operettendiva Triumphe zu feiern, wie ehedem, gefällt in der Burleske ganz ungemein und ist eine gefährliche Rivalin für Fay Templeton, die mit ihren köstlichen Persiflagen auf die Darstellungsmanier „berühmter Kolleginnen" die Zuschauer in förmliche Lachkrämpfe versetzt.

Bush Temple of Music. — Die vom Unternehmer Pollard aus Australien herübergebrachte „Lilliputian Opera Company", welche während der letzten Wochen durch abgerundete Darbietung von Sullivans und Gilberts Operette „Pinafore" die Gunst des Publikums der Nordseite gewonnen hat, wird sich heute Abend zum ersten Male in einer neuen Nummer zeigen. Auf dem Programm steht „A Gaiety Girl". — Für die kommende Woche zeigt die Direktion einen abermaligen Wechsel im Spielplane an. Sie wird dann das Singspiel „Belle of New York" herausbringen, und zwar in prächtigster Ausstattung.

Im Schlaf ertrunken.

Der Hausknecht Fred White in einem überschwemmten Erdgeschoß als Leiche aufgefunden.

Der in der Wirthschaft von Richard Hickey, No. 1622 West 12. Straße, als Hausknecht bedienstete Fred White wurde gestern Morgen von seinem Arbeitsgeber ertrunken im Erdgeschoß der Wirthschaft aufgefunden, welches der wolkenbruchartige Regen, der vorgestern Abend niederging, zwei Fuß tief unter Wasser gesetzt hatte. White schlief auf einem Feldbett, welches am oberen Ende der in das Kellergeschoß führenden Treppe stand. Er muß im Schlaf von seiner Lagerstätte gefallen und die Treppe hinabgerollt sein, denn er war vollständig entkleidet und man fand seine Kleider neben dem Bette liegend vor.

Nach der Angabe von Oberbaukommissär Blocki hat der Niederschlag, welcher sich in einer Stunde auf einen vollen Zoll belief, die Straßen der Stadt gründlicher gereinigt, als dies hätte geschehen können, wenn die Stadt es sich selbst die Summe von $100,000 hätte kosten lassen. Der mit Krankheitserregern aller Art durchsetzte Staub und die in den Straßen faulenden pflanzlichen Ueberreste sind durch die Regenfluth mit einer Gründlichkeit fortgeschwemmt worden, welche von Menschenhand nicht hätte erzielt werden können. Die Straßen sahen gestern förmlich wie geleckt aus, und die vielen Tausende, welche der herrliche Tag in's Freie lockte, konnten sich ausnahmsweise ergehen, ohne daß sie vom Straßenstaub entzündete Augen und schmerzende Kehlen mit nach Hause brachten.

Aber nicht nur Gutes hatte der Wolkenbruch im Gefolge, sondern er richtete auch nicht unbeträchtlichen Sachschaden an. Der Blitz schlug in eine Anzahl von kleineren Gebäuden ein, und in fast allen Stadttheilen wurden Kellergeschosse fußtief unter Wasser gesetzt. Schwer hatten auch die Neubauten zu leiden, an welchen die Arbeit nur erst bis zur Aushebung des Fundamentes gediehen ist. Der ausgehobene Raum füllte sich dermaßen mit Wasser, daß an den größeren Bauten den ganzen gestrigen Tag hindurch die Pumpen in ununterbrochener Thätigkeit gehalten werden mußten.

Aus den Berichten, welche gestern in der hiesigen Wetterbeobachtungs-Station einliefen, geht hervor, daß sich Chicago im Mittelpunkte des Unwetters befand, welches vorgestern Abend nicht nur Illinois, sondern auch die benachbarten Staaten heimsuchte.

In Joliet hauste das Unwetter noch viel schlimmer, als hier, und der alte Illinois & Michigan-Kanal trat an mehr als einem Dutzend Stellen über seine Ufer. In den Waarenspeicher der David Oliver Oatmeal Co. schlug der Blitz ein und beschädigte die Anlage schwer, die darin zur Zeit beschäftigten Arbeiter kamen glücklicher Weise mit dem bloßen Schrecken davon. In der Nähe von Chicago begann der Desplaines-Fluß vorgestern Abend in gefahrdrohender Weise zu steigen, und man befürchtete, daß es zu einer allgemeinen Ueberschwemmung kommen werde, indessen trat eine solche nicht ein.

Häftlinge führen Beschwerde.

Der Lärm in einer benachbarten Wirthschaft läßt die Insassen der Countyjail des Nachts nicht schlafen.

Die Insassen der County Jail beschwerten sich gestern bei dem Gefängnißdirektor Whitman bitter über die im Hause No. 67 Dearborn Str. befindliche Wirthschaft von Conlisk & Tobin, in welcher nicht nur am Tage, sondern auch die ganze Nacht hindurch musizirt und dermaßen gelärmt und gejohlt werde, daß Niemand in der County Jail zu schlafen im Stande sei. Aehnliche Klagen sind in der letzten Zeit auch von den Anwohnern laut geworden, die Polizei hat aber dem Unfug noch nicht gesteuert. Nach der Behauptung des städtischen Aichmeisters Quinn, an welchen sich Gefängnißdirektor Whitman gestern wandte, ist die Polizei nicht eingeschritten, weil Robert E. Burke der Eigenthümer des betreffenden Hauses ist. Quinn will jetzt aber dafür sorgen, daß den Besitzern die Schankgerechtigkeit entzogen werde, wenn sie nicht den Unfug von selbst einstellten. „Jimmie" Quinn wird sein Versprechen umso eher halten, als er dadurch seinem Freund Burke etwas am Zeug flicken kann.

Goldene Jubelfeier.

In ihrer Synagoge an der 26. Str. und Indiana Avenue beging gestern die Gemeinde B'nai Sholom die 50. Wiederkehr des Jahrestages ihrer Gründung durch einen feierlichen Festgottesdienst, geleitet von Simon Richter, dem Präsidenten der Gemeinde, unter der Beihilfe der Rabbiner Felsenthal, Shanfarber, Stolz, Hirsch und Messing. Die Festpredigt wurde von Dr. Emil G. Hirsch gehalten.

* M. M. Mangasarian, der Sprecher der „Independent Religious Society", wird in den nächsten Tagen eine Reise nach Europa antreten, die er wahrscheinlich auch auf einen Abstecher nach Konstantinopel ausdehnen wird. Für die Reisekosten kommt die genannte Gesellschaft auf.

* Ald. Herrmann hat dem Rauchinspektor eine Liste von Fabrikanlagen in der Nähe der Clybourn Avenue zugestellt, deren Schlote andauernd mit dichtem Qualm und Schmauch die Luft verpesten.

Wüster Auftritt.

Parkpolizist Anderson, der gestern im Humboldt Park einen angeblichen Schürzenjäger verhaftet hatte, wurde von Freunden des Verhafteten thätlich angegriffen.

Polizist H. A. Bradley wurde aus ähnlicher Veranlassung an Harrison und Clark Straße vermessert.

Der Parkpolizist Edward Anderson verhaftete gestern im Humboldt Park einen angeblichen „Schürzenjäger", wurde dann aber von Freunden des Arrestanten thätlich angegriffen und mußte schließlich, nachdem er mehrere Schreckschüsse abgefeuert hatte, sich mit gezogenem Revolver seinen Weg nach dem Meldekasten bahnen, von wo aus er die Revierwache an West North Ave. benachrichtigte. Das rechtzeitige Eintreffen einer Wagenladung Polizisten machte dem ungleichen Kampf ein Ende und rettete Anderson vor Mißhandlungen. Der Arrestant, ein Maschinist Namens George Ballard, von Nr. 578 Milwaukee Ave., wurde eingekäfigt und unter der Anklage des unordentlichen Betragens und des Widerstandes gegen einen Polizisten gebucht.

Die Verhaftung mit Hindernissen verursachte große Aufregung unter den Besuchern des Parkes. Frauen und Kinder liefen schreiend davon, und auch viele Männer verließen den Park. Aufgeregte junge Männer standen in Gruppen umher, und nahmen gegen die Polizei eine so drohende Haltung ein, daß Kapitän Nolan seinen Mannen den Befehl ertheilte, nur zu Zweien ihre Runden zu machen.

Schon seit Wochen sollen sich im Park Hunderte von „Schürzenjägern" ein Stelldichein gegeben und Frauen und junge Mädchen durch ihre Anträge belästigt haben. Gestern Nachmittag ersuchte Polizist Anderson eine Horde dieser Aufdringlichen, den Park zu verlassen. Er wurde einfach ausgelacht. Kurze Zeit darauf beschwerten sich bei ihm zwei junge Mädchen über einen der jungen Leute, der sie angeblich belästigt hatte.

Als sich Anderson den Bengeln näherte, wurde er frech verhöhnt und beleidigt. Ballard soll sich ganz besonders rüpelhaft betragen haben, und der Polizist fühlte sich bemüßigt, ihn zu verhaften. Die Folge davon war der Kampf, aus dem Anderson mit Hilfe der städtischen Polizisten als Sieger hervorging. Kapitän Nolan ist entschlossen, hinfort gegen die „Schürzenjäger", die ihr Unwesen im Park treiben, und dort anständigen Mädchen und Frauen den Aufenthalt verleiden, mit unnachsichtiger Strenge vorzugehen. Er hat die Namen einer Anzahl der eroberungslustigen Jünglinge ermittelt, und will deren Verhaftung erwirken.

An Harrison und Clark Straße belästigte gestern Abend eine Anzahl Männer eine Frau. Polizist H. A. Bradley verhaftete einen der angeblichen Schuldigen. Auch er wurde von den Genossen des Arrestanten thätlich angegriffen und vermessert, doch gelang es ihm, den Verhafteten in der Revierwache an Harrison Straße abzuliefern. Dann aber brach er ohnmächtig zusammen. Er hatte einen Messerstich in die linke Wange, und Verletzungen an Kopf und Rumpf erlitten, und mußte per Ambulanz nach seiner Wohnung, Nr. 6736 Emerald Ave. geschafft werden. Der Arrestant gab seinen Namen als Thomas Gilmore an.

— Manche Menschen können nicht nebeneinander leben, ohne hintereinander zu kommen.

Vergnügungs-Wegweiser.

Bush Temple of Music. — Juvenile Opera Co. in „A Gaiety Girl".
Dearborn.—„The Storks."
McVickers.—„The Suburban."
Powers.—„When Knighthood was in Flower."
Grand Opera House.—Weber & Field's Variete-Gesellschaft.
Great Northern.—„Shore Acres."
Hopkins.—Burlesque Company und Vaudeville.
Illinois.—„Florodora."
Academy. — „Sapho".
Kienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Lokalbericht.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Fleischfahrer der Schlachthausfirmen am Streik.

Arbeitseinstellung der Belegschaften sämmtlicher Weichkohlengruben nicht ausgeschlossen.

Die Straßenbahner-Union und Präsident Roach von der Union Traction Co.

Eine Arbeitseinstellung, die sich in ihren Folgen für weite Kreise sehr unangenehm fühlbar machen mag, ist gestern Abend vom Nationalverband der Fuhrleute angeordnet, bezw. gutgeheißen worden. Dieselbe betrifft diejenigen Fuhrleute der Schlachthausfirmen, welche Fleisch aus den Lagerhäusern der verschiedenen Großschlächtereien nach den Niederlagen befördern, welche die einzelnen Firmen in allen Theilen der Stadt unterhalten und von denen aus das Fleisch an die Kleinhändler weiterbefördert wird. Die Union Nr. 10 der Schlachthaus-Fuhrleute hat seit einigen Wochen versucht, Lohnaufbesserungen, kürzere Arbeitszeit und einige andere Zugeständnisse von den Schlachthausfirmen zu erlangen. Die Fuhrleute, welche bisher einen Stundenlohn von 16 bis 22 Cents erhalten haben, verlangen jetzt, daß dieser — je nach der Zahl der Pferde, mit denen die betreffenden Wagen bespannt sind — auf 22—32½ Cents die Stunde erhöht werde; daß für Arbeit an Sonn- und Feiertagen das Anderthalbfache der gewöhnlichen Lohnrate bezahlt werden soll, und daß Streitfälle, zu denen es zwischen einer oder der anderen Firma und Mitgliedern der Union kommen mag, schiedsgerichtlich geschlichtet werden sollen. Die Anerkennung der Fuhrleute-Union durch die Inhaber der Geschäfte sollte natürlich der ganzen Vereinbarung zu grunde gelegt werden. — An dieser ersten Bedingung sind indessen die Verhandlungen gescheitert, oder vielmehr es ist zu solchen gar nicht gekommen. Von den großen Firmen haben die meisten es überhaupt abgelehnt, Vertreter des Fachvereins zu empfangen; Armour & Co. und Libby, McNeill & Co. ließen das betreffende Komite zwar vor, wollten mit demselben aber nichts zu thun haben, als sich's herausstellte, daß dasselbe nicht durchweg aus Angestellten der betreffenden Firma zusammengesetzt war. Mit Zustimmung des Zentralverbands wurde dann von der Union, deren Mitgliederzahl sich auf 500—600 belaufen soll, für heute früh um 1 Uhr die Arbeitseinstellung beschlossen. Falls die Maßnahme sich zur Erreichung des angestrebten Zweckes nicht ausreichend erweist, so sollen auch diejenigen Fuhrleute an den Streik beordert werden, welche das Fleisch von den Niederlagen zu den Händlern und nach den größeren Gasthöfen und Speisewirthschaften bringen.

In der Voraussicht des Streiks haben die Schlachthausfirmen um Polizeischutz nachgesucht, der ihnen auch zugesichert worden ist. Kurz nach 1 Uhr wurden von Swift & Co. sechs und von Libby, McNeill & Libby Co. zwei Wagenladungen Fleisch, unter polizeilicher Bedeckung nach Chicago abgeschickt. Die Gespanne waren mit Fuhrleuten bemannt, welche an die Stelle von Streikern getreten sind. Ueber den weiteren Verlauf des Streiks wird an anderer Stelle Näheres mitgetheilt.

Im Schlachthausrevier haben sich heute auch die Kutscher der Omnibusse, in welchen Arbeiterinnen vom Eingang der Viehhöfe nach den verschiedenen Arbeitsplätzen befördert zu werden pflegen, den streikenden Fleischfahrern angeschlossen. Einige Werkführer nahmen die Stellen der Kutscher ein, die Mädchen aber gingen größtentheils lieber zu Fuß, als daß sie sich unter diesen Umständen den Fahrzeugen anvertraut hätten. — Es heißt, daß die Kohlen- und die Eisfahrer sich aus Sympathie für ihre Kollegen von der Fleischfahrer-Union wahrscheinlich bis auf Weiteres weigern würden, die Schlachthausfirmen zu bedienen.

Präsident Mitchell vom Verbande der Vereinigten Grubenarbeiter ist gestern in Chicago eingetroffen. Er sagt zwar, sein Besuch habe nur einen rein persönlichen Zweck, da er nur eine Zusammenkunft mit seiner Frau haben wollte, die aus ihrem Heim in Iowa hierhergekommen sei, um ihn wieder einmal zu sehen. Man muthmaßt jedoch, daß der Führer der Kohlenbergleute aus dem angegebenen Grunde allein nicht den Kampfplatz im Osten, wo ein Heer von 150,000 Grubenarbeitern sich am Streik befindet, auch nur für die kürzeste Zeit verlassen haben würde. Thatsächlich hat Herr Mitchell denn auch bereits eine längere Besprechung mit Sekretär Ryan vom Staatsverbande der Illinoiser Kohlengräber gehabt. Es heißt, daß binnen Kurzem eine Konvention von Vertretern der Knappschafts-Verbände des Weichkohlenreviers von Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Michigan, Illinois und Iowa einberufen werden würde, um darüber zu berathschlagen, ob die Weichkohlengräber ihren Kameraden vom Hartkohlenrevier durch einen Sympathie-Streik zu Hilfe kommen sollen. Vier Distrikte haben die Einberufung des Konvents bereits verlangt. Schließt sich noch ein fünfter Distrikt der Forderung an, so muß Präsident Mitchell derselben entsprechen. — Die Belegschaften der Weichkohlengruben von Illinois, auf 117 Lokalverbände vertheilt, zählen rund 40,000 Mann. Es wird von den Grubenbesitzern zugegeben, daß es der Knappschaftsverein in der Hand habe, den Betrieb sämmtlicher Gruben zum Stillstand zu bringen. Der Verband der Grubenbesitzer hat zwar erst vor Kurzem mit dem Knappschafts-Verband einen neuen Vertrag abgeschlossen, der bis zum April nächsten Jahres in Kraft bleiben soll. Durch diese Vereinbarung mag jedoch ein Sympathiestreik nicht verhindert werden können. Sollte es zu einem solchen kommen, so würden Handel und Industrie unausbleiblich sehr bald in's Stocken gerathen. Die in Chicago aufgestapelten Kohlenvorräthe mögen sich auf 1,500,000 Tonnen beziffern. Der tägliche Verbrauch in der Stadt allein wird auf 25,000 bis 30,000 Tonnen geschätzt. Danach würde im Falle eines Streikes der Kohlenvorrath hier in längstens fünfzig Tagen erschöpft sein, in anderen Städten wahrscheinlich noch bedeutend früher. Man hofft, daß es zu dem Sympathiestreik nicht kommen wird, da die Besitzer der Weichkohlengruben sich bemüht haben, mit den Bergleuten in Frieden zu leben, und zwischen ihnen und dem Hartkohlenringe keine Verbindung besteht; es auch im eigenen Interesse des Arbeiterverbandes liegt, sich eines Kontraktbruches nicht schuldig zu machen.

Die Beamten der Straßenbahner-Union und der Federation of Labor wollen sich heute an Mayor Harrison wenden, mit dem Ersuchen, er möge bei Präsident Roach von der Union Traction Co. vorstellig werden, daß er der gewerkschaftlichen Organisirung des Betriebspersonals doch keine Schwierigkeiten in den Weg legen solle, da er so die Leute zum Streik geradezu herausfordere. Herr Franklin MacVeagh, als Mitglied des Schieds-Ausschusses der „National Civic Federation", ist ebenfalls um seine Vermittlung angegangen worden, und das Gleiche wird man bei Präsident Eckels von der „Commercial National Bank" versuchen. Dieser ist gestern aus dem Osten zurückgekehrt. Da dieser zugleich Mitglied des genannten Ausschusses und Direktor sowie Schatzmeister der Union Traction Co. ist, so verspricht man sich von seinem Einflusse das Beste. Auf alle Fälle wird übermorgen, Mittwoch, Abend, eine öffentliche Organisations-Versammlung von Angestellten der Union Traction Co. stattfinden. In derselben mag ein Streikbeschluß gefaßt werden, falls Präsident Roach vorher nicht eine friedlichere Gesinnung bekundet, als bisher. Es sind angeblich bereits 2,000 Angestellte der Union Traction Co. der Union beigetreten, verhältnißmäßig mehr, als auf der Südseite, obgleich dort nicht, wie auf der Nord- und Westseite, der Beitritt zur Union mit der Gefahr der Entlassung verbunden ist.

Im Athenäum-Gebäude sind gestern, vom Organisator der „American Federation of Labor", Fachvereine von Bureau-Angestellten der Eisenbahn-Gesellschaften und von Angestellten der Expreß-Gesellschaften gegründet worden. Beide Vereine treten angeblich mit einer Mitgliederzahl von je 400 Mann auf den Plan. Sie haben um Aufnahme in die „American Federation of Labor" nachgesucht.

Die hiesigen Kapitäne und Maschinisten von Schleppdampfern erklären, daß die Anklagen sie nicht schrecken, welche vom Verband der Schleppdampfer-Besitzer bei den Bundesbehörden gegen sie erhoben worden sind. Sie wollen es darauf ankommen lassen, ob man ihnen ihre Lizensen entziehen wird, weil sie in dem Streik der Heizer und Deckarbeiter auf Seiten der Ausständigen stehen, statt auf der der Schiffseigner.

Der Schutzverband der Barbiere hat gestern beschlossen, weiblichen Berufsangehörigen die Aufnahme in den Verband zu verweigern. Zur Begründung des Beschlusses wird angegeben, daß die weiblichen Barbiere „zu viel schwatzen" und daß sie die Preise drücken. Die Zurückgewiesenen sind über die ihnen zutheil gewordene Behandlung sehr ungehalten und erklären, daß in Bezug auf Geschwätzigkeit sie vor vielen ihrer männlichen Kollegen die Segel streichen müßten; die Preise zu drücken falle ihnen nicht ein, da sie aus auf der Hand liegenden Gründen jeder Zeit bessere Preise für ihre Arbeit zu erzielen vermöchten, als die Männer.

Hundeliebhaber.

Ein Sicherheitswächter vom Schlage des glücklich verflossenen „Officer Casey", den seine unbezähmbare Liebhaberei für Hunde in manches Ungemach brachte, ist angeblich der „Officer Clifford", gegen den der Hausmeister Seward Diggs vom Oakwood Boulevard beim Polizeichef Beschwerde erhoben hat. Diggs gibt an, er sei kürzlich — über das „Wie?" sagt er nichts Näheres — in den Besitz eines werthvollen Rassehundes gelangt gewesen. Clifford, der hiervon Kenntniß erhielt, hätte ihm zugemuthet, daß er das Thier ihm schenken oder für ein Billiges verkaufen möge. Da er nun keine Lust gehabt hätte, diesem Ansinnen zu entsprechen, so sei Clifford ihm auffässig geworden. Derselbe habe ihn unter Anklagen des Diebstahls und des Unfugs verhaftet und die Verhandlung dieser Anklagen mehrmals verschieben lassen, woraus ihm die in solchen Fällen üblichen Kosten erwüchsen. Als es schließlich zur Verhandlung gekommen sei, seien die Anklagen abgewiesen worden. In der Zwischenzeit habe sich aber Clifford des Hundes bemächtigt gehabt und er weigere sich nun, denselben wieder herauszugeben. Der Polizeichef hat die Angelegenheit der Disziplinarbehörde überwiesen, welche sie des Näheren untersuchen wird.



Fort mit den Sorgen!

So lautete gestern die Losung in den deutschen Vereins-Kreisen.

Maibälle, Stiftungsfeste und Konzerte der fröhliche Schluß einer sauren Arbeitswoche.

Die Veranstaltungen waren ohne Ausnahme vorzüglich besucht und verliefen auf das Erfolgreichste.

Wo man sich gestern harmlosem Lebensgenusse hingab.

Folz' Halle, an der Ecke von Larrabee Str. und North Ave., prangte gestern in grünem Maienschmuck anläßlich des siebenten jährlichen Stiftungsfestes, welches darin von dem „Victoria Deutschen Frauenverein“ gefeiert wurde. Die Vereinsmitglieder fanden sich dazu so ziemlich vollzählig ein und hatten natürlich auch ihre respektiven schlechteren Hälften, den hoffnungsvollen Nachwuchs, sowie zahlreiche getreue Freunde und gute Nachbarn mitgebracht. Der Vorkehrungs-Ausschuß hatte ein gewähltes Unterhaltungs-Programm zusammengestellt, dessen Durchführung verdienten Beifall fand, und für die Bewirthung der Gäste, sowie für muntere Tanzmusik war ebenfalls gesorgt worden. Die Kühle der Witterung ließ den Aufenthalt im geschlossenen Raum sehr erträglich erscheinen, und da man sich allerseits trefflich unterhielt, so blieb man in fröhlichster Stimmung bis zu ziemlich später Stunde beisammen. Von den acht Nummern des Unterhaltungs-Programmes verdienen besonders Erwähnung: „Der Schneider-Kongreß“, vorgetragen von Mitgliedern des „Senefelder-Liederkranz“ und das einaktige Lustspiel von Karl Görlitz „Eine vollkommene Frau“, bei dessen Aufführung außer den Berufs-Schauspielern R. Körner, R. Zepernick und Katie Werner auch Frau Anna Seibel vom festgebenden Verein in sehr gewandter Weise mitwirkte.—Der Vorkehrungs-Ausschuß für die festliche Veranstaltung hat bestanden aus den Damen Henriette Kiederlen, Präsidentin; Christine Schmidt, Katie Kreischer, Anna Seidel u. Elisabeth Frühauf. Dem Tanz- und Ordnungsausschuß gehörten an: Minna Saßer, Elisabeth Müller, Caroline Palmer, Amalie Schäfer, Jensine Wilde, Lina Zorn, Louisie Bussian, Natalie Brückner und Cecilie Stöber.

Daß die Vergnügungssektion des Deutschen Kriegervereins ihren Namen nicht mit Unrecht führt, das wird ihr jeder der zahlreichen Gäste, welche gestern ihrem, in Schönhofens Halle begangenen 6. Stiftungsfest beiwohnten, gern bescheinigen, denn es waren thatsächlich vergnügte Stunden, welche sie dort verbrachten. Alle hiesigen deutschen Militärvereine waren stark vertreten, die Schiller-Liedertafel war vollzählig erschienen und verschönte das Fest durch den Vortrag mehrerer Lieder unter der Leitung ihres Dirigenten F. A. Kern. Das Programm war ungemein reichhaltig, und jeder Nummer wurde der wohlverdiente Beifall zu Theil. Mit stürmischer Heiterkeit wurde eine von Herrn Christ. Paasch vorgeführte, hier noch nie gesehene Kraftproduktion aufgenommen. Des Weiteren brachte das Programm Einzelvorträge der Herren F. Damski und Wilhelm Deutsch, sowie einen einaktigen Schwank, betitelt „Eine fidele Instruktions-Stunde“. Die einzelnen Rollen lagen in Händen der Herren Damski, Grützmacher, Berend, Schulz, Paasch, Uttenweiler, Haenig und Funk, und bei ihnen in den besten Händen. Ein flotter Militärball beschloß die so erfolgreich verlaufene Feier. Die Vorbereitungen hatten in umsichtiger Weise die Beamten der jetzt 22 Mitglieder zählenden Vergnügungssektion getroffen, nämlich: Mathias Uttenweiler, Präsident; Christ. Paasch, Vizepräsident; Wilhelm Grützmacher, Sekretär; John Arndt, Schatzmeister.

Die unter der bewährten Leitung des Dirigenten Wilhelm Taegtmeyer stehende Nordwestern-Liedertafel beging gestern in der Nordwest-Turnhalle ihr erstes Stiftungsfest unter der Mitwirkung des Damenchors Frohsinn und des Gesangvereins Polyhymnia. Die Leistungen der wackeren Sänger bewiesen, daß sie sich im ersten Jahre des Bestehens ihres Vereins ihrer Aufgabe mit hingebendem Fleiß gewidmet haben und daß das deutsche Lied bei ihnen eine dauernde Stätte gefunden hat. Jede Nummer des reichhaltigen Programmes kam voll zur Geltung. Sehr beifällig wurden auch die Einzelvorträge der Herren Karl Fortsch und H. Saller aufgenommen. Herr Gabriel Wahl, der Präsident des Vereins, hielt eine zündende Festrede. Nachdem das Unterhaltungsprogramm abgewickelt war, trat der Tanz in seine Rechte. Die verschiedenen Ausschüsse, deren Bemühungen der erfolgreiche Verlauf des Festes nicht zum kleinsten Theil zu verdanken ist, setzen sich wie folgt zusammen:

Arrangementskomite: Gabriel Wahl, L. Scholl, J. B. Block, Konrad Biehl, Fritz Brunner, Paul Krause.

Wirthschaftskomite: L. Stroebel, Felix Krause, John Jung, Jac. Kremer, J. B. Block, Jacob Heinemann.

Ballordner: Henry Arndt, Louis Enders, Konrad Biehl, Paul Krause, Fritz Brunner, L. Scholl.

Empfangskomite: Friedrich Wilhelm, E. Hetzler, Louis Lutz, John G. Wolf, Wm. Kupferer, Albert Hahne.

Präsident — Gabriel Wahl.
Vizepräsident — Felix Krause.
Prot. Sekretär — Fritz Brunner.
Finanzsekretär — John Block.
Schatzmeister — L. Scholl.
Bummelschatzm. — Konrad Biehl.
Dirigent — Wilhelm Taegtmeyer.

Der große Kreis der Freunde, welche der Douglas Damenchor sich erworben hat, sieht den von diesem Verein veranstalteten Festlichkeiten stets mit hochgespannten Erwartungen entgegen, und zum Ruhme der Damen sei es gesagt, daß sie ihre Gönner in diesen Erwartungen noch niemals enttäuscht haben. Das Frühjahrs-Fest, welches der Douglas-Damenchor gestern in der Apollo Halle an Blue Island Ave. gab, machte von dieser Regel keine Ausnahme, und jeder der zahlreichen Gäste wird sicherlich noch lange der vergnügten Stunden gedenken, welche er gestern unter den sangesfrohen Mitgliedern des Douglas-Damenchors verbracht hat. Der Thusnelda-Damenchor, sowie die Liedertafel Einigkeit hatten sich bereitwilligst in den Dienst des festgebenden Vereins gestellt und ihre Vorträge trugen nicht wenig zu dem erfolgreichen Verlauf des Festes bei. Die Glanznummer des reichhaltigen Programmes war unstreitig die Aufführung eines von Friedrich Reimesch verfaßten Singspieles, welches in mustergiltiger Weise von Herrn Robert Zepernick und den folgenden Damen dargestellt wurde: Frau Linda Schmidt, Katie Austin, Goldbohm, Schünzel, Ueker, Maas, Boesel, Frank Projahn, Pretzer und Kunzer. Großen Anklang fanden auch die Einzelvorträge von Frau W. Wysow und Herrn Blessing. Den Beschluß bildete ein flotter Maiball.

Für die Mitglieder der landsmannschaftlichen Vereinigungen der hiesigen Badenser bildete Uhlichs Halle gestern das Ziel der Wallfahrt, denn dort gab der Badische Frauenverein Nr. 1 sein Maikränzchen, das dritte seit seiner Gründung. Frau Walter, die Präsidentin des Vereins, hieß die zahlreichen Gäste in herzlichen Worten willkommen, und sie fühlten sich bald heimisch unter der weitgehenden Fürsorge der wackeren Frauen aus dem schönen Badenland. In den Tanzpausen sorgten Frl. Emmy Brausch, Marie Herzig und Klara Haag durch Deklamationen und Liedervorträge für die Unterhaltung der Gäste, die ihnen durch reichen Beifall dankten. Als Siegerin aus dem friedlichen Wettstreit um die Maikrone ging Frl. Katie Eifler hervor. Die Vorbereitungen zu dem auf das Schönste verlaufenen Feste hatten die Damen Frau Walter, Eisler, Buerck, Herzig und Großenberger in der umsichtigsten Weise getroffen; das Empfangskomite setzte sich aus den Damen Frau Feld, Herbold, Neuburger, Frosch und Haag zusammen, des Ballordneramtes walteten die Damen Frau Stolz und Ender, die Küche endlich bekümmerten sich in fürsorglicher Weise die Damen Frau Krempel, Großenberger, Bergauer, Heuberger, Wolf und Ernst.

Mit einem großen Konzert und darauffolgenden Ball beging gestern der Roosevelt-Frauenverein in der Aurora-Turnhalle sein Gründungsfest, das einen Verlauf nahm, auf welchen die festgebenden Damen mit Recht stolz sein dürfen. Es war allerdings auch Alles geschehen, um es den außerordentlich zahlreich erschienenen Gästen so heimisch und so behaglich wie nur möglich zu machen, und daß dieser Zweck auch voll erreicht wurde, darüber herrschte unter den Besuchern nur eine Stimme. Daß für ein ebenso umfangreiches wie gut gewähltes Programm gesorgt worden war und daß auch der innere Mensch in keiner Weise zu kurz kam, wird Jedermann, welcher schon einmal einer Veranstaltung des Roosevelt-Frauenvereins beigewohnt hat, nur natürlich finden. Nach der Pause, welche eintrat, um den Gästen die Gelegenheit zum Einnehmen eines vorzüglichen Abendbrotes zu geben, wurde noch einige Stunden lang flott das Tanzbein geschwungen, ehe man sich in dem Bewußtsein trennte, einen genußreichen Tag verlebt zu haben.

Zu den beliebtesten Logen, welche die „German-American Federation of Illinois“ hier zählt, gehört unstreitig die Aurora-Loge Nr. 45, welche gestern in der Armitage-Halle eine Unterhaltung nebst Ball veranstaltete. Der außerordentlich zahlreiche Besuch der Festlichkeit legte Zeugniß von der Beliebtheit ab, deren sich die Veranstaltungen der Aurora-Loge nicht nur bei den Mitgliedern der Schwesterlogen, sondern auch beim Publikum im Allgemeinen erfreuen, und keiner der Gäste wird bedauert haben, daß er die Festlichkeit besuchte. Das Unterhaltungsprogramm bot des Fesselnden in Hülle und Fülle und jede einzelne Nummer wurde mit rauschendem Beifall belohnt. Nach Abwickelung des Unterhaltungsprogramms wurde eine Anzahl sehr werthvoller Gegenstände verloost und ein flotter Ball beschloß den Abend, welcher jedem Theilnehmer sicherlich noch lange in angenehmster Erinnerung bleiben wird.

In der Stärke von 60 Mann machte der Senefelder-Liederkranz gestern seinen jährlichen Maibummel, dessen Ziel diesmal die Sommerwirthschaft der Herren Niehorste und Knapstein bildete. Die Senefelder versammelten sich um 6 Uhr Morgens in Sieberts Wirthschaft an der N. Clark Str. und marschirten von da nach dem Lincoln-Park, wo sie nach altem Gebrauch an dem Schiller-Denkmal Halt machten, um die Manen des Dichterfürsten durch ein Morgenständchen zu ehren. Von da ging es dann mit unterschiedlichen Ruhepausen dem Endziel des Marsches entgegen, wo die wackeren Sänger eintrafen, ohne unterwegs auch nur einen Mann verloren zu haben. Sie verbrachten den Tag im frischen Grün und kehrten erst am späten Abend neu gestärkt nach den heimischen Penaten zurück.

Läßt nicht locker.

Der Böse hat Dowie schon wieder einen Streich gespielt.

Der fromme Gottesmann Dowie muß schon wieder einen harten Strauß mit dem Gottseibeiuns ausfechten, der es in der letzten Zeit ganz besonders auf Zion abgesehen zu haben scheint. Bekanntlich brachen vor einigen Wochen in Dowies „Zion“ an Michigan Avenue die Pocken aus, während der wieder Fleisch gewordene Prophet Elias anderweitig beschäftigt war und dem Bösen nicht so scharf auf die Schliche achten konnte, wie sonst. Auch jetzt muß es Dowie an der nöthigen Wachsamkeit haben fehlen lassen, sonst hätte unmöglich einer der Insassen des Zion City Hotels, einer Art von Kosthaus in großem Maßstab, welches Dowie in Zion City führt, von den Pocken befallen werden können, wie dies thatsächlich geschehen ist. Der Erkrankte ist ein 18 Jahre alter Lehrling, der vor Kurzem nach Zion City kam, um die Kunst des Spitzenmachens zu erlernen. Dowie ließ das Hotel mit seinen 50 Insassen sogleich unter Quarantäne stellen, nachdem der Blatternkranke fortgeschafft worden war. Wohin er gebracht wurde, möchte die Bürgerschaft von Waukegan gerne erfahren, da nicht wenige der in Dowies Spitzenfabrik beschäftigten Arbeiter in jener Stadt wohnen und es nicht ausgeschlossen ist, daß der gefährliche Kranke in aller Heimlichkeit nach Waukegan geschafft wurde, um ihn in Zion City los zu werden. Dowie behauptet, daß einer der Fremden, welche zum Begräbniß seiner Tochter nach Zion City kamen, die Krankheit eingeschleppt habe, da sie sonst unmöglich unter seinen Schäfchen hätte ausbrechen können.

Dowie hielt gestern seinen letzten Gottesdienst in diesem Sommer im Auditorium ab, und wird den nächsten erst am ersten Sonntag im September an jener Stätte halten. In seiner gestrigen „Predigt“ wüthete er namentlich gegen die Literatur und die Kunst im Allgemeinen, die, wie er sagte, nur den Gelüsten des Fleisches und den niedrigsten Instinkten der Menschenseele diene. Auf die alten Griechen und ihre herrlichen Kunstwerke ist John Alexander ganz ausnehmend schlecht zu sprechen, und er warf ihnen die größten Gemeinheiten an den Kopf, aus welchen sich ihre elysischen Schatten aber hoffentlich nichts gemacht haben werden.

Vom Konsul gesucht.

Im Konsulat des Deutschen Reiches (Schiller-Gebäude an Randolph Str.) wird, in Erbschafts- und sonstigen Angelegenheiten, Auskunft über Aufenthalt oder Verbleib der nachbenannten Personen gewünscht:

Chojnacki, Anton, angeblich zuletzt in So. Chicago wohnhaft, früher in Lopienno, Provinz Posen, ansässig.
Dickfeld, Karl Heinrich, am 23. Dezember 1867 zu Züllichen-Schwiebus geboren, Gärtner, im April 1893 von Wandsbeck angeblich nach Chicago, Jll., eingewandert.
Fischer, George, Installateur, angeblich vor drei Jahren in Chicago, 326 So. Clark Str. wohnhaft, Sohn des Eisenbahn-Unterbeamten Heinrich Fischer in Berkersheim, bei Frankfurt a. M.
Hildebrandt, Eugen, bis Mai 1901 bei Mr. Stratford, 218 Wells Str., Milwaukee, Wis., demnächst in Detroit, Mich., angeblich jetzt in Jackson, Mich., (Erbschaft.
Häusler, Ottilie und Lickwina, beide geb. Müller, Töchter von Johann Müller in Neuendorf, Bayern, angeblich in den östlichen Staaten von Amerika wohnhaft. (Erbschaft.)
Heppert, Julius, aus Nieder-Linda in Schlesien, im Jahre 1894 angeblich 141 S. Halsted Str., Chicago, Jll.
Jaspert, August, angeblich 1883 noch in Mendota, Jll.
Kraemer, Franz, Ingenieur, früher angeblich 80 Diversey Blvd., Chicago, Jll.
Kindt, Margarethe, geb. Krambeck, Tochter des verstorbenen Christian Magnus Friedrich Krambeck, angeblich in Davenport, Ja., wohnhaft gewesen.
Kabnert, Hermann, geboren 1857, im Oktober 1879 aus Fuchsberg, Kreis Königsberg i. Pr., eingewandert, zuletzt im Februar 1882 in Grand Tower, ..., c. o. Frank Barnowsky (Erbschaft.)
Lorenz, Georg, aus Kirchenrohrbach, Bezirksamt Roding in Bayern, 1885 eingewandert, zuletzt 1894 angeblich in Wisconsin.
Lanferski, Stanley und Lorenz, Brüder, im Jahre 1875 angeblich bei T. Swiniarski, 817 Ashland Ave., Chicago, Jll.
Mau, Michael (Mike), geboren in Altvorwerk, Kreis Graudenz, 54 Jahre alt, 1887 angeblich c. o. Becker & Co., Detroit, Minn.
Nardin, genannt Krueger, Bruno Theodor Franz, am 25. Juni 1895 ausgewandert, angeblich zuletzt c. o. Emil Wall, 204 Caß Straße, Chicago, Jll.
Radski, Franz und Joseph, angeblich in einem Eisengeschäft in Chicago, Jll.
Sprenger, Adolf, aus Meyeringhausen in Waldeck, im Jahre 1872 eingewandert, zuletzt 1884 in Rockville, Jll.
Schulz, Anna Sophie Dorothea, geb. Reimers, angeblich in Chicago, 235 Cornell Str., wohnhaft
Schulz, Jürgen Heinrich Friedrich, geb. 1. März 1848 in Gr. Malchen, Kr. Uelzen, seit Frühjahr 1874 verschollen, angeblich in Amerika, oder dessen Erben.
Schmidt, Jakob, Metzger, aus Deutschland, später in Trondhjem, Norwegen, 1867 oder 1868 von dort nach Chicago, Jll., zu seinem Bruder Johann Schmidt eingewandert.
Stien, Katharina, geb. Willczynska, geb. am 15. November 1861 zu Adolfsdorf, Kreis Wirsitz, 1883 eingewandert, 1886 angeblich verheirathet mit dem Brauer Frank Stein in Detroit, später verzogen nach Chicago, Jll., bezw. Milwaukee, Wis.
Waterhölter, Fritz, ca. 1846 geboren, angeblich in Chicago, Jll., Hafenmeister.
Winger, Emil, im Juli 1900 angeblich 659 Clinton Str., Milwaukee, Wis.
Weihhan, Georg, aus Krotoschin in Posen, im Februar 1899 in 321 S. Clark Str., Chicago, Jll., c. o. Meyer Frank (Erbschaft).
Zotzmann, Louis, 51 Jahre alt, geboren in Havelberg, Provinz Brandenburg.

— Kurze Logik. — Wie kommt's, daß du an einem so kalten Tage wie heute nicht zu Hause bleibst. — Das ist sehr einfach. Wenn ich ausgehe, ist bei mir Geld im Haus, wenn mein Geld ausgeht, bin ich zu Haus.

Marktbericht.

Chicago, den 26. Mai 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 79½—82c; Nr. 3, roth, 78—80½c; Nr. 2, hart, 75—76c; Nr. 3, hart, 74—75½c.
Sommerweizen, Nr. 1, 75—76c; Nr. 2, 73½—75c; Nr. 3, 70—73c.
Mehl, Winter-Patents, „Southern“, $3.90—$4.00 das Faß; „Hard Patents“, $3.80—$3.90; besondere Marken, $4.20—$4.30.
Mais, Nr. 3, 61½—62c; Nr. 3, gelb, 62—63c.
Hafer, Nr. 2, 43—43½c; Nr. 2, weiß, 44½—55c; Nr. 3, 42½—43½c; Nr. 3, weiß, 44—44½c; Nr. 4, weiß, 43—44c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $14.00—$15.00); Nr. 1, $13.00—$13.50; Nr. 2, $11.50—$12.50; Nr. 3, $10.50—$11.50; bestes Prairie, $13.00—$13.50; ditto Nr. 1, $9.50—$12.00; Nr. 2, $8.00—$10.00; Nr. 3, $7.00—$8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Mai 73½c; Juli 73½c; September 72½c; Dezember 74c.
Mais, Mai 61½c; Juli 62½ September 60½c; Dezember 46½c.
Hafer, Mai 43½c; Juli 35½c; Juli, neu, 37½c; September 29c; September, neu, 30½c.

Provisionen.

Schmalz, Mai $10.17½; Juli $10.20; September $10.22½.
Rippchen, Mai $9.67½; Juli $9.62½; September $9.65.
Gepökeltes Schweinefleisch — Mai $17.00; Juli $17.07½; September $17.20.

Schlachtvieh.

Rindvieh: „Beeves“, 1300—1600 Pfund, $7.40—$7.65 ... [illegible]

Schweine: ... $7.15—$7.30 ... [illegible]

Schafe: ... [illegible]

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte. [illegible]

Ware	Preis
Rothe „Kidneys“	2.15 —2.20
Kartoffeln, gute bis beste Rurals, per Bushel	0.70 —0.72
Geringere Sorten	0.60 —0.63
Neue, kleine rothe oder weiße, per Bushel	1.40 —1.50
Neue, beste weiße, das Faß	3.50 —4.00
Süßkartoffeln, Jll., Bushel	0.50 —0.75

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Buhman, J. H., 25 J., 97 Clinton Str.
Darr, Katherine, 50 J., 1396 Lexington Str.
Hanson, Hans, 32 J., 5209 Bishop Str.
Koenig, Sophia, 67 J., 4747 Justine Str.
Kudel, Filemina, 52 J., 4726 Marshfield Ave.
Mertes, John E., 6 J., 6629 Michigan Ave.
Poeschel, Mary, 35 J., 250 Townsend Str.
Ransch, Annie, 35 J., 4246 Emerald Ave.
Sandberg, E. W., 49 J., 471 W. Superior Str.
Siegmeier, Caroline, 51 ... 3632 Lowe Ave.
Tadensz, Victoria, 9 J., 4715 Wood Str.
Urban, Vaclav, 52 J., 1149 S. Irving Ave.
Wagner, Caroline W., 44 J., 1839 N. Hoyne Ave.
Brehm, Casper, 78 J., 31 Solon Pl.
Baumgarten, Friederika, 78 J., 479 Hastings Str.
Brusa, Mary, 60 J., 699 W. 18. Pl.
Hoeft, Dorothea, 96 J., 991 Sheffield Ave.
Hagen, Thorald, 20 J., 496 Hampton Ave.
Kahn, Frank, 77 J., 680 S. Halsted Str.
Keiser, Carl A., 41 J., 71 W. Lake Str.
Leden, Gustav, 43 J., 874 Osgood Str.
Maroch, Leopold, 48 J., 266 Harding Ave.
Triner, Joseph, 65 J., 944 Ridgeway Ave.
Vollmar, Katherine, 52 J., 11305 Curtis Str.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizenzen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Wm. A. McDaniel, Kath. L. Cummings, 25, 22.
Thomas Mika, Francis Prochuska, 48, 47.
Marco Heimann, Amalie Keller, 31, 25.
Ernest Dik, Mary Buchinger, 29, 28.
Lloyd Brown, Olive Morton, 30, 29.
Leonard Brill, Nellie Doherty, 21, 20.
John Reimer, Mary Meyer, 28, 17.
Perry E. Murray, Leonora Heill, 26, 24.
Charles Anthony, Josephine McCarthy, 25, 18.
Charles J. Kropke, Josephine Anderson, 25, 23.
John Conlon, Katherine Smith, 28, 21.
Cesare Paoli, Quintillia Brageotti, 30, 18.
Gustav Strom, Eleanora M. Anderson, 29, 21.
Adolph F. Elsaisser, Emma Rummiles, 31, 29.
Anton Kubu, Mary Hybl, 22, 20.
Emil Clark, Lena Cohen, 24, 22.
Wladyslaw Gozenia, Anna Siwek, 23, 19.
Josef Sipek, Rose Dewitt, 42, 24.
Joseph Jaske, Rose Sediwy, 28, 18.
Samuel Jones, Laura Johnson, 43, 28.
Wm. Klingenmeyer, Margaret Wisenberger, 21, 19.
David Lindberg, Nora Anderson, 25, 26.
George E. Soller, Ida Doornbosch, 21, 18.
Fred Pondlow, Minnie Gan, 33, 19.
Franciszek Sesiak, Materania Marayaek, 24, 18.
Frederick C. Ripley, Agnes D. Snyder, 24, 22.
Samuel Katz, Lizzie Rothmann, 34, 24.
Harry Shapiro, Annie Levin, 46, 44.
Karee Sediwy, Antonia Klein, 27, 27.
Karl J. Fernberg, Ellen E. Anderson, 32, 22.
Augusto Mendelson, Louise Kossel, 49, 56.
Paul Turba, Gussie Isaacon, 23, 22.
Oskar Schumann, Frances Weklok, 21, 18.
Samuel Kanter, Annie Kurtzman, 21, 18.
Robert E. Rook, Kittie F. Welch, 23, 22.
Ernst Schultz, Lizzie Boldow, 25, 21.
Anders P. Johnson, Charlotte Kultman, 43, 33.
Bertie Pederson, Edith C. Lindholm, 27, 22.
Albert W. Nelson, Elisabeth H. Catlin, 26, 16.
Albert Triner, Annie Novak, 24, 21.
Gustav Tokos, Edmund Rikota, 21, 19.
Frank Blaha, Anna Radl, 24, 22.
Charles Schranse, Mary Fidlikowski, 21, 18.
Harry Anderson, Mary Olson, 28, 26.
Frank Yuchczynski, Walering Rybarczk, 24, 20.
Daniel W. Richardson, Irene M. Adam, 22, 20.
S. Oskar Rawlinson, Fredrika Granquist, 29, 25.
Emil Doorer, Mary Severnier, 26, 22.
Edward L. Ballard, Clara Carlson, 25, 23.
Ambrose Schlee, Leona Deckelmann, 23, 24.
John W. Harris, Sadie Dunja, 21, 21.
Benjamin J. McKinley, Tillie Hayes, 30, 28.
Adolph Peterson, Tillie Bartling, [illegible], 25.
Gustavw W. Kluth, Bessie E. B.yer, 25, 22.
Vingenzo Blandora, Maria B. Labolita, 31, 24.
Ernst Schmidt, Maria Jast, 44, 42.
Walter E. Sheffer, Emma Reimer, 26, 24.
William Weidlich, Minnie Gothard, 21, 20.
John L. Buckley, Martha Lawrence, 26, 19.
Uno Swanson, Hulda Peterson, 29, 28.
William W. Jaques, Mabel Kohlsaat, 28, 29.

Bankerott-Erklärungen.

Um Entlastung von ihren Verbindlichkeiten suchen im Bundes-Distrikts-Gericht nach:

John E. Richardson, Ottawa, Verbindlichkeiten $5,700; keine Bestände.
Louis H. Schmuck, Verbindlichkeiten $600; keine Bestände.
Dr. Henry Pak, Verbindlichkeiten $4,400; Bestände $1,200.
Leonard E. Eldridger, Verbindlichkeiten $7,600; Bestände $100.
Christian F. Eckett, Verbindlichkeiten $15,400; keine Bestände.
D. M. Smith u. A. stellen das Gesuch, Moulton, Lathrop & Co. bankerott zu erklären, Forderungen $5,000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Vernon Ave., 50 F. südl. von 32. Str., Ostfr., 50×164½, R. S. Saunders an Annie B. Saunders, $12,000.
South Park Ave., 75 F. nördl. von 34. Str., Ostfront, 20×123, Troy Laundry Machinery Co. an Charles W. Leaming, $9,000.
Emerald Ave., Südwest-Ecke 37. Str., Ostfront, 46×123, 7-10, B. Bunbury an an Elisabeth Hay..., [illegible]

Eisenbahn-Fahrpläne.

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Grand Central Passagier-Station, Fifth Ave und Harrison Straße. Alle Züge täglich.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Boston Expreß	10.35 V	9.15 N



Chicago Great Western Ry. „The Maple Leaf Route.“ [illegible]

Die vier Nichten.

Skizze von G. von Beaulieu.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Die schöne Leserin (Leserinnen sind immer schön) mache sich nach dieser feierlich biblischen Einleitung nicht auf eine spannende Liebesgeschichte gefaßt; was ich erzählen will, ist eine wahre Begebenheit ganz anderer Art. Mit nichten handelt sie von Liebe, dagegen von Nichten, genau ausgedrückt, von meinen vier Nichten.

Der Familienrath, eine Behörde, deren Beschlüsse für mein gehorsames Gemüth Rechtsgiltigkeit besitzen, hatte entschieden: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, dein Hausen mit dem simplen Dienstmädchen muß aufhören. Du brauchst in deinem Alter eine liebevolle, sachgemäße Pflege, Agathe kann zu dir kommen.“

In manchen Familien ist Mangel an Nachwuchs, in meiner dagegen gibt es viele Nichten.

Um Agathens liebevolle Fürsorge auch zu verdienen, rüstete ich mich feierlich zu ihrem Empfang. Ich richtete ein reizendes Jungesmädchenstübchen ganz in Rosa für sie ein.

Um die Zeit von Agathens Ankunft fuhr ich selbst nach dem Bahnhof.

Ein großes, hageres, blasses Mädchen, das ich sofort nach der Familienähnlichkeit erkannte, trat mir entgegen.

In der Droschke angelangt, nahm sie mir ruhig meinen Mantel ab: „Du bist zu warm angezogen, liebe Tante. Ueberhaupt, du trägst undurchlässige Kleidung, und das ist falsch.“

„Aber ich bin ja ganz gesund.“

„Noch bist du es, liebe Tante. Indessen, wenn du fortfährst, bleibst du es nicht mehr lange“.

Ich lernte in der Zeit von Agathens liebevoller Fürsorge drei Worte hassen: gesundheitlich, sachgemäß, Krankenpflegerin. Ja, auch das Wörtchen: noch.

Minna, mein simples Dienstmädchen, hatte ein reizendes Abendbrot hergerichtet. Agathe rührte es nicht an; sie lehnte sich im Stuhl zurück und beobachtete mich scharf.

„Du ißt Abends Fleisch, liebe Tante?“ fragte sie mißbilligend.

„Ich dachte, du würdest unterwegs kein Mittagessen bekommen, und ließ daher einen warmen Braten machen. Da er nun einmal da ist und du nichts nimmst — —“

„Es ist gesundheitlich unrichtig, du wirst Nachts kein Auge zuthun, liebe Tante“.

Am anderen Morgen beim Kaffee blickte mich Agathe scharf an: „Du siehst schlecht aus, liebe Tante, du hast nicht geschlafen“.

„O doch.“

„Sie lächelte ungläubig.

„Nun, wie findest du dein Zimmer?“ fragte ich, um abzulenken.

„Ja, liebe Tante, ich möchte da gleich etwas zur Sprache bringen. In dem Zimmer mit dem dicken Teppich und den vielen Vorhängen kann ich nicht schlafen. Der Teppich müßte fort, er ist ein Staubfänger, und der Betthimmel nimmt Luft und Licht. Da halte ich es für richtiger, in deinem Zimmer mit dir zu schlafen: ich kann dich dort noch besser in sachgemäße Obhut nehmen, liebe Tante“.

„Ich bin es so gar nicht gewöhnt, mit anderen zu schlafen“ — damit versuchte ich einen schwachen Widerstand. Da starrte Agathe mich mit ihrem Fanatikergesicht scharf an, so daß ich wie hypnotisirt fortfuhr: „Wenn du es aber wünschest —“

„Es ist gesundheitlich das einzig Richtige. Ich bin Krankenpflegerin und muß es wissen, liebe Tante“.

Als ich an dem Abend zu Bett ging fand ich meine Nichte schon auf dem Schlafsofa vor, beide Fenster standen weit offen.

Ich machte leise ein Fenster zu.

Wie elektrisirt sprang Agathe auf: „Du machst zu, soll ich schmutzige Luft einathmen? Schon zu lange hast du dich mit schlechter Luft vergiftet, das muß aufhören, liebe Tante.“

Ich wurde nun systematisch erzogen. Ohne mich zu fragen, kaufte mir Agathe durchlässige Unterkleidung, Ich erhielt Paket und Rechnung in's Haus geschickt. Ohne mich zu fragen, wies sie das Mädchen an, was und wie es zu kochen hätte.

So vergingen einige Wochen. Ich habe nämlich eine Haupteigenschaft: Geduld. Aber endlich wandte ich mich doch an die zuständige Behörde, den Familienrath, und bat um Ablösung der liebevollen Fürsorge.

Man schickte mir meine zweite Nichte Senta. Sie war ebenfalls ein schlankes, bleichsüchtiges Wesen, aber träge und gleichgiltig. Um meine Gesundheit kümmerte sie sich gar nicht, und das war mir sehr lieb. Sie ist eine Musikerin, Geigerin, und übte einige Stunden täglich. Das war auch das Einzige, was sie that; ja selbst zum Spazierengehen war sie zu träge. Meist lag sie auf der Chaiselongue mit den Rosenzweigen und schmökerte. Sie las alle Romane, deren sie habhaft werden konnte.

So lebten wir friedlich nebeneinander hin, bis ein Ereigniß eintrat, das mich erschreckte.

Eines Nachts roch es stark brenzlig aus Sentas Schlafzimmer.

Am Morgen befragte ich meine Nichte deshalb.

„Ach, der Betthimmel ist nur ein Bißchen angebrannt“, erwiderte sie gleichgiltig.

„Wie kam das, Kind?“

„Ach, ich las, und da kam die Lampe der Gardine zu nahe, ich aber löschte das Feuer gleich aus.“

„Du lasest? So thust du das öfter des Nachts und bei der Petroleumlampe?“

„Ja, immer“, bekannte sie, mich mit verträumten Augen anblickend.

Von dem Augenblick an war es um meine Nachtruhe geschehen. Immerzu schnupperte ich in der Luft herum, ob es brenzlig röche. Und richtig eines Nachts kam dicker Qualm zu mir herein.

Sofort sprang ich auf und eilte zu Senta. Flammen züngelten an dem Betthimmel entlang, Seneta lag wie betäubt da, ich rüttelte sie wach. Gemeinsam gelang es uns, die Gardinen herunterzureißen und den Brand zu löschen.

Ich schrieb an den Familienrath, daß er die kleine Mordbrennerin ablösen möchte, ich schliefe keine Nacht mehr, so ängstigte ich mich um sie.

Man antwortete mir, ich wäre nie zufrieden, und schickte mir eine andere Nichte.

* * *

Nummer drei, Martha, war nicht von der sanften Art wie Senta. Sie hatte ihr Lehrerinnenexamen gemacht und fing beinahe jeden Satz an: „Ich als Lehrerin.“ Natürlich wollte sie mich auch erziehen.

Am ersten Morgen, als Martha tadellos gekleidet und beschuht zum Frühstück erschien, fragte sie: „Wo hängt dein Stundenplan, liebe Tante?“

„Ich habe keinen.“

„Du lebst wohl ohne Stundenplan, Tante, ja, wie lebst du denn? Ich als Lehrerin thue jede Stunde etwas Bestimmtes: von 6—7 ziehe ich mich an, von 7—8 — —“

„Das ist ja sehr schön, Marthchen, aber ich mache es anders, ich thue jeden Tag, was mir gerade paßt.“

„Und dabei geht die Wirthschaft? Ich als Lehrerin könnte nicht so wild darauf losleben.“

„Minna ist schon lange bei mir und weiß, was sie zu thun hat.“

Eines Tages überraschte mich Martha mit einem reizend gemalten Stundenplan. Die sauber und schön geschriebene Tabelle war mit Sonnenblumen und Herbstlaub umrahmt. Ich warf einen Blick darauf.

Montag:

6—7 Ankleiden,
7—8 Frühstück,
8—9 Spaziergang,
9—1 Schreiben,
1—2 Mittagessen,
2—3 Mittagsruhe,
3—5 Korrespondenz, Lesen
5—7 Spaziergang,
7—8 Abendessen,
8—10 Gespräch über Gelesenes, Patience legen.
10—6 Ruhe.

„Du bist sehr freundlich, Marthchen, aber wenn mir nur von 9—1 nichts einfällt, und wenn es von 8—9 und von 5—7, wo die Spazierstunden sind, regnet? Patience lege ich nicht, und über Gelesenes sprechen, sich das vornehmen, ist unerträglich pedantisch. Auch bin ich zu alt geworden, um mich noch zu ändern. Der Stundenplan würde mich ganz lähmen, ich würde gar nichts mehr schreiben können, wenn ich mich auf die Stunden von 9—1 beschränken müßte.

Martha schloß streng und spitz den Mund, aber sie sagte nichts. Ich wußte indessen, daß sie den Plan, mich an ihre Art von Ordnung zu gewöhnen, nicht aufgegeben hätte. Es war ein immerwährender stiller Krieg zwischen uns, sie als Lehrerein lebte nach dem Stundenplan, ich als Schriftstellerin lebte nicht darnach.

Nie habe ich mich so niedergedrückt gefühlt, als während des Besuches meiner tadellosen Nichte. Sie merkte es schließlich selbst, wie ich unter ihrer liebevollen Fürsorge hinwelkte, wie ich zusehends kleiner wurde.

Energisch, wie sie ist, bat sie den Familienrath, sie abzulösen. Mit einem so undisziplinirten Wesen, wie mir, sei nichts anzufangen.

Ich richtete Martha ein glänzendes Abschiedsessen her und brachte sie freudestrahlend auf den Bahnhof.

* * *

Nummer vier, Susanne, langte an. Sie war ein frisches, hübsches, lustiges Ding, das den ganzen Tag lachte und Unsinn machte. Ich kam aus den Gegensätzen nicht heraus, es wurde mir fast zu viel des Lärms und des Gelächters. Susanne hatte Talent zur Schauspielerin; es war ihr aber von den Eltern nur erlaubt worden, sich zur Deklamationslehrerein auszubilden; in eine gute Familie hätte eine Schauspielerin nicht gepaßt.

Inzwischen kam der Sommer, und Susanne hielt sich nun zum Glück viel in dem kleinen Gärtchen hinter dem Hause auf. Sie hatte stets einen Kreis bewundernder Freundinnen um sich, da sie Menschen- wie Thierstimmen vorzüglich nachahmen konnte und sehr unterhaltend war.

Eines Tages klang so lautes Gelächter aus dem Garten, daß es mich beim Schreiben störte. Ich ging hin, um zu sehen, was solche Heiterkeit erregte. Die jungen Mädchen waren derart in ihre Unterhaltung vertieft, daß sie mein Kommen nicht bemerkten. Nun sah ich, worüber sie lachen. Susanne hatte sich mit meinen Kleidern ausstaffirt und ahmte mein Wesen und meine Redeweise täuschend nach.

Leise schlich ich zurück. Ich wollte Susanne nicht so beschämen, die Aufführung durch mein plötzliches Erscheinen beenden.

Beim Mittagessen, wo ich die Kleine zuerst wieder sah, war sie zärtlich und lieb wie immer, sie hatte keine Empfindung von dem, was sie gethan. Aber Susanne war mir seitdem verleidet, diese Art liebevoller Fürsorge war denn doch zu arg.

Ich faßte mir ein Herz, schrieb an den Familienrath und bestellte die Lieferung der Nichten ab.

Seitdem habe ich Ruhe.

Erinnerungen aus den Mobilmachungstagen 1870.

Es war im Juli 1870. Ich wohnte damals noch im Elternhaus, in dem sechs Kilometer von Saargemünd entfernten bairischen Dörfchen Habkirchen. Ein kleiner Fluß, die Blies, trennte uns von dem französischen Grenzorte Frauenberg. Die durch die Kriegserklärung hervorgerufene Aufregung war besonders in den Grenzbezirken eine hochgradige. Wir fürchteten einen Einfall der Franzosen in die Pfalz oder einen Zusammenstoß der beiden Heere an der Grenze. Was wir von unseren lieben Nachbarn jenseits der Blies zu erwarten hatten, davon wußten die Alten zu erzählen, welche im Anfang des Jahrhunderts Zeugen der Franzosenherrschaft waren.

Damals hatte man zuerst die Pferde und Kühe weggeschleppt und dann nach und nach Alles geraubt, was irgendwie von Werth war. Um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, hatten meine Landsleute ihr Vieh in den Wald getrieben, das entbehrliche Mobiliar, Getreide, Fleisch u. dgl. in Kellern und sonstigen Gelassen eingemauert und das Geld an sicherem Versteck untergebracht. Noch heute sehe ich im Geiste die Stelle unter der Haselhecke in unserem Garten, wo meine Eltern ihre Werthsachen vergraben hatten; ich sehe meine Mutter vor mir stehen, wie sie mich unter Thränen auf die Gefahr aufmerksam machte, die unserem friedlichen Dörfchen und unserer Familie drohte; ich, als der Aelteste und Verständigste der Jungen, sollte für den Fall, daß die Eltern den Krieg nicht überleben würden, die Stelle kennen, wo sie ihre Baarschaft versteckt hatten, um sie vor der Habgier der Feinde zu retten.

Wie mächtig pochte damals mein junges Herz in stolzer Aufregung, weil man mich zum alleinigen Mitwisser des Geheimnisses gemacht hatte! Wie feierlich gelobte ich mir in jener Stunde, das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen! Wie glühend haßte ich die „bösen Franzosen“, die schuld waren an den Thränen meiner Mutter.

Die Unruhe und Besorgniß unter den Grenzbewohnern steigerte sich mit jedem Tage. Immer näher rückte die Gefahr eines Zusammenstoßes in unseren Gauen. Die Franzosen hatten bedeutende Streitkräfte in Saargemünd zusammengezogen; ihre auf den Hügeln jenseits der Blies aufgestellten Vorposten machten sich ein Vergnügen daraus, auf jedes lebende Wesen, das sie in unserem Dorfe oder in dessen Umgebung erblickten, zu schießen.

Eines Tages, wir saßen gerade beim Mittagstisch, stürzte eine Nachbarsfrau todtbleich in unser Zimmer mit den Worten: „Wir sind verloren, die Preußen kommen!“ Während wir in's Freie eilten, drang auch schon der Hufschlag einiger Reiter an unser Ohr. Es waren drei preußische Dragoner, welche in flottem Trabe auf uns zuhielten. „Sind Sie Franzosen?“ herrschte der Führer der Patrouille uns an. „Nein,“ entgegnete mein Vater, „wir sind Baiern; wenn Sie Franzosen wollen, müssen Sie sich schon über jene Brücke bemühen, doch rathe ich Ihnen, Ihre Neugierde zu bezähmen, denn die Brücke ist von 25 französischen „Chasseurs a Pied“ besetzt.“ — „Vorwärts, Jungens!“ rief der kühne Bursche, dem die Kampfeslust aus den Augen sprühte, seinen Kameraden zu, „wir wollen die Franzosen einmal in der Nähe betrachten“, und unbekümmert um einen nochmaligen Warnungsruf meines Vaters, flogen die drei kecken Reiter in voller Karriere, den Säbel im Munde und den Karabiner in der Hand, der Brücke zu. Sprachlos vor Schrecken über eine solche Tollkühnheit folgten wir mit den Blicken jenen unbesonnenen Wagehälsen, die ihrem sicheren Verderben entgegen eilten. Jetzt hatten sie die Brücke erreicht und wie der Wind sausten sie darüber in das französische Dorf hinein. Der Knall einiger Schüsse drang zu uns herüber, dann war Alles still. „Die kommen nicht mehr zurück,“ klang es fast gleichzeitig von den Lippen einiger Männer.

Aber wer beschreibt unser Erstaunen, als nach Verlauf einiger Minuten die kühnen Reiter unversehrt wieder bei uns eintrafen! Kaum hatten die französischen Chasseurs die drei Dragoner erblickt, als sie die ihnen anvertraute Brücke im Stiche ließen und unter Zurücklassung ihrer Gewehre in wilder Flucht in die nächsten Häuser stürzten und sich dort versteckt hielten, bis „les Prussiens“ das Dorf wieder verlassen hatten. —

Dieser Ueberfall mußte gerächt werden.

Am folgenden Morgen rückten die Franzosen mit einem Regiment Infanterie, einigen Schwadronen Kavallerie und einer Abtheilung Artillerie in unser Dorf ein; sie tranken das vorhandene Bier aus und marschirten dann bis zum nächsten Dorfe Bebelsheim. Während Offiziere und Mannschaften die einzelnen Wirthschaften aufsuchten und alle geistigen Getränke bis auf den letzten Tropfen vertilgten, begab sich der Führer der Abtheilung mit zwei Adjutanten zum Pfarrer des Dorfes und erkundigte sich, wie weit es bis zum Rhein sei. „Herr General“, war die prophetische Antwort des biederen Pfarrers, „wenn Sie die Entfernung bis zum Rhein nicht kennen, dann werden Sie den Rhein nicht zu sehen bekommen.“ Der General lächelte überlegen und bat um eine Karte der Pfalz. Da der Pfarrer eine solche nicht besaß, wies er ihn an den Schullehrer. Dieser war des Französischen nur wenig mächtig, so daß es eine geraume Zeit währte, bis er herausbrachte, daß die Herren eine Karte wünschten. Er führte sie darauf in den Schulsaal, wo an den Wänden verschiedene Schulkarten, u. A. auch die Karte von Palästina, hingen. „Ah, da ist die Karte der Pfalz,“ rief einer der Offiziere aus, indem er auf die Karte von Palästina deutete. Die Herren betrachteten die Karte eine Weile, rollten sie dann zusammen und nahmen sie mit sich, sichtlich erfreut über die werthvolle Beute, die sie gemacht hatten. Der General ließ hierauf zum Aufbruch blasen und kehrte mit seinem Expeditionskorps von der Rekognoszirung über die Grenze nach Frankreich zurück.

Fand $20,000 in Gold.

Ein Topf Gold, von dem man annimmt, daß er während des Bürgerkrieges vergraben worden und ungefähr $20,000 werth ist, wurde kürzlich von einem armen Farmer in einem alten Brunnen gefunden. Ohne Zweifel hat ihm die Entdeckung viel Glück gebracht, in Wirklichkeit jedoch nichts im Vergleich zu der Glückseligkeit, deren sich kranke Leute erfreuen, die von Hostetter's Magenbitters wieder gesund gemacht worden sind. Dieses souveräne Heilmittel hat fünfzig Jahre der Heilerfolge hinter sich und wird von vielen hervorragenden Aerzten im ganzen Lande höchlichst empfohlen. Es ist ein spezifisches Heilmittel für Magen-, Leber-, Nieren- und Darmstörungen, wie Kopfschmerz, Sodbrennen, Appetitlosigkeit, Verdauungsleiden, Verstopfung und Galle vergiftung. Seid sicher, es zu versuchen. Das echte muß unsere Privat-Stempelmarke am Halse der Flasche haben.

Lob für deutsche Shakespeare-Forscher.

Der Vorstand der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft hat den Botschafter der Ver. Staaten von Amerika am deutschen Hofe, Mr. Andrew White, zum Ehrenmitglied ernannt und ihm vor einigen Wochen die Urkunde darüber zugesendet, zu einer Zeit, als der Botschafter gerade in Italien weilte. Nach seine Rückkehr hat Mr. Andrew White unter dem 26. April folgendes Schreiben (in englischer Sprache) an die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft gerichtet: „Bei meiner Rückkehr von einer mehrwöchentlichen Reise nach Berlin finde ich das Diplom mit Begleitschreiben, das Sie so gütig waren mir zu senden. Ich schätze es hoch als eine Gabe von Männern, deren Beifall oder Billigung in Deutschland sowohl wie in den Vereinigten Staaten höchst werthvoll erachtet wird. Mit dem Ausdruck dieser Erkenntlichkeit gestatten Sie mir, Ihnen meine herzlichen Glückwünsche zu dem Fortschreiten des Shakespeare-Studiums in Deutschland auszusprechen.

Kaum hat mir etwas anderes während des wiederholten Aufenthalts, den ich in Deutschland genommen habe — zuerst als Student vor 45 Jahren, dann als bevollmächtigter Minister vor 20 Jahren und jetzt als Botschafter — einen gleich großen Genuß bereitet, als die Aufführung der dramatischen Meisterwerke Shakespeares auf der deutschen Bühne und ihre Erörterung in mannigfaltigen Schriften und Vorträgen. Der Werth solcher Studien, wie sie Ihre Gesellschaft betreibt, wird bezeugt durch die Thatsache, daß die ausgezeichnetsten Shakespeare-Forscher Englands und Amerikas offen bekennen, wie viel sie Ihren Untersuchungen schulden. Ich kann nicht beanspruchen unter die Shakespeare-Forscher gezählt zu werden, aber als inniger Verehrer des Dichters bekenne ich mich der deutschen Forschung auf diesem Gebiet tief verpflichtet, da sie mich nicht nur in den Stand gesetzt hat, besondere Stellen in den Werken Shakespeares besser zu verstehen, sondern häufig auch ein volles und glänzendes Licht über die Ideen und Zwecke unseres großen Dramatikers verbreitet hat. Der Rückblick hierauf läßt mich um so höher die von Ihnen mir erwiesene Ehre schätzen, und in der Ueberzeugung, daß Ihre Gesellschaft fortfahren wird in der Pflege der besten Ueberlieferungen deutscher Wissenschaft auf diesem schönen Gebiete verbleibe ich mit erneutem Dank in größter Hochachtung und Aufrichtigkeit Ihr Andrew White.“

Berlinerisch aus chinesischem Munde.

„Frische Luft“—so wurde der „Köln. Ztg.“ neulich aus Peking berichtet — „ist in den Kaiserpalast in Peking eingezogen. Bei dem letzten Damen-Empfang des diplomatischen Korps streckte die Kaiserin-Wittwe die Hand den eintretenden Damen entgegen; „Guten Tag!“ rief sie und ließ dann die Unterhaltung durch eine junge mandschurische Dame theils deutsch, theils englisch führen. Aber das Deutsche floß der Dolmetscherin viel besser von den Lippen; es hatte den unverfälschten Berlinerischen Akzent, und dieser nahm sich im Munde der kleinen, hübschen mandschurischen Dame, die übrigens, auch eine Neuerung, neben der Kaiserin stand, ganz allerliebst aus. Die Dolmetscherin ist die Tochter eines früheren Legationssekretärs bei der chinesischen Gesandtschaft in Berlin, drei Jahre hat sie sich in Spree-Athen aufgehalten und in dieser Zeit das Deutsche so gelernt, als wäre sie in Berlin aufgewachsen. Prinz Tsching soll die junge Legationssekretärstochter als Dolmetscherin der Kaiserin empfohlen haben, und diese war mit ihr und ihrer Thätigkeit ganz außerordentlich zufrieden. Berlinerisch im Kaiserpalast zu Peking bei den Audienzen der Kaiserin ist jedenfalls ein ganz gewaltiger Fortschritt!

